



DIE BURG

VIERTELJAHRESSCHRIFT DES INSTITUTS
FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU

HEFT 3 / KRAKAU JULI 1942 / 3. JAHRGANG
BURG VERLAG / KRAKAU G.M.B.H.

42

Ms. 7484

Gaumuseum
f. westpr. Geschichte
Danzig-Oliva

D I E B U R G

VIERTELJAHRESSCHRIFT DES INSTITUTS
FÜR DEUTSCHE OSTARBEIT KRAKAU
KÖRPERSCHAFT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

HEFT 3 / KRAKAU JULI 1942 / 3. JAHRGANG
B U R G V E R L A G K R A K A U G. M. B. H.

Heys

CIII 6651



Heys.

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<p>Dr. Helmut MEINHOLD, Referent an der Sektion Wirtschaft des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau:</p>	<p>Dr. Asmus Frhr. von TROSCHKE, Leiter des Denkmalamtes in der Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht, Krakau:</p>
<p>Die Arbeiterreserven des Generalgouvernements 273</p>	<p>Deutscher Glockenguß im Gebiete des General- gouvernements 307</p>
<p>Dr. Ewald BEHRENS, Referent an der Sektion Kunstgeschichte des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau:</p>	<p>Dr. Josef SOMMERFELDT, Referent für Juden- forschung an der Sektion Rassen- und Volkstums- forschung am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau:</p>
<p>Zur Kunstgeschichte Lublins 292</p>	<p>Die Juden in den polnischen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten 313</p>
<p>Professor Dr. Manfred LAUBERT, Berlin:</p>	<p>Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Ost- arbeit Krakau 355</p>
<p>Der Große Kurfürst und die Türkenkriege König Johanns III. Sobieski 300</p>	

I V I E R F A R B E N D R U C K

B U C H B E S P R E C H U N G E N

A B B I L D U N G S V E R Z E I C H N I S

Hauptschriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Dr. Wilhelm Coblitz, Direktor des Instituts für Deutsche Ostarbeit, Krakau. — Umschlag und Gestaltung: Helmuth Heinsohn. — Anschrift der Schriftleitung: Institut für Deutsche Ostarbeit, Krakau, Annagasse 12. — Fernruf: 15282 — Burgverlag Krakau G.m.b.H., Verlag des Instituts für Deutsche Ostarbeit. — Auslieferung durch den Verlag, Krakau, Annagasse 5. — Druck: Zeitungsverlag Krakau-Warschau G.m.b.H., Krakau, Poststrasse 1. — Zu beziehen durch Verlag, Post und Buchhandel. — Jährlich erscheinen 4 Hefte. Bezugspreis für ein Heft 4,— Zl. (2,— RM), jährlich für 4 Hefte 16,— Zl. (8,— RM).

D I E A R B E I T E R R E S E R V E N D E S G E N E R A L G O U V E R N E M E N T S V O N D R . H E L M U T M E I N H O L D , K R A K A U

I. DER EINSATZ DER ARBEITSKRÄFTE IM GENERALGOUVERNEMENT

Das Generalgouvernement gehört in den Kreis der übervölkerten Länder, die sich im Südosten und Osten unmittelbar an das Gebiet des Deutschen Reiches anschließen. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn der schroffe Gegensatz, der hier allenthalben zwischen den Gebieten diesseits und jenseits der Reichsgrenzen im Hinblick auf die Entwicklungsstufe der Wirtschaft sichtbar wird, zum ganz wesentlichen Teil auf diese Übervölkerung und ihre unmittelbaren wie mittelbaren Folgen zurückgeführt wird. Die wirtschaftliche Kehrseite der Übervölkerung ist ja schon der Definition nach eine Unterproduktivität der Arbeit. Wenn man nämlich, wie das für diese Länder geschieht, mit der Bezeichnung Übervölkerung den Zustand ausdrücken will, daß die entwickelten Wirtschaftskräfte nicht ausreichen, um der vorhandenen Bevölkerung Arbeit und Lebensgrundlage zu sichern, daß also Bevölkerung im Verhältnis zur Zahl der verfügbaren Arbeitsplätze überschüssig ist, so sagt man damit zugleich, daß die Arbeitskraft des überschüssigen Bevölkerungsteiles nicht ausgenutzt, die Arbeitskraft der ganzen Bevölkerung also mangelhaft genutzt wird. Das ist hier in hohem Grade der Fall.

Nicht selten hat man, angesichts der starken Aufmerksamkeit, welche die deutsche Handelspolitik seit 1933 den südosteuropäischen Ländern zuwandte, den Wert dieser Gebiete für den deutschen Außenhandel angezweifelt, unter Hinweis z. B. auf die Möglichkeiten in Skandinavien. In der Tat gibt es hier ganz augenfällige Differenzen. Im Jahre 1937 hatten die vier Länder Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden mit ihren 16,8 Mill. Einwohnern einen Außenhandelsumsatz von 6747 Mill. RM., die Länder Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Türkei und Ungarn dagegen, obwohl sie zusammen 108,4 Mill. Einwohner zählten, einen solchen von 4906 Mill. RM. Der Außenhandelsumsatz des kleinen Norwegen mit 2,9 Mill. Einwohnern betrug 1309 Mill. RM., der von Polen-Danzig bei mehr als zwölfmaliger Einwohnerzahl (34,9 Mill.) 1164 Mill. RM.¹⁾, ein Unterschied, der angesichts der so starken polnischen Außenhandelspropaganda in der Tat in die Augen fallen muß.

Der Versuch, diese Unterschiede mit den Begriffen der Monokultur auf der einen, der Autarkie auf der anderen Seite erklären zu wollen, kann nicht befriedigen. Es gab keine Autarkie in Polen und Südosteuropa, jedenfalls keine in dem Sinne, wie sie aus der wirtschaftspolitischen Diskussion der letzten Jahre bekannt ist. Es gab höchstens bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung eine „Autarkie der geschlossenen Hauswirtschaften“. Drei Viertel und mehr der Bevölkerung nahmen überhaupt kaum am volkswirtschaftlichen Kreislauf teil, der größte Teil der benötigten Güter wurde in primitivem Arbeitsgang in der eigenen Wirtschaft produziert, allenfalls fand ein Gütertausch im engeren Bereich des Dorfes oder der Landschaft statt, kaum aber darüber hinaus. Diese Verhältnisse, unglaublich fast im heutigen Europa unmittelbar jenseits der Reichsgrenze, sind Symptom und Folge der Übervölkerung in den meisten Ländern dieser Gruppe.

Zwar ist die Bevölkerungsdichte durchweg niedriger als im Reich. Sie beträgt nach neuen fortgeschriebenen Zahlen in den meisten Ländern etwa 60, im ehem. Polen 89 und in Ungarn 97 Einwohner je qkm, für das Gebiet des Generalgouvernements errechnet sich nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1931 eine Bevölkerungsdichte von 100,1 Einwohnern je qkm. Nun wird

¹⁾ Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1938. intern. Teil S. 7 und 127.

aber die Fläche zum Teil durch unkultivierbare Landesteile eingeengt, und vor allem ist in einigen der Länder, am deutlichsten im Generalgouvernement, in Bulgarien, Jugoslawien und Rumänien, die Entfaltung der Produktivkräfte im Vergleich zum Reich noch geringer als die Bevölkerungsdichte. Daraus ergibt sich zunächst wegen der schwachen Entwicklung der anderen Wirtschaftszweige ein sehr hoher Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung, für diese aber dann eine derartige Zusammendrängung bei äußerst schwacher Kapitalausstattung, daß man von einer landwirtschaftlichen Übervölkerung sprechen muß. Einige internationale Vergleichszahlen darüber werden von Franges wiedergegeben²⁾. Danach betrug die Dichte der landwirtschaftlichen Bevölkerung auf den qkm kultivierbare Fläche im Altreich 47,6 Personen, aber in Ungarn 59,2, im ehem. Polen 65,7, in Rumänien und Jugoslawien je 81,6 und in Bulgarien 89,6 Personen. Für das Generalgouvernement läßt sich nach den Zahlen für das ehem. Polen und einem Vergleich der agraren Bevölkerungsdichte ein entsprechender Besatz mit 83,2 Personen errechnen. In den vier letztgenannten lag also die durchschnittliche agrarische Dichte um 70—90 v. H. über dem Satz des Reiches.

Diese so viel höhere Dichte war aber keineswegs gepaart mit einer entsprechenden höheren Intensität der landwirtschaftlichen Arbeit. Es besteht im Gegenteil sogar eine Tendenz zur umgekehrten Korrelation zwischen wachsender Übervölkerung und Erträgen. Diese Tendenz, die sich fast überall in den übervölkerten Gebieten mit anderen, die Erträge herabdrückenden Ursachen vereint, ist auf drei Ursachen zurückzuführen: Die mit der Übervölkerung fortschreitende Betriebszersplitterung, die einen die Erträge stark mindernden Grad erreicht hat, die ebenfalls damit zusammenhängende Kapitalarmut, um nicht zu sagen Kapitallosigkeit der Betriebe und die infolge der mangelhaften Entwicklung anderer Wirtschaftszweige, die, wie wir sehen werden, ebenfalls mit der Übervölkerung zusammenhängt, fehlende inländische Kaufkraft für Agrarprodukte. So war in den übervölkerten Gebieten, wie sich aus den Hektarerträgen schließen läßt, die Intensität des Ackerbaues sehr viel niedriger als etwa im Reich. Die Viehwirtschaft aber ergab keineswegs einen Ausgleich, da bei den Hauptvieharten, nicht allerdings bei den Schafen, der Bestand ebenfalls geringer war. Dabei ist die geringere wirtschaftliche Ergiebigkeit des Viehs (Milchleistung, Woll- und Fleischertrag usw.) noch nicht einmal berücksichtigt. Nicht berücksichtigt ist allerdings auch die in den letzten Jahren gestiegene, aber keineswegs ausgleichende Ausrichtung der südosteuropäischen Länder auf arbeitsintensivere Kulturen wie Baumwolle und Tabak, doch vermögen auch diese das Bild, das sich aus den folgenden Zahlen ergibt, nicht zu erschüttern.

Hektarerträge und Viehbestand im Deutschen Reich und in den übervölkerten Ländern 1935—1938³⁾ (Nutzfläche 1936)

Land	Hektarerträge, dz.				Viehbestand je 100 ha landw. Nutzfläche Dezember		
	Weizen	Gerste	Kartoffeln	Zuckerrüben	Rinder	Schweine	Schafe
Altreich	23,3	22,1	170,6	312,1	69,0	83,6	17,9
Bulgarien	13,6	14,9	62,6	169,4	37,2 ^{a)}	22,4 ^{a)}	219,2 ^{a)}
Jugoslawien . . .	11,9	9,5	59,9	188,6	28,7	22,1 ^{b)}	67,7
Polen	11,9	11,6	120,6	213,1	40,1 ^{c)}	28,4 ^{c)}	12,1 ^{c)}
Rumänien	10,2	7,1	89,3	159,8	23,0	16,8	66,4

^{a)} Nutzfläche ohne Weiden, Viehbestand nur Dezember 1934.

^{b)} Nur Schweine in den landwirtschaftlichen Betrieben.

^{c)} Durchschnitte Juni, Nutzfläche 1931.

²⁾ Franges, O. v., Die Bevölkerungsdichte als Triebkraft der Wirtschaftspolitik der südosteuropäischen Bauernstaaten. Jena 1939 (Kieler Vorträge). S. 4 f.

³⁾ Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1938. intern. Teil S. 41. Annuaire Internationale des Statistiques Agricole, 1940/41. S. 11 ff.

Nach der Gegenüberstellung dieser beiden Zahlengruppen, der über die landwirtschaftliche Bevölkerungsdichte auf der einen Seite und der Zahlen, die auf die landwirtschaftliche Intensität schließen lassen, auf der anderen Seite bedarf es keines weiteren Beweises mehr dafür, daß der Arbeitsertrag je Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung in den herausgehobenen südosteuropäischen Ländern und im ehem. Polen nur einen Bruchteil des deutschen beträgt. Das liegt zum Teil unmittelbar an der landwirtschaftlichen Übervölkerung, weil die geringeren Erträge auf eine sehr viel höhere Kop fzahl entfallen. Auch darüberhinaus aber trägt die Übervölkerung insofern wesentlich Schuld an diesen Verhältnissen, als sie, einmal vorhanden, einen *circulus vitiosus* auslöst, der die wirtschaftliche Entwicklung der betroffenen Länder aus eigener Kraft hindert, ja sogar starke Tendenzen zum weiteren Absinken bewirkt. Die Teilung der Agrarerträge auf die große Kop fzahl führt dazu, daß der überwiegende Teil der Agrarprodukte selbst verbraucht wird. Entsprechend niedrig muß daher die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung und erst recht ihre Kapitalbildungskraft sein. Da aber die Mehrzahl der Bevölkerung, im ehem. Polen drei und in Südosteuropa vier Fünftel, zur Berufsgruppe der Landwirtschaft gehört, fehlen damit sowohl der Markt wie die Kapitalien für den Aufbau anderer Wirtschaftszweige. Die zuwachsende Bevölkerung muß daher in der Landwirtschaft bleiben, soweit sie nicht auswandern kann, so daß die Übervölkerung ständig weiter wächst.

Zu diesen direkten kommen indirekte Auswirkungen. Zunächst gilt das für die Landwirtschaft selbst. Die mit der Übervölkerung Hand in Hand gehende Betriebszersplitterung, die den Erbgewohnheiten dieser Gebiete seit Zerschlagung der Großfamilienbetriebe entspricht und wesentlich als ursprüngliche Ursache der Übervölkerung zu gelten hat, hindert jede Intensivierung. Außerdem greift, wie unsere Untersuchungen an anderer Stelle beweisen⁴⁾, die Übervölkerung auch auf die Gebiete der gewerblichen Wirtschaft und des Handels über, indem sie den Grundstock einer „Dorfwirtschaft“ mit primitiver und wenig arbeitsproduktiver, zum großen Teil auf Naturaltausch beruhender Arbeitsverfassung bildet.

Gerade diese Verhältnisse haben aber in den vergangenen Jahren die deutsche Aufmerksamkeit wachgerufen. Zunächst dadurch, daß die damit vorhandenen Intensivierungsreserven, die zwar nicht mehr aus eigener Kraft der übervölkerten Länder, wohl aber im Rahmen eines Großraumes mit deutscher Hilfe mobilisiert werden können, eine Steigerung des Güteraufkommens erlauben, die dem Reich ebenso sehr von Wert sein kann wie den Ländern selbst. In letzter Zeit rückt ein weiterer Gesichtspunkt daneben: die skizzierten Verhältnisse sprechen von einer sehr schlechten Nutzung der Arbeitskraft. Je knapper daher die menschliche Arbeitskraft im Reich wird, um so größer muß der Anreiz sein, durch verbesserte Arbeitsorganisation in den übervölkerten Gebieten dort Arbeitskräfte für andere Aufgaben frei zu machen.

Das Generalgouvernement stellt dabei zweifellos einen Extremfall dar, weniger wegen der absoluten Höhe der Übervölkerung — diese ist, wie gezeigt, etwa ebenso groß wie in den südosteuropäischen Ländern — als wegen der volkswirtschaftlichen Auswirkungen, die hier besonders sichtbar werden. Das Land ist seiner Bevölkerungsstruktur nach zwar durchaus als Agrarland zu bezeichnen; im Jahre 1931 gehörten 63,0 v. H. der Bevölkerung der Landwirtschaft an, immerhin aber auch 16,8 v. H. dem Gewerbe und Bergbau und 6,7 v. H. der Gruppe Handel, Versicherungen und Verkehr⁵⁾. Dieser Zustand muß als besonders unglückliches Zwischenstadium bezeichnet werden, dessen Wirkungen im ehem. polnischen Staat nur deshalb nicht so in Erscheinung traten, weil sie durch die Möglichkeiten des Ausweichens auf die wirtschaftlich weit günstiger strukturierten Westgebiete verschleiert wurden. Die aufgezeigte, ohne-

⁴⁾ Bochdam, E., und Meinhold, H., in: Deutsche Forschung im Osten. Jg. 2. Krakau 1942. Heft 1/2 und 4.

⁵⁾ Ergebnisse der zweiten polnischen Volkszählung, Statystyka Polski.

hin sehr schwache Außenhandelsleistung des ehem. Polen, die in den Prokopfsätzen noch hinter den südosteuropäischen Ländern zurücktrat, wurde ganz überwiegend von den Westgebieten getragen, während das Gebiet des Generalgouvernements, obwohl 55 v. H. der früheren polnischen Landesbevölkerung umfassend, nur etwa 30 v. H. der Außenhandelsumsätze des Staates trug⁶⁾. Das liegt daran, daß das Generalgouvernement mit einer Bevölkerungsdichte von 100 gegenüber 83 im polnischen Durchschnitt 1931 nicht nur die nächst dem schlesischen Industriegebiet am stärksten besiedelten Teile des ehem. Polen umfaßt, sondern auch agrarisch am stärksten überbevölkert ist. Hier ist das geschilderte System der Dorfwirtschaft extrem ausgebildet. Nach den Berechnungen von Oberländer entfielen im ehem. Polen 2,34 ha landwirtschaftliche Nutzfläche auf den landwirtschaftlichen Erwerbstätigen, in den Woiwodschaften aber, die im wesentlichen das Generalgouvernement bilden, nur 1,90 ha⁷⁾. Ganz abgesehen davon, daß auch die Hektarerträge im Generalgouvernement noch unter dem polnischen Durchschnitt lagen⁸⁾, mußten daher die landwirtschaftlichen Erträge auf eine entsprechend höhere Kopfzahl verteilt werden, so daß die Betriebe nach Abzug des Eigenkonsums um so weniger Überschüsse auf den Markt bringen konnten. Dennoch war ein nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerungsteil zu versorgen, der mit 37,0 v. H. der Gesamtbevölkerung prozentual nicht wesentlich geringer war als im polnischen Durchschnitt mit 39,4 v. H., auf die Fläche bezogen mit 37,1 Personen je qkm sogar den polnischen Durchschnitt von 32,7 Personen überragte. Nun konnte schon das ehem. Polen trotz seiner günstiger strukturierten Westgebiete keine großen Agrarüberschüsse erzielen. Im Durchschnitt der Jahre 1934—1938 betrug die polnische Getreideausfuhr 3,89 v. H. der Gesamternte, obwohl der Getreidebau mit 43,2 v. H. der landwirtschaftlichen Nutzfläche eine große Rolle spielte, eine größere beispielsweise als im Altreich mit 38,4 v. H., und obwohl Getreide mit 9,6 v. H. des Gesamtausfuhrwertes neben dem erst seit 1937 vorgerückten Fleisch und den Viehprodukten mit 11,4 v. H. den hauptsächlichsten Agrarausfuhrposten bildete⁹⁾. Daß die Verhältnisse in der Viehwirtschaft nicht grundsätzlich anders lagen, ergibt sich aus den obengenannten Bestandszahlen. Auch hier lagen die Woiwodschaften des Generalgouvernements etwas unter dem polnischen Durchschnitt, nur der Rindviehbestand war mit 44,7 gegenüber durchschnittlich 41,3 Stück je 100 ha etwas höher, während der Schweinebestand mit 25,6 gegenüber 29,4, der Schafbestand mit 6,0 gegenüber 13,3 und der Ziegenbestand mit 1,2 gegenüber 1,6 in diesen Woiwodschaften geringer war als im Durchschnitt des ehem. Polen¹⁰⁾. Daraus läßt sich, genau so wie aus dem Vergleich der Bevölkerungsdichte und der Hektarerträge mit denen des Reiches, ohne weiteres schließen, daß das Generalgouvernement unter den bis 1939 vorliegenden Verhältnissen keineswegs ein wesentliches Agrarüberschußgebiet sein konnte.

Die zu der Landwirtschaft gehörenden 63 v. H. der Bevölkerung reichten also bestenfalls gerade aus, um die Ernährung des Gebietes sicherzustellen. Ein hoher Teil der verbleibenden 37 v. H. der Bevölkerung muß aber, zumal bei der auch in den übrigen Wirtschaftszweigen teilweise nicht anderen Arbeitsverfassung, als der Landwirtschaft unmittelbar koordiniert gedacht werden. Das gilt insbesondere für die Verwaltung, den Handel und den Verkehr, aber auch für das Gewerbe. Zwar läßt sich dies nicht direkt beweisen, doch läßt die Betriebsgrößenverteilung einen mittelbaren Schluß in dieser Richtung ohne weiteres zu. Während im Deutschen Reich 33,6 v. H. der 1933 im Gewerbe Beschäftigten auf Betriebe mit 1—5 Beschäftigten entfielen, waren im ehem. Polen 1931 63,0 v. H. aller gewerblichen Arbeiter in Betrieben der VIII. und

⁶⁾ Meinhold, H., Statistik der Herkunft und Bestimmung der polnischen Außenhandelsgüter im eigenen Land, in: Deutsche Forschung im Osten. Jg. 1. Krakau 1941. Heft 8.

⁷⁾ Oberländer, Th., Die ländliche Bevölkerung in Polen. Ostraumberichte. Heft 5. Breslau 1939. S. 65.

⁸⁾ Vgl. Mały Rocznik Statystyczny. 1939. S. 78 ff.

⁹⁾ Rocznik Handlu Zagranicznego, 1934—1938. Mały Rocznik a. a. O.

¹⁰⁾ Statystyka Rolnicza. 1931/32 und 1938.

unbekannten Kategorie, d. s. Betriebe mit durchschnittlich etwa 1—3 Beschäftigten, tätig. Auch hier überragen die zum Generalgouvernement gekommenen Gebiete den Durchschnitt des ehem. Polen¹¹⁾. Es lag hier also eine Gewerbestruktur vor, die durchaus in das Bild einer „Volkswirtschaft“ hineinpaßt, die im wesentlichen nur die Summe einer großen Zahl von erweiterten Dorfwirtschaften ist. Man kann rechnen, daß insgesamt nur etwa 10 v. H. der Bevölkerung zu Berufen bzw. Betrieben gehörte, die für die Vermittlung eines Güterumlaufes in der ganzen Volkswirtschaft oder gar eines Güteraustausches mit anderen Volkswirtschaften überhaupt in Frage kamen. Den Grund dafür haben wir in der vorhandenen Arbeitsverfassung erkannt, d. h. in dem außerordentlich wenig produktiven Arbeitseinsatz der Bevölkerung.

Dabei gibt es auf der einen Seite einen nicht unbeträchtlichen Einfuhrbedarf des Generalgouvernements (z. B. Kohlen, Textilien), auf der anderen Seite aber kaum Rohstoffe, deren Ausbeutung, wie das vielfach bei den überbevölkerten südosteuropäischen Ländern der Fall ist, zur Bezahlung dieser Einfuhren dienen können. Es braucht da nur eine Zahl genannt zu werden: Der wertvollste mineralische Rohstoff im Gebiet des Generalgouvernements und der einzige, der auf die Dauer in größerem Umfange zur Ausfuhr in Frage kommt, ist das Erdöl. Seine Gewinnung aber betrug in den letzten Vorkriegsjahren $\frac{1}{2}$ Mill. t gegenüber 7—8 Mill. t in Rumänien.

Mag also im ganzen bei gleich dichter agrarischer Bevölkerung der Arbeitseinsatz in den südosteuropäischen Ländern nicht produktiver gewesen sein als im Gebiet des Generalgouvernements, so waren sie doch in einer ungleich günstigeren Lage. Sie verfügten immer noch über beträchtliche agrarische Überschüsse und zum Teil überdies über wertvolle Rohstoffe. Das Generalgouvernement aber hat, außer weit geringeren Rohstoffmengen, nur die Arbeitskraft seiner Bevölkerung. Diese war jedoch bisher so mangelhaft organisiert, daß nur ein sehr geringer Bevölkerungsteil für die Verarbeitung von Austauschprodukten überhaupt in Frage kam. Im Rahmen der Kriegswirtschaft ist nun auch der Einsatz dieses kleinen Bevölkerungsteiles bereits von sehr hohem Wert gewesen. Der Arbeitermangel im Deutschen Reich verlangte jedoch ebenso gebieterisch wie die geschilderte Lage des Generalgouvernements selbst, daß auch diejenigen Reserven an Arbeitskräften mobilisiert werden, die eine Verbesserung der Arbeitsorganisation freistellen könnte. Ehe wir näher auf die Mobilisierung der Reserven eingehen, müssen wir jedoch noch ein genaueres Bild von ihrer Größe entwerfen.

II. DIE GRÖSSE DER ARBEITERRESERVEN

Es ist ungleich leichter festzustellen, daß die Organisation der Arbeit vergleichsweise schlecht ist und daß daher mit einer besseren Organisation Kräfte frei werden, als nun die Höhe dieser Kräfte zu berechnen ist. Es sind drei Tatbestände zu unterscheiden, die insgesamt die Arbeitsleistung je Kopf der Bevölkerung herabdrücken, deren jeder aber deshalb gesondert zu betrachten ist, weil die Wege zu ihrer Beseitigung verschieden sind. Es sind das die Arbeitslosigkeit, die Unterbeschäftigung und die unproduktive Arbeitsleistung.

Die erfaßte Arbeitslosigkeit ist im ehem. Polen immer verhältnismäßig gering gewesen, da nur die Industrie eine nennenswerte Arbeitslosigkeit kannte, diese aber beschäftigungsmäßig keine sehr große Rolle in der polnischen Wirtschaft spielte. Typisch ist zunächst, daß die Statistik der Arbeitssuchenden keine Korrelation zur Konjunkturlage zeigt. Im Krisenjahr 1932 war die erfaßte Zahl der arbeitssuchenden Industriearbeiter mit durchschnittlich¹²⁾ 206553 nicht nur

¹¹⁾ Quellen s. bei Meinhold, H., Die Betriebsgrößenverteilung im polnischen Gewerbe, in: Deutsche Forschung im Osten. Jg. 2. Krakau 1942. Heft 4.

¹²⁾ Durchschnitt der 12 Monatsenden. Statystyka Pracy.

geringer als im Vorjahr mit 260848, sondern auch kleiner als in den späteren Jahren. Im Jahre 1938 betrug die Gesamtzahl der Arbeitssuchenden 347511, davon 306556 Industriearbeiter. Im Vergleich zur Bevölkerungszahl des Landes ist das nicht viel, im Vergleich zu der Zahl der beschäftigten Industriearbeiter, die im gleichen Jahr mit 809394 angegeben wird, allerdings beträchtlich. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß es sich größtenteils um saisonale Arbeitslosigkeit handelte. Die Arbeitslosigkeit erreichte im Jahre 1938 ihren Höchststand im Januar mit 549271, ihren Tiefstand im August mit 210625 Personen. Der Hauptteil der Arbeitssuchenden entfiel naturgemäß, entsprechend der höheren Industrialisierung, auf die Westgebiete, d. h. die Woiwodschaften Pommerellen, Posen, Litzmannstadt und Schlesien mit 187906 Personen oder 52,5 v. H. der polnischen Gesamtzahl. Auf die Woiwodschaften Warschau Stadt und Land, Kielce, Lublin, Krakau, Lemberg, Stanislaw und Tarnopol dagegen entfielen 139661 Personen oder 40,2 v. H.¹³⁾. Diese Zahl von rund 140000 Arbeitssuchenden ist aber immer noch größer als die für das Generalgouvernement gültige, da wesentliche Teile der Industrie in den Woiwodschaften Kielce und Krakau nicht zum Generalgouvernement gehören, eine Veränderung, die durch die zum Generalgouvernement gekommenen Teile des Litzmannstädter Industriegebietes bei weitem nicht ausgeglichen wird. Die Landarbeiter waren an der Arbeitssuchendenzahl mit nur insgesamt 2443 Personen beteiligt.

Angesichts des dargestellten geringen Arbeitserfolges im Generalgouvernement mag diese relativ kleine Zahl verwunderlich scheinen. Sie gibt jedoch, trotz mancher Erhebungsmängel, ein annähernd richtiges Bild der Lage. Die polnische Arbeitsverfassung und vor allem die im Gebiet des Generalgouvernements war gekennzeichnet durch einen außerordentlich hohen Anteil der Selbständigen. Im Jahre 1931 waren von 31915779 gezählten Einwohnern des ehem. Polen 20336552 Personen oder 63,7 v. H. Selbständige mit Familienangehörigen, in der Landwirtschaft belief sich dieser Anteil auf 85,1 v. H., im Handel auf 72,6 v. H. und im Gewerbe auf immerhin 32,6 v. H. In den obengenannten, im wesentlichen das Generalgouvernement bildenden Woiwodschaften waren von 16607654 Personen 11743462 oder 70,7 v. H. Selbständige mit Familienangehörigen¹⁴⁾. Zum Vergleich sei angeführt, daß 1933 im Deutschen Reich trotz der hier sehr hohen Zahl berufloser Selbständiger insgesamt, also auch einschließlich der hauptberuflich mithelfenden Familienangehörigen, 39,3 v. H. Selbständige mit Angehörigen waren, in der Landwirtschaft 69,1 v. H., im Handel 44,0 v. H., in Industrie und Handwerk 14,4 v. H.¹⁵⁾. Unter diesen Umständen konnte die Arbeitslosigkeit im ehem. Polen, und erst recht im Gebiet des Generalgouvernements, niemals auch nur annähernd solche Ausmaße annehmen wie etwa im Reich. Ein Mangel an Arbeit konnte sich vielmehr meist nur als Unterbeschäftigung der Selbständigen äußern, und auch die als nicht selbständig Gezählten hatten häufig selbständige Verwandte, vor allem in der Landwirtschaft, bei denen sie im Falle der Arbeitslosigkeit unterschlüpfen konnten, statt sich offen als Arbeitssuchende zu melden.

Der Hauptteil der Arbeiterreserven im Generalgouvernement muß also bei den beiden anderen genannten Gruppen, der Unterbeschäftigung und der unproduktiven Arbeitsleistung, liegen. Beide sind natürlich nicht klar zu ermitteln und noch weniger eindeutig voneinander zu trennen. Zu ihrer Schätzung sind folgende Wege denkbar und auch bereits begangen worden. Man kann versuchen, den tatsächlich bei der im Schätzungszeitpunkt vorhandenen, insbesondere durch die Betriebsstruktur und die Kapitalausstattung der Betriebe bestimmten Arbeiterbedarf der Wirtschaft zu errechnen und zu der Zahl der vorhandenen Arbeitskräfte in Beziehung zu setzen. Daraus ergibt sich die Höhe der tatsächlichen Unterbeschäftigung und der

¹³⁾ Statystyka Pracy Kwartalnik. 1938, 1939. Heft 1.

¹⁴⁾ Statystyka Polski Seria C. Bd. 62. S. 49 f.

¹⁵⁾ Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. 1938. S. 26.

Arbeitslosigkeit. Und man kann ein Arbeitsoptimum konstruieren und berechnen, wie viele Arbeitskräfte zu der Produktion des tatsächlich erreichten Güteraufkommens bei diesem Optimum notwendig wären, wie viele aber wirklich vorhanden waren. Aus der Differenz ergibt sich die Höhe der gesamten, also auf Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung und unproduktivem Arbeitseinsatz beruhenden Arbeiterreserven.

In den Sektoren der gewerblichen Wirtschaft, des Handels, der Verwaltung usw. sind derartige Berechnungen nicht durchführbar, obwohl auch dort beträchtliche Reserven lagen. Diese Reserven sind aber relativ, d. h. nur im Vergleich zu dem bisherigen Wirtschaftsvolumen vorhanden. So entfielen hier 1933 auf 80,8 Einwohner eine Handelsunternehmung, im Reich dagegen auf 40,8 Einwohner¹⁶⁾. Die Zahl der in kleinsten Gewerbebetrieben (ehem. Polen bis etwa 3, Reich bis 5 Beschäftigte) Beschäftigten je 100 Einwohner betrug im ehem. Polen 4,0, im Reich 4,7 Personen¹⁷⁾. Wenn also das Ziel der deutschen Wirtschaftsarbeit im Generalgouvernement, nämlich der Aufbau einer wirklich produktiven Wirtschaft, erreicht ist, kann von einer Übersetzung dieser Wirtschaftszweige im Durchschnitt keinesfalls mehr gesprochen werden. Nur im Verhältnis zu den bisher noch geringeren Umsätzen war eine Übersetzung zu bemerken. Durch die Ausschaltung der Juden, die im Handel und Kleingewerbe eine besondere Rolle spielten, sind der Handel und das Kleingewerbe dann sogar in beträchtlichem Umfange aufnahmefähig für neue Arbeitskräfte.

Diese Aufnahmefähigkeit reicht jedoch in keinem Falle für die Arbeitskräfte aus, die bei einer Beseitigung von Unterbeschäftigung und unproduktivem Arbeitseinsatz, also bei der Einführung dieser produktiven Wirtschaftsverfassung in der Landwirtschaft, frei würden. Das ergibt sich schon aus einer allgemeinen Erwägung: Produktiver Arbeitseinsatz müßte es mit sich bringen, daß ausreichend Arbeitskräfte zur Fertigung derjenigen Produkte bereitstünden, die zur Bezahlung der erforderlichen Einfuhren benötigt werden. Die Landwirtschaft wird in der Regel — auf einen Sonderfall wird später einzugehen sein — in einem Land von der Bevölkerungsdichte des Generalgouvernements nicht in der Lage sein, zur Bezahlung der Einfuhren ausreichende Überschüsse zu liefern. Folglich dürfen auch die anderen im wesentlichen nur dem inneren Wirtschaftskreislauf dienenden Wirtschaftszweige, zu denen der überwiegende Teil von Handel und Kleingewerbe gehören, nicht sämtliche Arbeitskräfte aufnehmen. Nur wenn etwa das Kleingewerbe in größerem Umfange zum Export herangezogen wird, was einen zweiten später zu beleuchtenden Sonderfall darstellt, werden hier die Dinge anders liegen.

Immerhin sei aber, da wir uns hier um die Aufstellung von Größenordnungen für die Höhe der Arbeiterreserven im Generalgouvernement bemühen, versucht, die maximale Aufnahmefähigkeit von Handel und Kleingewerbe zu ermitteln. Als Maximum eines noch wirtschaftlich gesunden Besatzes, das freilich in absehbarer Zeit wegen des geringeren Wirtschaftsniveaus nicht erreichbar sein wird, kann der Besatz im Deutschen Reich angesehen werden. Dort entfielen im Jahre 1933, einschließlich der Erwerbslosen, auf 100 Einwohner 6,7 Erwerbspersonen des Kleingewerbes und 9,1 Erwerbspersonen der Gruppe Handel und Verkehr¹⁸⁾. In den Woiwodschaften Warschau Stadt und Land, Kielce, Lublin, Krakau, Lemberg, Stanislaw und Tarnopol, deren Gebiet das des Generalgouvernements ein wenig überragt, lebten 1931 17,6 Mill., ohne Glaubensjuden

¹⁶⁾ Bochdam, E., Die Handelsbetriebe im ehem. Polen, in: Deutsche Forschung im Osten, a. a. O., S. 11.

¹⁷⁾ Meinhold, H., Die Betriebsgrößenverteilung a. a. O., Tabelle 2. Die Zahlen sind infolge verschiedenartiger Erhebung nicht ganz, doch hier ausreichend vergleichbar.

¹⁸⁾ Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1938, Ergebnisse der Berufszählung. Da die Berufszählung im Reich die Gruppe Industrie und Handwerk nicht nach Betriebsgrößenklassen teilt, die gewerbliche Betriebszählung selbst aber um der Vergleichbarkeit mit den polnischen Zahlen willen nicht herangezogen werden kann, wurde von der Zahl der Erwerbspersonen der Anteil errechnet, der sich in der Betriebszählung für die Beschäftigung der Kleinbetriebe ergab.

15,6 Mill. Einwohner. Bei Erreichen des deutschen Besatzes von 1933 könnte daher die Gruppe Handel und Verkehr 1,60 Mill., ohne Juden 1,42 Mill. Erwerbspersonen zählen, das Kleingewerbe 1,18 Mill. bzw. 1,05 Mill. In der Tat aber gehörten dem Handel und Verkehr 0,65 Mill. Erwerbspersonen, ohne Juden 0,34 Mill. an, dem Kleingewerbe 0,90 Mill. bzw. 0,62 Mill.¹⁹⁾. Demnach könnten noch aufgenommen werden: 0,95 Mill. Personen in Handel und Verkehr und 0,28 Mill. im Kleingewerbe, zusammen also 1,23 Mill. Erwerbspersonen, nach Ausschaltung der Juden 1,08 Mill. im Handel und Verkehr und 0,43 Mill. im Kleingewerbe, zusammen also 1,51 Mill. Erwerbspersonen. In der Praxis müssen, eben wegen der schwächeren wirtschaftlichen Entwicklung, davon beträchtliche Abstriche gemacht werden. Überschritten kann der Satz nur bei größerem Bevölkerungswachstum werden oder wenn Handel und Kleingewerbe in größerem Umfange zur Versorgung anderer Gebiete dienen, also Exportwirtschaftszweige werden. Andernfalls bedeutet jede Überschreitung des Satzes unproduktiven Arbeitseinsatz.

Nun zeigt sich, daß selbst diese Maximalzahl durch die Zahl der in der Landwirtschaft unterbeschäftigten und unproduktiv eingesetzten Arbeitskräfte beträchtlich überschritten wird. Verschiedentlich ist versucht worden, beide für das ehem. Polen festzustellen. Der Errechnung der Unterbeschäftigung hat sich besonders Antoniewski zugewandt²⁰⁾. Er stützt sich vor allem auf die Tatsache, daß der Bedarf an Arbeitskräften in den Kleinwirtschaften, die im ehem. Polen weitaus überwogen, viel größer ist als in größeren Betrieben und daß daher auch der Besatz mit Arbeitskräften je ha der landwirtschaftlichen Nutzfläche hier viel größer sein müsse als in Ländern, in denen größere Betriebe vorherrschten. Kleinere Betriebe müßten daher, und zwar nicht nur im ehem. Polen, auch dann schon fremde Arbeitskräfte annehmen, wenn die Zahl der familieneigenen Arbeitskräfte je ha größer sei als die Gesamtzahl der Arbeitskräfte in größeren Betrieben. Immerhin werde auch die unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse tragbare und benötigte Zahl in den polnischen Kleinbetrieben häufig überschritten, und zwar insgesamt um (1932/33) 2—3 Mill. Erwerbspersonen, je nachdem ob man nur die Zahl der Personen von 17—70 Jahren oder auch der von 13—16 Jahren als arbeitsfähig rechne. Für das Gebiet des Generalgouvernements müßte eine ähnliche Berechnung entsprechend eine Zahl von etwa 1,2—1,7 Mill. Unterbeschäftigten ergeben.

Mit der Beseitigung der Unterbeschäftigung wäre zweifellos schon ein beachtlicher Schritt zur Bereinigung des Übervölkerungsproblems getan. Jedoch sagt die Berechnung der benötigten Arbeiterzahl bei der damals gegebenen agraren Arbeitsverfassung noch nichts über die Rationalität eben dieser Arbeitsverfassung aus. Gerade die Tatsache, daß die Berechnung der Unterbeschäftigung von einer wegen der Betriebszersplitterung höheren Arbeiterzahl ausgeht, während doch der Ertrag je ha sehr viel kleiner war als z. B. im Reich, zeigt, daß das Produktivitätsproblem mit der Beseitigung der Unterbeschäftigung keineswegs gelöst ist. Der Ertrag je Arbeitskraft bleibt vielmehr auch dann, obwohl die volle Beschäftigung erreicht ist, sehr viel geringer als im Reich. Es sei bemerkt, daß dieses Problem hier nur von der Seite der Arbeitsproduktivität aufgerollt ist. Damit ist keineswegs der Weg zur Errechnung der optimalen Betriebsgrößen, die noch von vielen anderen, hier nicht zu erörternden Gründen bestimmt werden, gewiesen. Der Vergleich des Arbeiterbesatzes und der Hektarerträge mit denen des Reiches zeigt jedoch, daß diese optimale Betriebsgröße jedenfalls nicht erreicht ist. Zur Erklärung der geringeren Arbeitsergiebigkeit können im einzelnen drei Gründe angeführt werden:

1. Die Arbeitskräfte sind, was wiederum größtenteils Schuld der Betriebsstruktur ist, zum Teil absolut unproduktiv eingesetzt, d. h. sie leisten tote Arbeit. Dazu gehören die langen, durch

¹⁹⁾ Statystyka Polski Seria C. Volkszählung von 1931. Woiwodschaftsbände.

²⁰⁾ Antoniewski, St., Przyczynek do zbadania bezrobocia na wsi, Rolnictwo, 3. Jg. Bd. 2. Heft 1. Warschau 1936. S. 3 ff., S. 21.

die Gemengelage bedingten Arbeitswege, dazu gehört auch die Mehrarbeit, die die Bearbeitung vieler kleiner statt eines größeren Feldstückes erfordert. Dazu gehören ferner die langen Panjefahrten zum Verkaufsort mit oft lächerlich kleinen Mengen von Agrarerzeugnissen und vieles andere mehr.

2. Bei der schwachen Kapitalausstattung der polnischen Wirtschaft mußten die Arbeitskräfte sehr häufig fehlendes Kapital durch Mehrarbeit ersetzen. Eine ähnliche Mehrarbeit ergab sich aus der mit der weitgehenden Ausbildung der geschlossenen Hauswirtschaften verbundenen mangelhaften volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung. Diese Mehrarbeit, die zur Hauptsache für die mindere Erzeugungskraft der Arbeiter verantwortlich ist, kann nicht ohne weiteres als tote Arbeit angesehen werden, da sie Symptom der rückständigen Wirtschaftsform ist. Sie kommt aber bei einem internationalen Vergleich auf dasselbe hinaus. In welchem Umfange sie beseitigt werden muß, damit das arbeitswirtschaftliche Optimum erreicht wird, hängt von der Bewertung der freizusetzenden Arbeitskräfte angesichts der jeweiligen Arbeiterknappheit und von dem jeweiligen Wert der entsprechenden einzusetzenden Kapitalien ab. Im ehem. Polen war die landwirtschaftliche Arbeitskraft so reichlich und das Kapital so knapp, daß man berechtigterweise dort in hohem Maße Arbeitskräfte einsetzte, wo man im Reich Kapitalien herangezogen hätte. Auch im Generalgouvernement wird, obwohl die Bewertung von Arbeitskraft und Kapital nicht mehr Sache der inneren Volkswirtschaft ist, in Grenzfällen die Entscheidung noch mitunter zu Gunsten der Arbeitskraft fallen, wo sie im Reich schon für das Kapital fällt. Doch haben sich die Entscheidungsprinzipien durch die Bildung des Großraumes gegenüber den Verhältnissen im ehem. Polen naturgemäß grundlegend gewandelt.

Auch die übrigen volkswirtschaftlichen Bedingungen wirkten im ehem. Polen auf eine Minderung der Arbeitsergiebigkeit hin. Die sehr niedrigen Agrarpreise rückten, marktwirtschaftlich gesehen, den Optimalpunkt im Gesetz des abnehmenden Bodenertragszuwachses viel weiter nach unten, als er z. B. im Reich liegt. Das beschränkte die wirtschaftliche Einsatzmöglichkeit des Kapitals, die Hektarerträge mußten vernünftigerweise niedriger liegen als im Reich. Andererseits war die landwirtschaftliche Arbeitskraft, zumal sie meist Familienarbeitskraft war, billig, so daß das marktwirtschaftliche Arbeitsoptimum höher lag. Wir kommen also von der Preisseite zu dem gleichen Ergebnis wie von der Kapitalseite. Die Arbeitsproduktivität mußte gering sein. Die Übervölkerung allerdings hat diese Minderleistung bis zu einem Punkt getrieben, der auch unter den damaligen Verhältnissen nicht mehr marktwirtschaftlich berechtigt erschien. Unter den Marktverhältnissen des Großraumes ist dies schon gar nicht mehr der Fall, ganz abgesehen davon, daß diese heute nicht mehr allein ausschlaggebend sind, sondern daneben und davor der Weg zur Nahrungsfreiheit bestimmend wirkt.

3. Die Arbeitskräfte sind auch auf Grund ihrer Arbeitsmentalität weniger leistungsfähig als die deutschen, sofern sie in selbständiger landwirtschaftlicher Arbeit stehen. Die Arbeitsleistung des polnischen Arbeiters wird sehr verschieden beurteilt. Diese Unterschiede der Beurteilung sind, soweit nicht auf Einzelfälle oder einzelne Arbeitsarten zurückzuführen, damit zu erklären, daß die Leistungen bei bereits organisierter und gut geleiteter Arbeit befriedigen, daß dagegen der dem deutschen Arbeiter in der Regel selbstverständliche Trieb zur eigenen Organisation der Arbeit im Hinblick auf den größtmöglichen Arbeitseffekt fehlt. Dieses mangelnde Vermögen, durch Systematisierung der Arbeit die Arbeitsleistung zu verbessern, muß sich natürlich bei der Eigenart der kleinbäuerlichen Arbeit genau so bemerkbar machen wie der vielfach — nicht durchweg — fehlende Trieb, sich durch Mehrleistung eine bessere Lebenshaltung zu erwerben. Die Umständlichkeit, mit der einzelne Arbeitsgänge erledigt werden, die durch minimale Überlegung und wenige Handgriffe sehr erleichtert werden könnten, mutet einen deutschen Beobachter oft bei sonst fleißigen Arbeitern verblüffend an. Gerade hier findet die Pro-

duktivität des Arbeitseinsatzes daher Grenzen, die, rassisch bedingt, in sich kaum zu verschieben sind, die jedoch durch entsprechende Stellung des Arbeitsrahmens für den einzelnen Arbeiter berücksichtigt werden können.

Unter diesen Umständen ist es natürlich sehr schwer, ein Optimum des Arbeitseinsatzes zu konstruieren, nach dem zu ermesen ist, wie viele Arbeitskräfte wirklich zur Leistung des bisher in diesem Gebiet geleisteten und des in der Landwirtschaft geplanten Arbeitsvolumens nötig sind, wie viele also bei entsprechend gut organisiertem Arbeitseinsatz freigestellt werden könnten. Zweifellos liegen aber gerade hier, also bei der Beseitigung unproduktiver Arbeitsleistung, noch ebenso große Reserven wie bei der Beseitigung der Unterbeschäftigung. Zur Ermittlung der Größe der gesamten Reserven ist es daher notwendig, ein Optimum zu konstruieren, auch wenn das nur Notbehelf und das Ergebnis der Berechnungen daher je nach der praktischen Durchführung der arbeitswirtschaftlichen Reorganisation Änderungen unterworfen ist.

Bei der Konstruktion des arbeitswirtschaftlichen Optimums werden wir heute zweckmäßigerweise davon ausgehen, daß die Absicht besteht, die Intensität der landwirtschaftlichen Produktion ungefähr derjenigen im Reich anzugleichen. Inwieweit und in welcher Zeit dieses Ziel der Agrarpolitik wirtschaftlich zu erreichen ist, ist für unsere Berechnungen ohne Belang. Sicher ist, daß dazu die arbeitsmäßigen Voraussetzungen geschaffen werden. Sicher ist ferner, daß in diesem Gebiet, in dem die Arbeitskraft nicht so knapp ist wie im Reich, in Grenzfällen, wo im Reich bereits die arbeitssparende Maschine eingesetzt wird, noch die menschliche Arbeitskraft zur Verwendung gelangen wird, daß hier also weder hinsichtlich der Betriebsgrößenstruktur noch hinsichtlich des Kapitalbesatzes so haushälterisch mit den Arbeitskräften umgegangen zu werden braucht wie im Reich. Daher und wegen der genannten, in der Arbeitsmentalität liegenden Grenzen werden wir für das Generalgouvernement einen etwas höheren Besatz mit landwirtschaftlichen Arbeitskräften als im Reich wählen können. Die gegenwärtige landwirtschaftliche Betriebsstruktur muß dabei außer acht gelassen werden, da, wie gezeigt, das arbeitswirtschaftliche Optimum niemals auch nur annähernd zu erreichen ist, solange sie so extrem besteht. Das legt wiederum, da auf die Dauer doch eine Änderung dieser Betriebsstruktur angestrebt werden muß, den Gedanken nahe, auf eine Betriebsstruktur hinzusteuern, die arbeitswirtschaftlich noch günstiger ist als die im Reich. Damit würde der optimale Besatz wieder herabgedrückt, freilich praktisch kaum so weit, daß er dem Besatz im Reiche gleicht. Wenn daher im Reich 1933 auf 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche eine landwirtschaftliche Bevölkerung von 47,8 Personen entfiel, so können wir im Generalgouvernement allenfalls 60 als arbeitswirtschaftlich günstig annehmen, sofern nicht — was dann aber nicht mehr bei der Berechnung der Arbeiterreserven, sondern bei der Frage ihrer Verwendung zu erörtern ist — besonders arbeitsintensive Landwirtschaftszweige gepflegt werden. Das wären in den genannten Woiwodschaften bei einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von (1931) 11,66 Mill. ha 7,00 Mill. Personen. Da die landwirtschaftliche Bevölkerung aber im gleichen Jahre 10,85 Mill. betrug, errechnet sich so eine Übervölkerung von 3,85 Mill. Personen. Wenn man die Menschen im Alter von 14—69 Jahren, das sind 1931 in den betrachteten Woiwodschaften im Durchschnitt 66,2 v. H. der Bevölkerung, als Erwerbstätige ansieht, so erhält man daher eine Zahl von 2,56 Mill. Erwerbstätigen, die in der Landwirtschaft zu viel vorhanden waren. Zu den rund 1,5 Mill., die durch Beseitigung der Unterbeschäftigung freizustellen wären, kommen also noch etwa 1 Mill. Erwerbstätige, deren Arbeitsleistung durch bessere Organisation unnötig würde. Von 1931 hat sich nun die Bevölkerung der zentralen und südlichen Woiwodschaften bei rückläufigen Geburtenzahlen um etwa 9 v. H. vermehrt, so daß die landwirtschaftliche Bevölkerung, die etwa in gleichem Umfange zugenommen haben muß, auf rund 11,5 Mill., die überschüssige Bevölkerung also auf 4,5 Mill. und die Zahl der überschüssigen Erwerbstätigen auf 3 Mill. angewachsen ist. Von diesen wären dann etwa zwei Drittel durch Beseitigung der

Unterbeschäftigung und ein Drittel durch Beseitigung der unproduktiven Arbeitsleistung freizustellen. Auch wenn wir annehmen, daß der Besatz im Handel, Verkehr und Kleingewerbe auf etwa den gleichen Bevölkerungsteil gebracht wird wie im Reich, wenn also, unter Berücksichtigung der Ausschaltung der Juden, noch 1,5 Mill. Erwerbstätige in diesen Zweigen untergebracht würden, ergibt sich daher für das Generalgouvernement auf Basis 1939 ein Überschuß von nochmals 1,5 Mill. Erwerbstätigen.

Diese Schätzung ist sehr vorsichtig. Sie rechnet auf der einen Seite mit einem dem reichsdeutschen gleichen Besatz im Handel, Handwerk usw., wie er in diesem Gebiet mit seiner bisher niedrigen wirtschaftlichen Entwicklungsstufe für absehbare Zeit nicht wirtschaftlich sein kann, auf der anderen Seite mit einem immer noch sehr hohen Besatz der landwirtschaftlichen Bevölkerung von 60 Personen je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Oberländer, der bei seiner sehr sorgfältigen und eingehend begründeten Optimumskonstruktion²¹⁾ die bisherige landwirtschaftliche Intensität berücksichtigt, unter den bis 1939 herrschenden Verhältnissen zweifellos mit vollem Recht, und daher von einer optimalen Fläche von 2,26 ha je landwirtschaftlichem Erwerbstätigen im polnischen Durchschnitt (was etwa 40 landwirtschaftlichen Berufszugehörigen je 100 ha entspräche) ausgeht, errechnet für die obigen Woiwodschaften ein Zuviel von 3,26 Mill. landwirtschaftlichen Erwerbstätigen bereits auf Basis 1931²²⁾. Wenn wir nur mit 50 landwirtschaftlichen Berufszugehörigen je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche rechnen, erhalten wir für das Gebiet der genannten Woiwodschaften ein Soll von nur etwa 5,83 Mill., also auf Basis von 1939 ein Zuviel von 5,67 Mill. landwirtschaftlichen Berufszugehörigen oder rd. 3,75 Mill. Erwerbstätigen. Ziehen wir dann, was die wirklichen Verhältnisse immer noch weit übertreibt, etwa 1 Mill. für Handel, Verkehr, Kleingewerbe usw. ab, so ergibt sich für das Gebiet, das etwa dem des Generalgouvernements entspricht, nach dem Stande von 1939 eine Arbeiterreserve von 2,75 Mill. Erwerbstätigen. Die oben errechnete Zahl stellt also eine sehr vorsichtig errechnete Mindestzahl dar.

Allerdings ist dabei zu beachten, dass nicht alle diese Arbeitskräfte einsatzfähig sind, sie sind nur im Rahmen der Familienbetriebe als Erwerbspersonen anzusehen, werden aber bei Auflösung dieser Betriebe zum Teil berufslose Familienangehörige. Es ist bekannt, daß der Anteil der Erwerbstätigen an der Bevölkerung in der Landwirtschaft immer höher ist als bei anderen Berufen, im Reich betrug er 1933 in der Landwirtschaft 68,2 v. H., im Gewerbe 51,2 v. H., in Handel und Verkehr 53,7 v. H.²³⁾.

Die errechnete Zahl ist nun von den bisherigen Vermittlungen der Arbeitsämter, so hoch und so wichtig sie kriegswirtschaftlich sind, bei weitem nicht erreicht worden, und zwar, wie wir sehen werden, aus gutem Grunde. Zuletzt wurde, für Ende Juni 1942, die Zahl von 736236 Vermittlungen ins Reich genannt, davon seien 586000 in der Landwirtschaft und 150000 in der gewerblichen Wirtschaft des Reiches eingesetzt worden. Dazu kommen jetzt weitere etwa 100000 aus Galizien.

III. DIE FREISTELLUNG VON ARBEITERRESERVEN

Es leuchtet ein, daß von den Arbeiterreserven nur der Teil ohne weiteres verfügbar ist, der als arbeitssuchend gemeldet war, also die verhältnismäßig kleine Zahl von ursprünglich (1938) nur 140000 Arbeitern, unter denen fast keine Landarbeiter waren, und außerdem diejenigen, die schon vorher als Saisonwanderer tätig waren. Die Zahl der Saisonwanderer ist verhältnis-

²¹⁾ Oberländer, Th., Die agrarische Übervölkerung Polens. Berlin 1935. S. 51.

²²⁾ Ders., Die ländliche Bevölkerung in Polen a. a. O.

²³⁾ Statistisches Jahrbuch a. a. O. Nr. 24,

mäßig gering, im ganzen Zeitraum von 1927—1938 wurden für das ehem. Polen 511 600 berufstätige Saisonwanderer von den Paßstellen angegeben, davon 505 600 landwirtschaftliche. Die meisten, nämlich 409 900, gingen nach Deutschland. Von den Saisonwanderern kamen nur 165 500, also jahresdurchschnittlich nur 13 700, aus den obengenannten Woiwodschaften, davon allein die Hälfte aus der Wojewodschaft Kielce²⁴⁾. Die Saisonwanderung innerhalb des ehem. Polen aus dem Gebiet des Generalgouvernements in die Westgebiete wird kaum größer gewesen sein. Eine beachtliche Steigerung erfuhr die Zahl der Beschäftigungslosen durch die Flüchtlingsbewegungen infolge der Feldzüge von 1939 und, in Galizien, 1941, die manchen von seiner Arbeitsstelle trennten, und dann vor allem durch kriegsbedingte Stilllegungen und Betriebs-einschränkungen in der gewerblichen Wirtschaft. Davon mußten aber viele sogleich in neuen, kriegsbedingten Arbeitsvorhaben sowie in die Stellungen von Gefallenen, Kriegsgefangenen und ausgeschalteten Juden einrücken. Die Zahl der ohne weiteres frei verfügbaren Arbeitskräfte kann daher die Grenze von 200 000 zunächst kaum wesentlich überschritten haben. Auch diese waren natürlich nicht alle voll und für die Wanderarbeit ins Reich einsatzfähig.

Beträchtlich schwieriger mußte schon die Freistellung der Unterbeschäftigten sein, deren Zahl mit insgesamt etwa 1,5 Mill. angenommen wurde. Tatsächlich ist ja die Unterbeschäftigung auf fast alle in den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben tätigen Erwerbspersonen, also auf die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen überhaupt, verteilt. Dabei kann keinesfalls damit gerechnet werden, daß die Unterbeschäftigung auch in gleich großen und gleich stark besetzten Betrieben gleich groß ist, da das Verhältnis der angebauten Produkte, die Höhe des Viehbestandes, die Lage und Art der Feldstücke, die Eignung der Beschäftigten und vieles andere mehr variierend wirken. Wenn also von den etwa 6,5 Mill. landwirtschaftlichen Erwerbstätigen 1,5 Mill. durch Beseitigung der Unterbeschäftigung freizustellen sind, so heißt das noch keinesfalls, daß von einem landwirtschaftlichen Betrieb mit einer Besetzung von 4 Erwerbsfähigen nun wirklich immer eine Erwerbsperson freizustellen ist. Die Freistellung wird vielmehr stets einer speziellen Entscheidung bedürfen, eine Arbeit, die um so schwieriger ist, als die Unterbeschäftigung in der Regel der Mentalität und den Gewohnheiten der Bevölkerung entspricht und aus diesen sowie auch aus sonstigen Gründen in den seltensten Fällen eine eigene Initiative seitens der Freizustellenden zu erwarten ist. Ein zwischenbetrieblicher Ausgleich etwa in der Form, daß von drei Betrieben vielleicht zwei Erwerbstätige freigestellt werden und die Betriebe dann ihre Arbeitslast ausgleichen, ist bei dem aufgezeigten Vorherrschen der Familienbetriebe und der wenig entwickelten Dorfgemeinschaft praktisch nirgends durchführbar. Eine Beseitigung der Unterbeschäftigung setzt also, wenn sie vollständig sein und ohne Rückgang der landwirtschaftlichen Produktion erfolgen soll, eine Neuordnung der agraren Betriebsstruktur voraus. Bis dahin können praktisch nur immer dann Arbeitskräfte freigestellt werden, wenn auf einem Betriebe die Unterbeschäftigung gerade die Arbeitszeit einer vollen Arbeitskraft oder ein Mehrfaches davon ausmacht. Wenn trotzdem, wie aus den obigen Zahlen zu ersehen ist, die Unterbeschäftigung in der Landwirtschaft durch die Vermittlung ins Reich in erheblichem Umfange, unter Berücksichtigung der Kriegsgefangenen offenbar wenigstens zur Hälfte, beseitigt wurde, so stellt das einen außerordentlich beachtlichen Erfolg dar.

Noch sehr viel schwieriger und jedenfalls erst auf längere Sicht erreichbar ist die Mobilisierung der Reserven, die in der unproduktiven Beschäftigung eines großen Teils der Landbevölkerung liegen. Wir konnten diese unproduktive Beschäftigung auf drei Ursachen zurückführen: auf die vor allem durch die ungünstige Betriebsstruktur begründete tote Arbeitsleistung, auf die Notwendigkeit, fehlendes Kapital durch Arbeitsleistung zu ersetzen, und auf die Arbeitsmentalität. Mit der Nennung dieser Ursachen sind auch die Möglichkeiten und zugleich die Grenzen

²⁴⁾ Mały Rocznik a. a. O., S. 54.

zur Beseitigung der unproduktiven Beschäftigung angedeutet. Theoretisch können wir dabei von der Vorstellung ausgehen, daß mit der Beseitigung der unproduktiven Arbeitsleistung zunächst eine entsprechende Steigerung der Unterbeschäftigung eintritt, die dann auf dem genannten Wege beseitigt wird.

Als wichtigster Weg dazu erscheint die totale Bereinigung der Betriebsstruktur. Es ist hier nicht der Ort, die Frage der landwirtschaftlichen Betriebsgestaltung in ihrer Gesamtheit aufzurollen, da dazu auch andere Zusammenhänge, wie die der Intensitätssteigerung in der Landwirtschaft, zu berücksichtigen sind. Offensichtlich ist jedoch, daß die Umgestaltung der Betriebsstruktur Voraussetzung auch der Freistellung dieser Gruppe der Arbeiterreserven ist, weil in der derzeitigen Betriebsform zu viel Arbeitskraft unproduktiv gebunden ist. Ein erster Schritt in dieser Richtung ist die Flurbereinigung, die bereits in der Zeit des ehem. polnischen Staates begonnen und als Programm aufgestellt, aber nur zum geringen Teil durchgeführt wurde. Durch die Flurbereinigung kann eine ganze Menge tote Arbeitsleistung beseitigt werden, da die Arbeitswege sehr beträchtlich verkürzt und vor allem zusammenhängende Feldstücke geschaffen werden, deren Bearbeitung sehr viel einfacher und gleichzeitig produktiver ist als die der bisherigen zusammenhanglosen Landfetzen. Außerdem kann die Flurbereinigung bereits u. a. dadurch einen positiven Beitrag zur Bereinigung der Produktivitätsprobleme bringen, als der Fortfall zahlloser Feldraine die nutzbare Fläche vielerorts nicht unerheblich steigert, vor allem aber die geordnete Bewirtschaftung der Flächen ermöglicht.

Den zweiten und größeren Schritt auf dem Wege zur Beseitigung der unproduktiven Arbeitsleistung stellt aber die Bildung von größeren, leistungsfähigen Betrieben dar. Sie ist für die Arbeitsproduktivität in doppelter Hinsicht wichtig. Zunächst ist in den vielen, meist nur 1--2 ha umfassenden Splitterbetrieben die geordnete Führung einer selbständigen Landwirtschaft und damit der produktive Einsatz der menschlichen Arbeitskraft überhaupt unmöglich. Nicht weniger bedeutsam ist eine zweite, indirekte Wirkung der Betriebsgrößenordnung: die Betriebe, in ihrer bisherigen Form wegen des Kaufkraftmangels der Besitzer nahezu geschlossene Hauswirtschaften, können an den Markt angeschlossen und damit der volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung zugänglich gemacht werden. Dadurch werden zahlreiche hauswirtschaftliche Produktionsgänge unnötig, die bei volkswirtschaftlicher Arbeitsteilung unter sehr viel größerem Arbeitserfolg erledigt werden. Zu erwähnen sind auch noch zwei andere weiter unten zu behandelnde Fernwirkungen der Betriebsvergrößerungen: sie ermöglichen überhaupt erst den Einsatz von Kapitalgütern, der den Arbeitserfolg der in den bisherigen Arbeitsstätten Verbleibenden vergrößert, und es kann in größeren Betrieben besser auf die Arbeitsmentalität der Bevölkerung Bedacht genommen werden.

Die Betriebsvergrößerung erfordert aber Kapital und Zeit, sie kann also auch dann, wenn die übrigen Umstände ebenfalls dafür sprechen, nicht kurzfristig erfolgen. Die Planung selbst, die Aufschließungsarbeiten, die Bauten usw. sind an längere Fristen und an die Möglichkeit der Einfuhr von Kapital aus dem Reich gebunden. Denn daß das Generalgouvernement, welches getrost als der ärmere Teil des ohnehin durch seine Kapitalarmut bekannten ehem. Polen angesprochen werden darf, diese Kapitalien nicht von sich aus aufbringen kann, bedarf keiner weiteren Erwägung. An eine größere Kapitalbildung im Lande selbst kann überhaupt erst dann gedacht werden, wenn die Produktivität der Arbeit entscheidend gestiegen ist. Für diese Steigerung ist ja aber der Einsatz von Kapital Voraussetzung, so daß die dann einsetzende landeseigene Kapitalbildung erst nachher kommen kann, also nur der Verzinsung und Amortisation der bereits eingesetzten Kapitalien noch zugute kommen kann.

Genau das gleiche gilt für den zweiten Teil des Kapitals, der in Form von arbeitssparenden Maschinen menschliche Arbeitskraft ersetzt, und für den dritten Teil, der, etwa in Form von

Düngemitteln, Saatgut, Zuchtvieh, Meliorationen usw., den Arbeitserfolg der verbleibenden menschlichen Arbeitskräfte steigert. Gleichzeitig findet sich aber hier auch damit die Grenze der Freisetzung von Arbeitskräften, die oben bereits angedeutet wurde. Der Vorteil der Freisetzung von Arbeitskräften darf nicht geringer sein als die Kosten der dafür eingesetzten Kapitalien, d. h. im Sinne der Grenznutzen gesprochen, der letzte durch Kapitaleinsatz freizustellende Arbeiter wird der sein, bei dem der Vorteil der Freisetzung gerade noch ausreicht, um die für seine Freistellung benötigten Kapitalien zu verzinsen. Wie sich dieser Satz volkswirtschaftlich und im einzelnen erklärt, muß weiter unten noch genauer verfolgt werden.

Ist hier zweifellos die eine Grenze zur Freistellung von Arbeitskräften gezogen, so liegt die zweite, absolute bei der Arbeitsmentalität. Je geringer die Leistung des einzelnen Arbeiters ist, um so weniger Arbeitskräfte wird man ohne Rückgang der Produktion freistellen können. Auch hier ist aber die Grenze nicht starr gezogen, sondern beweglich, da es sich eben nicht oder jedenfalls nicht immer um einen Unterschied der ursprünglichen Leistungskraft, sondern um einen solchen der Arbeitsmentalität handelt, die man vielfach berücksichtigen kann. Wenn z. B., wie wir an Hand bisheriger Erfahrungen feststellen zu können glauben, die Leistung besser ist, falls der Arbeiter in einen bereits organisierten Arbeitsgang eingeschaltet wird, als wenn er sich die Arbeit erst selbst organisieren muß, so kann man das weitgehend berücksichtigen, und zwar in größeren Betrieben besser als in kleinen und auch schon bei der mit der Freistellung verbundenen Auswahl. Oft zeigt sich gerade auch beim polnischen Industriearbeiter, in schroffem Gegensatz zur wirtschaftlichen Lethargie des Landarbeiters, ein sehr bewußtes Aufstiegsstreben, das vielleicht eine bereits geschehene Auslese der Industriearbeiter als der beweglicheren, vielleicht aber auch einfach ein Erwachen infolge der veränderten Lebensumstände ist. Wie dem aber auch sei, die Erkenntnis von der anderen Arbeitsmentalität erschließt der Arbeitspsychologie ein weites Tätigkeitsfeld, sie kann auch von dieser Seite die Freistellung von Arbeitskräften und ihre bessere Nutzung fördern.

So gibt es eine Reihe von vorläufigen Unbekannten, die uns hindern, das arbeitswirtschaftliche Optimum von vornherein allgemein festzulegen und damit von vornherein die Zahl der freizustellenden Arbeitskräfte und den Zeitraum ihrer Freistellung genauer, als oben geschehen, zu bestimmen. Das ist auch, wenn nur der Grundsatz und die Größenordnung dieser Freistellung erkannt ist, gar nicht notwendig, da ihr Verlauf durch die politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten bestimmt wird. Immerhin läßt sich dieser Grundsatz noch von zwei Seiten aus näher präzisieren: von der Seite der Grenzen der Freistellung, also einer klareren Definition des obigen Grenznutzensatzes, und von der Seite der Verwendung der freigestellten Arbeiterreserven.

IV. DIE GRENZEN DER FREISTELLUNG

Angesichts der Fragwürdigkeit des als Ausgangspunkt benutzten Arbeitsoptimums müssen nunmehr nochmals die Grenzen der Freistellung, die bereits angedeutet wurden, genauer aufgezeigt werden. Nur soweit die Freistellung keine Kosten verursacht, also nach den obigen Ausführungen etwa bis zu dem bereits erreichten Satz, braucht darüber nicht debattiert zu werden. Da es sich ja hier um die Beseitigung der geringen, früher bestehenden Arbeitslosigkeit und vor allem um die der Unterbeschäftigung handelt, muß diese Freistellung das volkswirtschaftliche Produktionsvolumen um den Arbeitsertrag steigern, der an den neuen Arbeitsstellen von den freigestellten Arbeitern erzielt wird, ohne doch unmittelbar Kosten zu verursachen. Allerdings steht dem auch ein gesteigertes Verbrauchsmaß gegenüber. Die in den kleinbäuerlichen Betrieben im allgemeinen erreichte Lebenshaltung ist nur in dieser Wirtschaftsform der weitgehend geschlossenen Hauswirtschaft überhaupt tragbar, sie liegt ohne Zweifel in den meisten

Fällen weit unter dem psychologischen, wenn nicht gar unter dem physischen Existenzminimum eines anders eingesetzten Arbeiters. Schon deshalb ist eine Steigerung des Verbrauches über das früher erreichte Maß unmittelbar mit der Freistellung verbunden. Darüberhinaus steigt aber die Arbeitsleistung bei einer Steigerung des Reallohnes über das Existenzminimum in der Regel zunächst noch schneller als der Verbrauch, so daß bei der Vollbeschäftigung, die wir für absehbare Zeit im Großraum annehmen dürfen, der wirtschaftlich optimale Reallohn über dem Existenzminimum liegt. In dieser Erkenntnis liegt aber zugleich die Feststellung, daß in absehbarer Zeit der Arbeitsertrag an den neuen Arbeitsstellen immer höher liegt als die Differenz zwischen dem bisherigen und dem neuen Konsum. Der volkswirtschaftliche Nutzen der Freistellung liegt daher auf der Hand.

Wir haben gesehen, daß mit dieser ersten Etappe der Freistellung ihre kriegswirtschaftliche Grenze vermutlich ungefähr erreicht ist, weil die darüberhinaus erfolgende Freistellung mit Kapitalkosten größeren Umfanges verbunden ist. Auch die totale, friedensmäßige Bereinigung des Arbeitsproblems ist aber natürlich fest begrenzt. Allerdings bestimmt sie sich nicht allein, in einer großen Sparte sogar praktisch überhaupt nicht, nach den Problemen des Arbeitseinsatzes. Die Arbeiterfreistellung ist, wie wir gesehen haben, unlösbar verknüpft mit der Reorganisation in der Landwirtschaft, diese wieder mit der Nutzung der großen vorhandenen Intensivierungsreserven. In einer zweiten Etappe der Arbeiterfreistellung ist diese also mit der Steigerung der agraren Produktion verbunden, die landwirtschaftliche Reorganisation ermöglicht die bessere Nützung der beiden wesentlichen Reichtumsquellen des Generalgouvernements der Arbeitskraft und des Bodens zugleich. Dieses ist in zweierlei Hinsicht wichtig. Da der Kapitaleinsatz beides zugleich bewirkt, haben von dem gleichen Kapital zunächst die landwirtschaftlichen Betriebe durch Steigerung des Reinertrages, ferner die freigestellten Arbeitskräfte durch die Verbesserung ihrer Lebenshaltung, vor allem aber die ganze Volkswirtschaft durch die Sicherung der Ernährungsgrundlagen und die Steigerung des landwirtschaftlichen und außerlandwirtschaftlichen Produktionsvolumens einen Nutzen. Das muß später wegen der Frage, wem anteilmäßig die Kapitalkosten aufzubürden sind, bedeutsam werden. In unserem Zusammenhang ist eine zweite Folgerung wichtiger: da der Plan der Intensitätssteigerung um der gesamteuropäischen Ernährungslage willen weitgehend festliegt, ist die mit ihr verbundene Arbeiterfreistellung ohne weiteres gegeben.

Die volkswirtschaftliche Grenze der Freistellung liegt also später erst in der dritten Etappe, wo die Arbeiterfreistellung nicht mehr direkte Voraussetzung des agraren Aufbaues ist, sondern unabhängig von diesem als einziger Zweck verfolgt wird. Während daher in der zweiten Etappe eine Grenznutzenformel mit zwei Funktionen gültig ist, d. h. also der Kapitaleinsatz so lange erfolgen muß, wie der Nutzen der agraren Produktionssteigerung zuzüglich des Nutzens der Arbeiterfreistellung nicht kleiner wird als der Wert des dafür eingesetzten Kapitals, ist hier eine einfache Grenznutzenformel anzuwenden. Die Arbeiterfreistellung wird so lange erfolgen wie der Nutzen der anderweitig einsetzbaren Arbeitskraft nicht kleiner wird als der bei anderweitigem Einsatz des entsprechenden Kapitals erzielbare Nutzen. Es ist klar, daß diese Formel heute nicht mehr in Zahlen umgesetzt werden kann. Der Nutzen der Arbeitskraft wäre nur bei einer theoretisch konstruierten extrem liberalen Wirtschaftsform, wie es sie gar nicht geben kann, an der Lohnersparnis in der Landwirtschaft zu messen. Es handelt sich ja hier überwiegend um Familienarbeitskräfte, deren Entlohnung niemals und schon gar nicht in den polnischen Splitterbetrieben marktwirtschaftlich auskalkuliert wurde. Auch der Bruttolohn an der neuen Arbeitsstelle kommt in der Zeit des gelenkten Lohnes nicht dem volkswirtschaftlichen Nutzen der Freistellung gleich. Es kann vielmehr nur der wirkliche neue Arbeitsertrag der freigestellten Arbeitskräfte und dessen volkswirtschaftlicher Nutzen gewertet werden, der sich natürlich weitgehend nach den Arbeitsbedingungen im Großraum richtet. Ebenso ist der Wert des

Kapitals — eben deshalb haben wir den Ausdruck Kapitalkosten vermieden — nicht nach der Zins- und Amortisationsquote zu berechnen, die in der gelenkten Wirtschaft nichts besagt, sondern eben nach dem sonst erzielbaren Nutzen des Kapitals.

Die Möglichkeit einer Grenznutzenwertung ist also nach wie vor gegeben, wenn es auch keine privatwirtschaftliche, vom Unternehmer vorgenommene, sondern eine volkswirtschaftliche, nur durch politische Entscheidung nach Abwägen auch der nicht wirtschaftlichen Gesichtspunkte erreichbare Wirkung ist. Daraus ergibt sich zugleich auch die nach wie vor bestehende Notwendigkeit der Wertung, die allein dazu verhelfen kann, daß die wirklich optimale, d. h. nach Berücksichtigung aller Motive gesund befundene Produktivität erreicht wird. Dafür ist vor allem die Frage wesentlich, wie die freigesetzten Arbeitskräfte neu eingesetzt werden können.

V. DIE MÖGLICHEN RICHTUNGEN DES NEUEN ARBEITSEINSATZES

Es ist natürlich, daß eine genaue Prognose über die künftige Anspannung des Arbeitseinsatzes sowohl im Generalgouvernement wie im ganzen Großraum jenseits der Möglichkeiten wissenschaftlicher Forschung liegt. Es läßt sich aber auf Grund des Altersaufbaues des deutschen Volkes einwandfrei feststellen, daß im nächsten Jahrzehnt, ganz abgesehen von den Kriegsverlusten, die Zahl der deutschen Arbeitskräfte nicht wesentlich zunehmen wird²⁵⁾. Wenn von dieser Tatsache und den auf der anderen Seite sehr großen Arbeitsaufgaben im ganzen Großraum ausgegangen wird, läßt sich auch für einen längeren Zeitraum eine Anspannung voraussetzen, welche die Mobilisierung und den zweckmäßigsten Einsatz auch der letzten fremdvölkischen Arbeitskraft erfordert. Die Perspektive, unter der die Frage nach der Richtung des neuen Arbeitseinsatzes der im Generalgouvernement freigestellten Arbeitskräfte aufzuwerfen ist, ist damit gegeben. Da künftige und letzte politische Entscheidungen nicht vorweggenommen werden dürfen, rechnen wir dabei vorerst mit den gegenwärtig geltenden Bevölkerungsverhältnissen im Generalgouvernement.

Im ganzen sind drei Arten des möglichen Arbeitseinsatzes der freigestellten Arbeitskräfte zu unterscheiden: der Einsatz innerhalb des Landes für den landeseigenen Bedarf, der Einsatz außerhalb der Landesgrenzen und der Einsatz innerhalb des Landes zur Arbeit für den Bedarf des Großraumes oder anderer Gebiete. Von diesen Einsatzarten ist die erste noch am wenigsten problematisch. Es ist kein Zweifel, daß im Zuge der arbeitswirtschaftlichen Neuordnung eine große Reihe neuer Arbeitsmöglichkeiten entsteht. Teilweise, nämlich soweit sie mit dem Aufbau des vernachlässigten Landes unmittelbar zusammenhängen, sind sie von begrenzter Dauer, auch wenn sie sich tatsächlich infolge der Größe dieser Aufgaben einige Zeit hinziehen. Das Land ist, so wie es vom ehem. Polen übernommen wurde, gegenüber dem Reichsgebiet in den meisten Beziehungen, so im Bau von Verkehrswegen, in der Bodenbehandlung usw., um Jahrzehnte zurück. Diesen Rückstand aufzuholen, bedarf es zunächst eines entsprechend zusammengedrängten, gehäuften Arbeitseinsatzes, der aber im Laufe der Jahre in dem Umfange, wie der Rückstand geringer wird, zurückgehen kann. Zum Teil handelt es sich aber bei diesem inneren Arbeitseinsatz auch um eine Dauererscheinung. Von zwei Seiten her haben wir diese bereits kennengelernt. Zunächst werden durch die Verbesserung der wirtschaftlichen Grundlagen Handel und Kleingewerbe, die nur im Vergleich zum bisherigen Wirtschaftsvolumen übersetzt waren, aufnahmefähig. Das ist zum großen Teil eine Folge der Bedarfssteigerung. Schon aus der Tatsache, daß das Existenzminimum eines nichtlandwirtschaftlichen Arbeiters höher liegt als die bisherige Lebenshaltung in den landwirtschaftlichen Familienzwergebetrieben, ergibt sich eine Steigerung des inneren Verbrauchs. Gleichzeitig werden auch die landwirtschaftlichen Betriebe

²⁵⁾ Die voraussichtliche Zahl der Erwerbspersonen im Deutschen Reich 1942 bis 1952, *Wirtschaft und Statistik*, Jg. 21. Berlin 1941. Nr. 8.

und die auf ihnen verbleibende Bevölkerung in ganz anderem Umfang als bisher der volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung aufgeschlossen, woraus sich ebenfalls eine Bedarfssteigerung ergibt. Für die Neuordnung selbst endlich werden Güter, hier vornehmlich Investitionsgüter, benötigt. Diesem allseits steigenden Bedarf steht aber im Vergleich zum ehem. Polen eine auf einen Bruchteil verkleinerte Industrie gegenüber. Von der Bedarfsseite her sind also zweifellos viele Bedingungen gegeben, um Arbeitskräfte in einer heimischen, für den landeseigenen Bedarf arbeitenden Industrie anzusetzen. Das Problem dieser Industrialisierung liegt in der industriellen Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Teilen des europäischen Großraumes. Eine Industrialisierung des Generalgouvernements für den eigenen Bedarf hat natürlich nur dann Zweck, wenn der Markt groß und kontinuierlich genug ist, um eine entsprechende Industrie zu tragen, und wenn die sonstigen Standortbedingungen gegeben sind. Es stehen hier mehrere Momente einander gegenüber, die untereinander abzuwägen sind: im Sinne der Raumordnung wird eine gewisse wirtschaftliche Abrundung der einzelnen Gebiete, die hier also im Sinne einer Industrialisierung sprechen würde, angestrebt; der in Europa durch den entstehenden Großraum geschaffene Markt erhöht die Möglichkeit, durch Arbeitsteilung zwischen den Teilgebieten auch im industriellen Sektor den Wirtschaftserfolg zu erhöhen, was für das Generalgouvernement um so mehr gilt, als das Land schon infolge seiner Rohstoffarmut immer in großem Umfange auf solche Arbeitsteilung angewiesen ist, weil es viele Güter einführen muß, die es selbst nicht besitzt. Die Notwendigkeit aber, mit Kapitalien, Arbeitskräften und Rohstoffen sparsam umzugehen, erheischt die Begründung der Industrien am besten Standort, der vielfach, ganz abgesehen von wehrwirtschaftlichen Gründen, das Reich sein wird. Zu diesen wirtschaftlichen kommen natürlich noch andere Gründe.

Problematischer ist die Frage des Einsatzes im Generalgouvernement freigestellter Arbeitskräfte in anderen Gebieten. Der Kräftebedarf der deutschen Wirtschaft, vor allem der Landwirtschaft, ließe an sich einen solchen Einsatz wünschenswert erscheinen. Wird dieser Kräftebedarf nicht gedeckt, so erhebt sich damit die wirtschaftliche und wehrwirtschaftliche Gefahr einer Extensivierung der deutschen Wirtschaft, die grundsätzlich in dem gewerblichen Sektor genau so wenig geduldet werden darf wie in der Landwirtschaft. Andererseits muß jeder derartige Einsatz, auch wenn er in der Form der sogenannten Wanderarbeit vor sich geht, die klare Durchführung der Volkstumsgrenzen unterbinden und zwar, da die Zahl der in Ost- und Südosteuropa freizusetzenden Arbeitskräfte bei voller, im Interesse der Großraumwirtschaft und aller beteiligten Länder gelegener Durchführung der arbeitswirtschaftlichen Neuordnung in die zehn Millionen geht, in beträchtlichem Umfange und zuungunsten des deutschen Volkes. Die Bereinigung der Volkstumsfragen ist aber, wie die Umsiedlungsaktionen beweisen, einer der ideellen Grundpfeiler der Großraumbildung.

Deshalb ist, da der erste Weg, wie schon eingangs gezeigt, nicht ausreicht und auch nicht ausreichen darf, um alle Arbeitskräfte des Generalgouvernements produktiv zu binden, und soweit die Beschreitung des zweiten nicht unumgänglich notwendig ist, der dritte Weg vorzuziehen, also die Arbeit im Generalgouvernement für auswärtigen Bedarf. Die Möglichkeiten für einen solchen Einsatz sind mannigfaltig. Bei der Armut des Generalgouvernements an Industrierohstoffen ist allerdings an diese kaum anzuknüpfen. Nahe liegt jedoch der Weg, durch Einführung besonders arbeitsintensiver Zweige der Bodenbearbeitung, so z. B. des Gartenbaues, die mit dem Absatz eines großen Teils ihrer Produkte jenseits der Grenzen des Generalgouvernements rechnen können, Arbeitskräfte zu binden. Das hätte den großen Vorteil, daß man in entsprechendem Umfange die Kosten und die Durchführung der arbeitswirtschaftlichen Neuordnung vermeiden könnte, da hierfür andere Betriebsgrößenverhältnisse in Frage kommen. Damit ist jedoch der Nachteil der psychologischen Gefahr verbunden, daß die Arbeitskräfte, quantitativ nicht aus ihrem bisherigen Milieu gehoben, in das alte Arbeitssystem zurückgleiten. Das ist ein

Umstand, der noch genauer Prüfung bedarf. Vor allem aber wird bei diesem dritten Weg der Bindung von Arbeitskräften an den Aufbau eines Gewerbes, gleichviel hier ob Industrie oder Handwerk, zu denken sein, das zur Deckung des Bedarfes im Großraum herangezogen wird. Das bedeutet also im Grundsatz die Fortführung der Linie, die sich bereits unter den gegenwärtigen kriegswirtschaftlichen Bedingungen deutlich abzeichnet, die aber keineswegs an die Dauer des Krieges gebunden sein muß.

Für die Wirtschaft des Generalgouvernements bewirkt eine solche Entwicklung naturgemäß noch einmal eine ebenso große Umstellung wie die arbeitswirtschaftliche Neuordnung selbst. Die Landwirtschaft im engeren Sinne, d. h. die normale, auf möglichst vollständige Deckung des vielseitigen Bedarfs an Agrarprodukten ausgerichtete Landwirtschaft, wie sie z. B. im Deutschen Reich entwickelt ist, erhält im volkswirtschaftlichen Gefüge eine vollkommen andere Stellung. Sie verliert, wie das in einer gut organisierten Wirtschaft eines Gebietes von einer dem Reich annähernd gleichen Bevölkerungsdichte gar nicht anders sein kann, den Charakter des repräsentativen Wirtschaftszweiges. Diesen hat sie zwar bisher auch nur berufsmäßig, nicht wirklich wirtschaftlich besessen, da sie keine Überschüsse liefern konnte. Ihre Stellung wird daher durch die Neuordnung wirtschaftlich auch keineswegs geringer, als sie es bisher war. Im Gegenteil wird so in einem Lande, das bisher nur fiktiv ein Agrarland war, bei dem eingeleiteten Ausbau die Landwirtschaft zu der gleichen Position der grundlegenden Wirtschaftsbasis kommen, die sie im Reiche innehat.

Die repräsentativen, d. h. nach außen hin wirksamen Wirtschaftszweige, welche die Austauschgüter liefern und daher die wirtschaftliche Position des Generalgouvernements im Gefüge des Großraumes bestimmen, müssen neben dem Bergbau und den bereits vorhandenen Gewerbezweigen sowie neben der durch die geographische Lage des Landes bedingten Erfüllung der Transitfunktionen diejenigen werden, die zur Nutzung der Arbeitskraftreserven des Generalgouvernements errichtet werden.

Der Aufbau dieser Wirtschaftszweige kann natürlich nicht wahllos erfolgen. Er hängt von zwei Umständen ab, deren eingehende Untersuchung an anderer Stelle vorgenommen wird²⁶⁾. Er muß, wie schon gesagt, auf die Standortsbedingungen Rücksicht nehmen, die das Generalgouvernement bietet, und er muß sich dem Gefüge der Arbeitsteilung im neuen europäischen Großraum einpassen. Es ist klar, daß das Gewerbe des Reiches mit seinen (1939) 16,5 Mill. Beschäftigten nicht nur quantitativ weitaus den Vorrang behält, sondern daß auch aus zahlreichen Gründen viele Gewerbebezüge im Reich beheimatet, ja dort sogar dem gewachsenen Wirtschaftsraum entsprechend ausgebaut werden. Diese Gründe sind vor allem die, daß im Reich gelernte und vorgebildete Arbeitskräfte und die Kapitalausstattung in einem sehr breiten Grundstock vorhanden sind, daß die wirtschaftliche Notwendigkeit der Massenproduktion in vielen Produktionszweigen eine Konzentration der betreffenden Industrien erfordert und daß bei vielen Dingen, so im Spezialmaschinenbau, die Vielseitigkeit des Bedarfs einen umfangreichen und in sich ausgleichsfähigen geschlossenen Industrieapparat erheischt. Das Reich ist, auch wenn wir die Dinge nur vom wirtschaftlichen Standpunkt aus sehen, bestimmt, die Werkstatt des Großraumes zu werden²⁷⁾. Angesichts der Anspannung der deutschen Arbeitskräfte bringt es aber der Ausbau dieser Industriezweige mit sich, daß andere Wirtschaftszweige, sofern nicht eben eine ständig wachsende Zahl fremdvölkischer Arbeitskräfte im Reich

²⁶⁾ Die Industrialisierung des Generalgouvernements, Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit, in Vorbereitung. S. auch Meinhold, H., Das Generalgouvernement als Transitland, in: Die Burg. Jg. 2. Krakau 1941. Heft 4.

²⁷⁾ Vgl. dazu auch Achinger, W., Deutsche Raumordnung und europäischer Wirtschaftsaufbau, in: Raumforschung und Raumordnung. Jg. 6. Heidelberg 1942. Heft 1. S. 11.

beschäftigt werden soll, zum mindesten ihren weiteren Ausbau in den benachbarten, arbeitskräftigeren Gebieten vornehmen, sofern die Standortsbedingungen dafür irgend gegeben sind. Das gilt, zumal die landwirtschaftliche Intensität im Reich unter keinen Umständen zurückgehen soll, für das Gewerbe im gleichen Maße wie für die fraglichen arbeitsintensiven Spezialzweige der Landwirtschaft.

Unter diesen Umständen drängt also die ganze Lage zu einer grundlegenden Wirtschaftsumstellung des Generalgouvernements. Es ist augenfällig, daß eine solche Umstellung langfristiger Planung bedarf, daß sie jedoch in vieler Hinsicht, wie bemerkt, auch in den bereits vorhandenen Ansätzen heute schon kriegswirtschaftlich wichtige Vorteile mit sich bringt. Und es ist ebenso augenfällig, daß sie auf die Dauer, das Bestehen der gegenwärtigen Bevölkerungsverhältnisse vorausgesetzt, der einzige Weg ist, um den Ausbau des Generalgouvernements zum wirtschaftlich vollwertigen Bestandteil des Großraumes zu erreichen. Bis zum Jahre 1939 konnten die Bedingungen dafür nicht vorhanden sein, da das Gebiet wirtschaftlich durch die Übervölkerung mit all ihren Parallelerscheinungen so zurückgeblieben war, daß es aus eigener Kraft, selbst wenn es eine tatkräftige Führung gehabt hätte, nicht mehr in der Lage war, den Anschluß an die moderne Wirtschaft zu gewinnen, vielmehr immer weiter absinken mußte. Erst die Übernahme des Gebietes durch die deutsche Führung hat die Voraussetzungen geschaffen, die Wirtschaftsprobleme zu lösen und das Land der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung zuzuführen. Der wichtigste Faktor, den das Generalgouvernement selbst zu diesem Aufschwung beizusteuern vermag, ist die große Reserve an Arbeitskräften, die nur durch systematische, mit wirtschaftlicher Hilfe des Reiches durchgeführte Arbeit mobilisiert werden kann.

ZUR KUNSTGESCHICHTE LUBLINS VON DR. EWALD BEHRENS, KRAKAU

Wollen wir uns heute, wo das deutsche Lublin die 600jährige Wiederkehr seiner zweiten und endgültigen Gründung nach deutschem Recht festlich begeht, Rechenschaft geben über die Kräfte, die das künstlerische Gesicht der Stadt formten, so müssen wir ausgehen von Lublins Lage und den, daraus sich ergebenden geschichtlichen Schicksalen.

Lublin liegt unweit der östlichsten Ausbuchtung der Weichsel, bevor diese wieder nach Westen abbiegt. Durch den Oberlauf der Weichsel ist es mit dem Gebiet von Krakau und Sandomir verbunden, während der weitere Lauf des Stromes die Verbindung zur Ostsee und dem nordostdeutschen Küstengebiet herstellt. Andererseits liegt Lublin dicht am Quellgebiet des Pripet, der, oberhalb Kiews in den Dnjepr mündend, in die Ukraine weist.

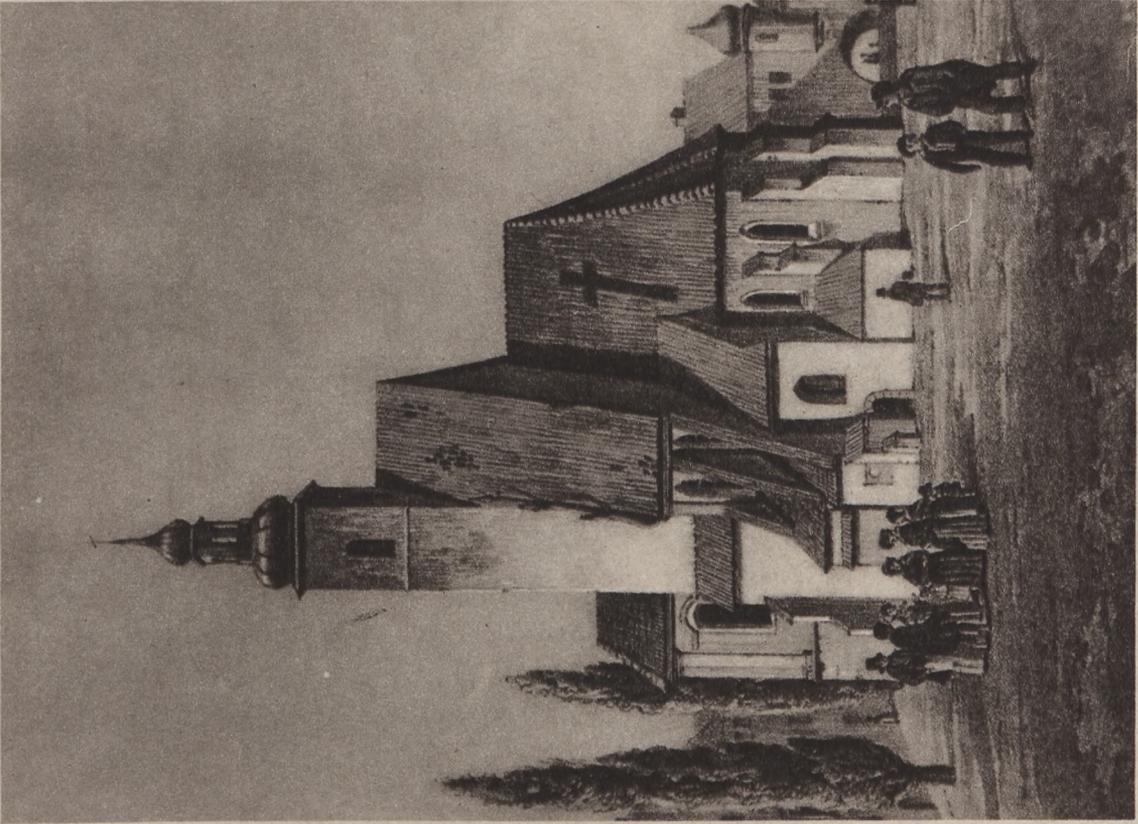
Diese Lage gleichsam am Schnittpunkt dreier Kulturkreise: mitteleuropäischer Nordosten und Südosten einerseits, Osteuropa andererseits hat sich in der Geschichte Lublins immer wieder ausgewirkt. Für die äußere Geschichte ist vor allem bedeutsam, daß die Stadt bis zur polnisch-litauischen Union stets am Rande des polnischen Staates lag. So ist sie namentlich im 13. Jahrhundert eine hart umkämpfte Grenzfeste zwischen Polen und der Ukraine gewesen. Nachdem sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts schon einmal in reußische Hand gefallen war, eroberte nach dem Mongolensturm von 1241, der die Stadt furchtbar verwüstet und geschwächt hatte, Daniel von Halitsch das ganze Lubliner Gebiet. Der Sieg Leszeks des Schwarzen von 1282 bedeutete noch nicht die endgültige Rückgewinnung; erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts kam die Stadt, nach nochmaliger reußischer Rückeroberung, endgültig an Polen.

Damals, 1317 unter König Ladislaus Ellenlang, findet durch den Vogt Matthias von Opatowitz die erste Lokation nach Deutschem (Magdeburger) Recht statt¹⁾. Es ist gewiß, daß Lublin schon vorher Deutsche beherbergt hat. Da uns aber die Urkunden über das mittelalterliche Bürgertum der Stadt fast völlig verlorengegangen sind, können wir über die Herkunft dieser ersten deutschen Bürger nur aus der Kunstgeschichte gewisse Schlüsse ziehen. Im übrigen machte 1341 ein abermaliger Tatarensturm die zweite deutsche Lokation von 1342 erforderlich, die durch den Vogt Franz von Mainz erfolgte.

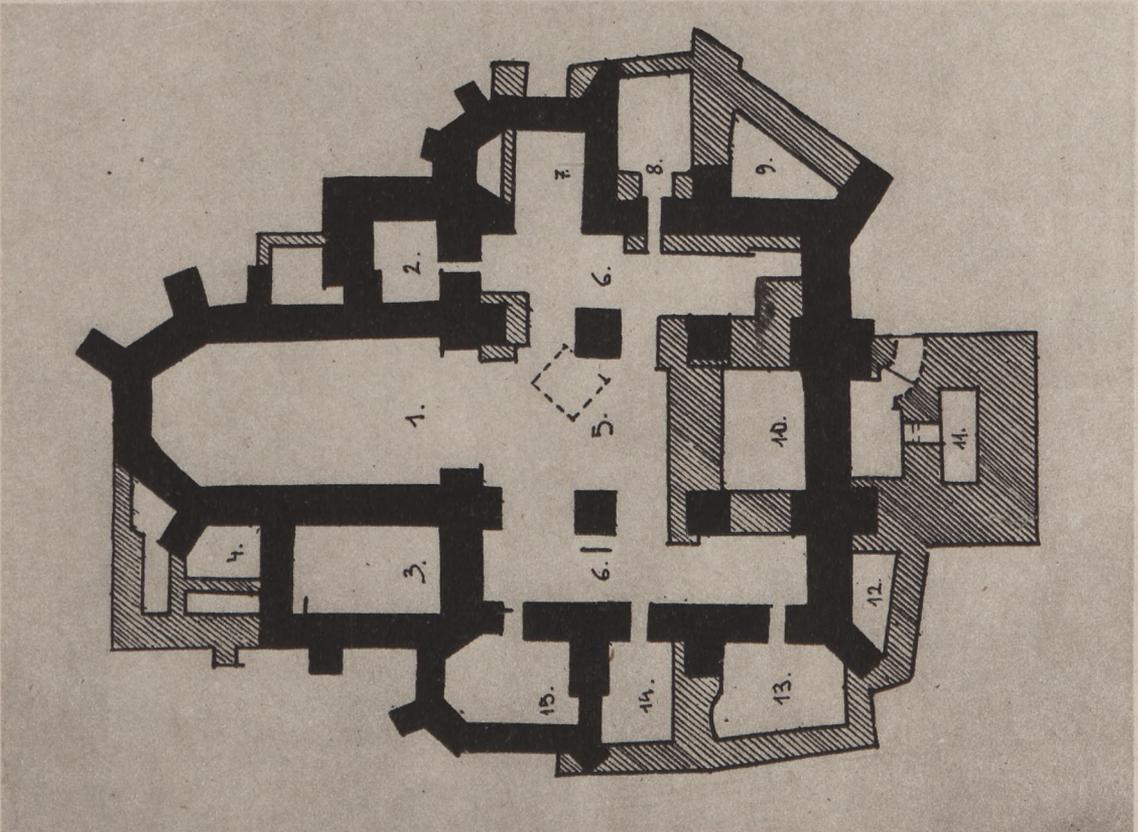
Diese beiden Lokationen legten den Grund zum wirtschaftlichen Aufstieg Lublins. Schon 1317 war die Erbvogtei in deutscher Hand, um es bis 1504 dauernd zu bleiben. Die Befestigung der Stadt wurde energisch in Angriff genommen. Gemäß den oben umrissenen geographischen Bedingtheiten entwickelte sich Lublin zu einem wichtigen Umschlagplatz der aus dem Osten kommenden Handelsgüter an die Ostsee und nach Schlesien und umgekehrt. Als Anschlußhafen an die Weichsel war dabei Kazimierz von besonderer Bedeutung.

Die polnisch-litauische Union von 1386 veränderte die geopolitische Lage Lublins vollständig. Aus einer umkämpften Grenzfeste wurde es plötzlich eine Brücke zwischen den alten und neuen Staatsgebieten, ein bevorzugter Ort für politische Zusammenkünfte, deren Höhepunkt die Lubliner Union von 1568 bildete. Das wirtschaftliche Leben der Stadt erfuhr dadurch natürlich

¹⁾ Die beiden Lokationsurkunden Lublins von 1317 und 1342 sind von Dr. Erwin Hoff in dem demnächst erscheinenden Band II der Sektion Geschichte in der Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit untersucht worden. Derselbe Verfasser gab einen kurzen Überblick über die Geschichte Lublins in „Das Generalgouvernement“ 2. Jg. 1942. Heft 1. S. 5—19.



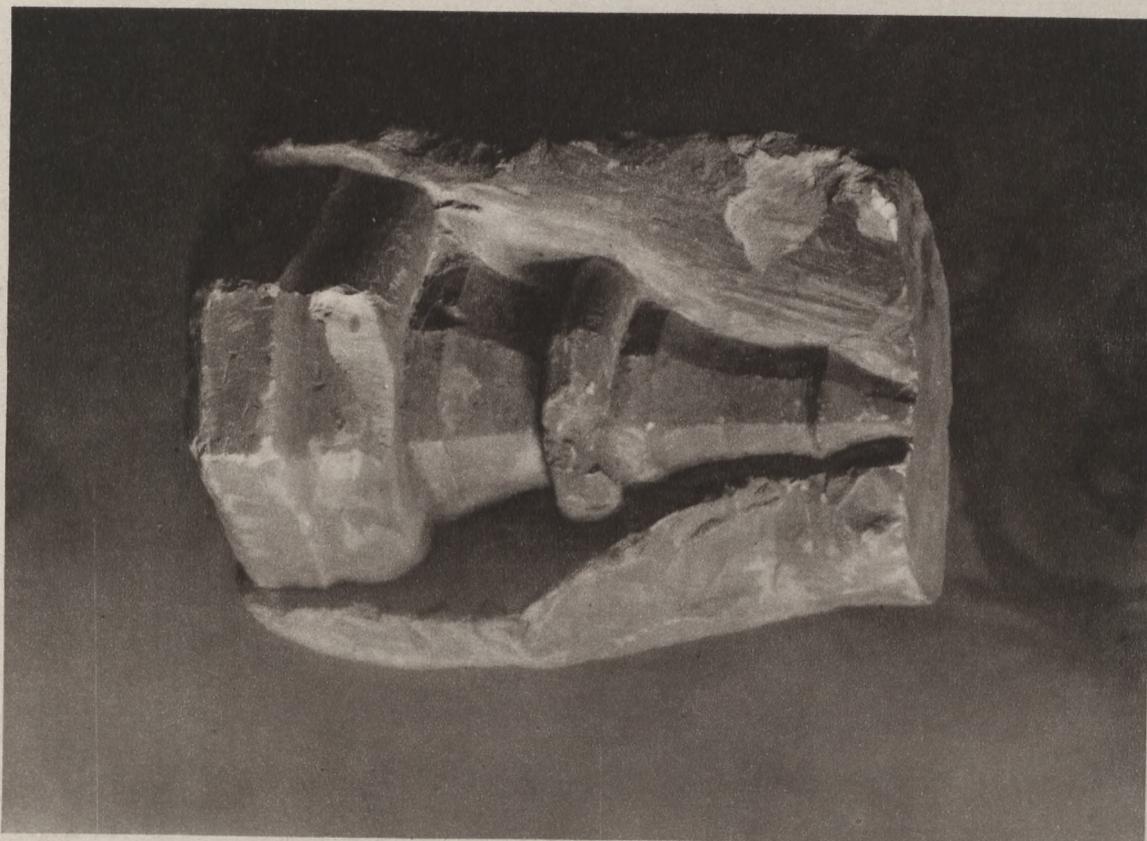
2. ANSICHT DER ALTEN MICHAELSKIRCHE (NACH LERUE)



1. GRUNDMAUERN DER ALTEN MICHAELSKIRCHE (NACH DUTKIEWICZ)



4. TAUFBECKEN AUS DER ALTEN MICHAELSKIRCHE



3. FRÜHGOTISCHE RIPPENKONSOLE AUS DER ALTEN MICHAELSKIRCHE



6. BILD DER HL. BRIGITTE IN DER BRIGITTENKIRCHE



5. INNERES DER SCHLOSSKAPELLE



7. BRIGITTENKIRCHE



8. REITERZUG. AQUARELL NACH ALTER WANDMALEREI IN DER BRIGITTENKIRCHE



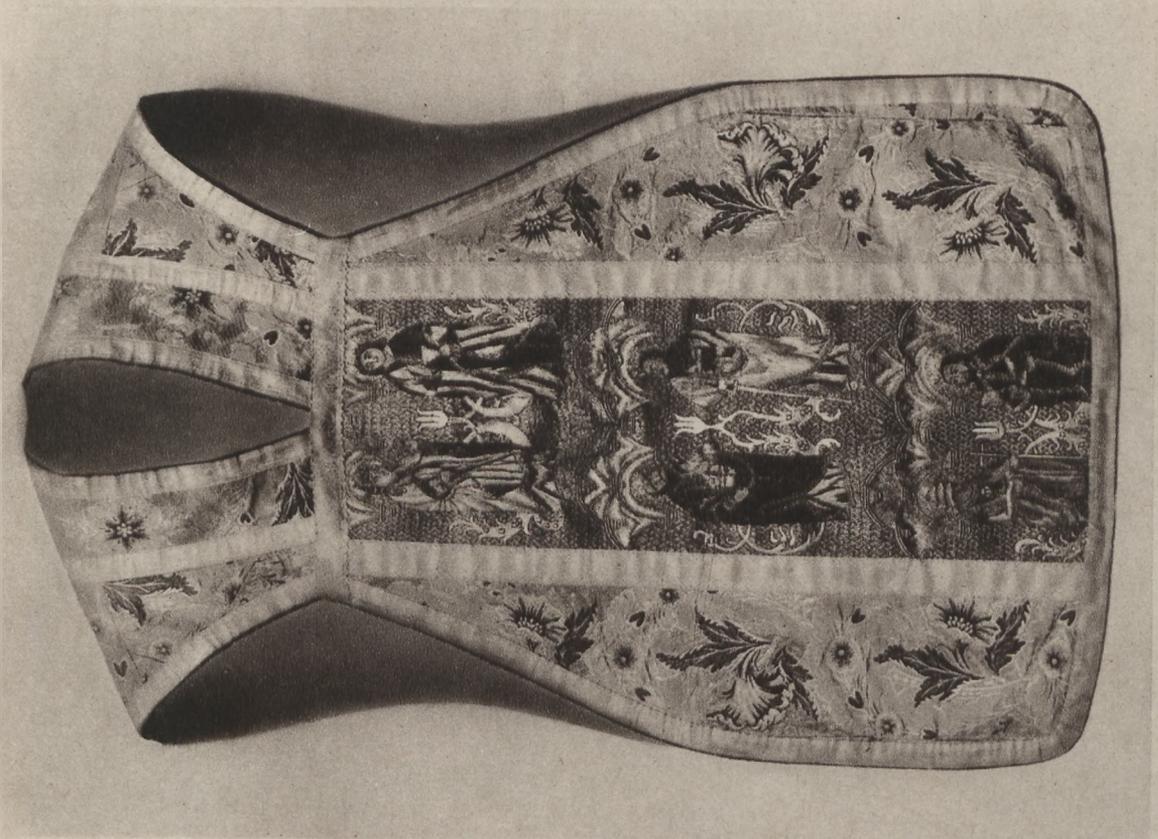
10. KREUZIGUNG (15. JAHRHUNDERT). FRÜHER IN DER KATHEDRALE



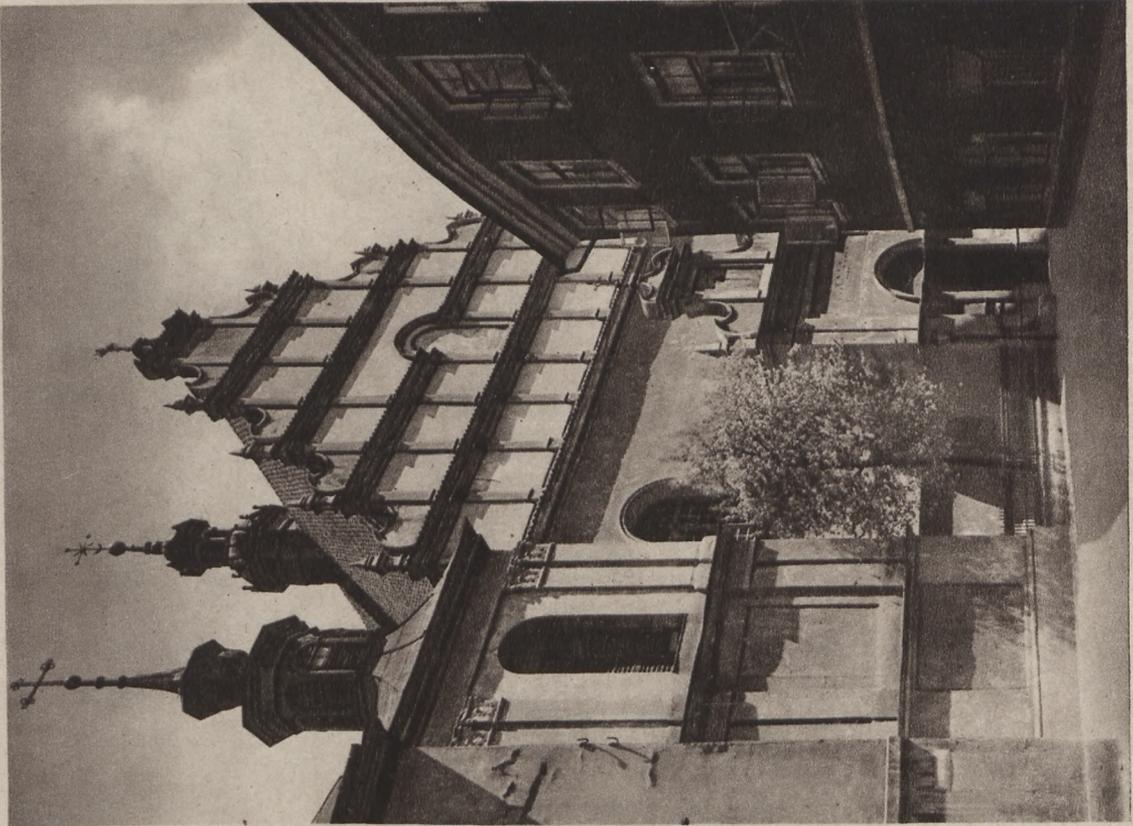
9. ERWECKUNG PETROVINS. RELIEF IN DER HL. GEISTKIRCHE



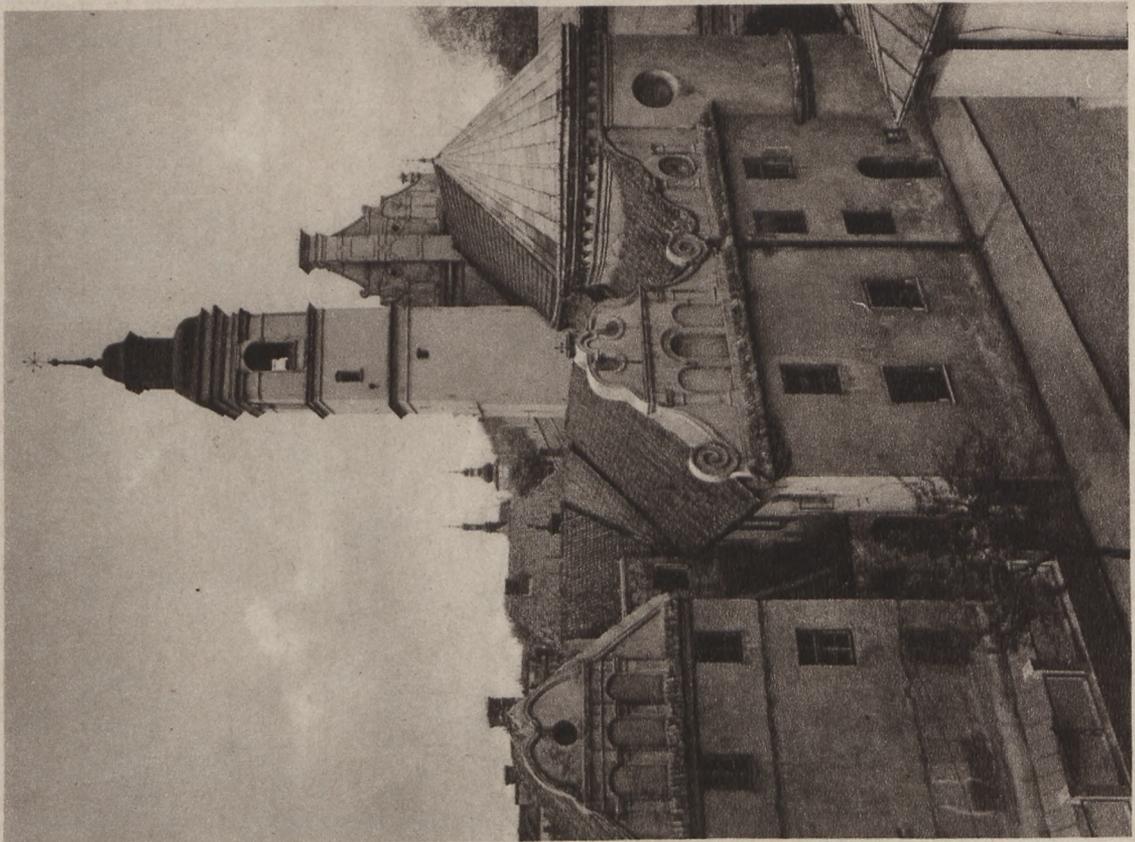
12. MALEREI IM ALTEN WEINKELLER



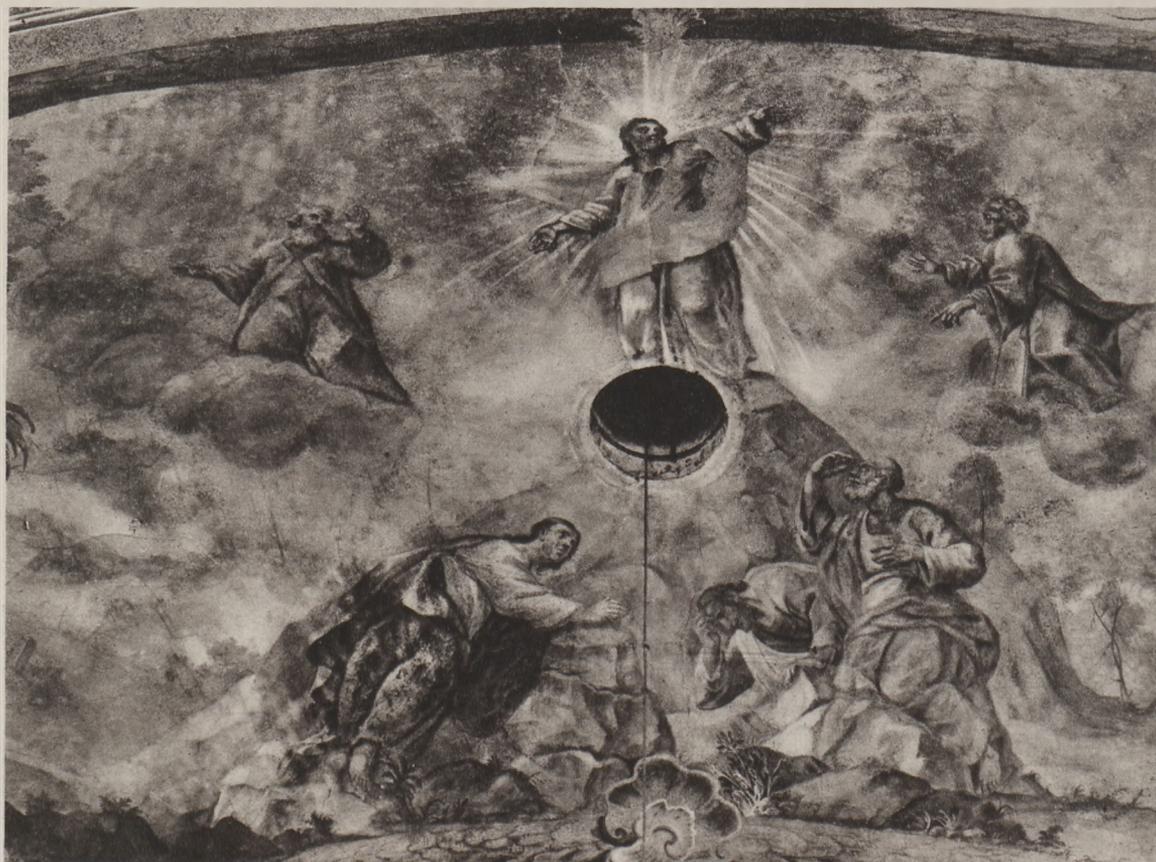
11. KASELSTICKEREI (15. JAHRHUNDERT). FRÜHER IM BISCHÖFLICHEN PALAIS



14. DOMINIKANERKIRCHE



13. BERNHARDINERKIRCHE



15—16. FRESKEN VON JOSEPH MAYER IN DER KATHEDRALE (1757)

einen starken Auftrieb. Das blühende Handwerk zog besonders aus Krakau eine große Zahl deutscher Handwerker nach Lublin, während andererseits der Wohlstand der Bürger sich in einem starken Anteil ihrer Söhne an der Studentenschaft der Krakauer Universität äußerte.

Die auf das Aussterben der Jagiellonen folgenden politischen Wirren, im 17. Jahrhundert die Einfälle der Russen, Tataren, Schweden und nicht zuletzt die Pest führten einen rapiden Rückgang der Stadt herbei. Trotz dieser Katastrophen und trotz der antideutschen Wirkung der Gegenreformation behauptete sich das Deutschtum vor allem im Handwerk; so waren z. B. die Goldschmiede fast ausschließlich Deutsche. Das geistige Leben der Deutschen hatte seinen Mittelpunkt in der protestantischen Kirche. Als im 18. Jahrhundert die Stadt sich langsam wieder erholte, erhielten die deutschen Protestanten Lublins auch einen eigenen Kirchenbau.

Die Schicksale Lublins unter den Russen im 19. Jahrhundert, seine Rolle während des polnischen Interregnums sind für unsere Darstellung ohne Belang. Wir wenden uns nun der Frage zu, welchen künstlerischen Ausdruck die geschilderten geschichtlichen Kräfte im Stadtbild Lublins gefunden haben. Dabei erhält die älteste Kunstgeschichte der Stadt dadurch besondere Bedeutung, daß sie infolge des Verlustes schriftlicher Quellen allein uns Auskunft über die Herkunft der ersten deutschen Bürger geben kann. Auch hier freilich sind nur bruchstückartige Denkmäler auf uns gekommen.

Die älteste und wichtigste mittelalterliche Kirche Lublins existiert nur noch in ihren Grundmauern. Die Michaelskirche, bis zum Ausgang des Mittelalters Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens, wurde 1853 auf behördliche Anordnung abgerissen. Die Freilegung der Grundmauern 1936—38 in Verbindung mit einer Ansicht von Lerue aus der Zeit von 1844—52 ermöglichen aber, den Bau einigermaßen zu rekonstruieren²⁾. Das Hauptschiff war demnach sehr kurz, fast quadratisch; daran schloß sich ein Chor mit $\frac{5}{8}$ = Schluß. Ein schmales Querhaus öffnete sich nach Osten in zwei kleineren Chorkapellen. Die Gewölbe wurden von vier Pfeilern getragen. Den Chor flankierten nördlich die Sakristei, südlich ein kleinerer Vorraum. Diesen Kernbau umkleideten spätere Kapellenanbauten, ferner wurde in den Westteil des Hauptschiffes ein viereckiger Turm eingebaut.

Fällt bei diesem Grundriß die gedrungene Kürze des Baukörpers auf, so bei der Außenansicht die starke Höherstreckung. Diese wird zwar durch den später zugefügten Turm noch verstärkt, bleibt aber auch beträchtlich, wenn man sich diesen wegdenkt.

Der Überlieferung nach wurde die Kirche 1282 gegründet. Der rekonstruierbare Bau würde mit dieser Zeit übereinstimmen. Der auf kurzem Grundriß zusammengedrückte, hochaufstrebende Baukörper entwächst noch völlig der spätromanischen, zum Zentralbau strebenden Gesinnung des 13. Jahrhunderts, die z. B. die rheinischen Konchenanlagen oder die Doppelkapellen hervorbrachte (übrigens findet sich in dem Führer von Ronkierowa, allerdings ohne weiteres Quellenzitat die Angabe, es hätten sich in der Kirche zwei Chöre übereinander befunden³⁾). Darf man den Bau also noch im wesentlichen den romanischen Kleinkirchenbauten zurechnen (im Gegensatz zu den großen Kathedralen), so schließt er sich innerhalb dieser dem von Bachmann⁴⁾ geprägten Typus der „vollständigen Anlage“ an (rechteckiger Saal mit Chorquadrat und Apsis). Der im Sinne der eindringenden Gotik schon polygonal gebrochene Chor weicht zwar von die-

²⁾ Vgl. I. Dutkiewicz, Odkrycie fundamentów d. kościoła św. Michała w Lublinie w r. 1936—38 (Die Aufdeckung der Fundamente der ehemaligen Michaelskirche in Lublin in den Jahren 1936—38). Lublin 1939.

³⁾ M. A. Ronkierowa, Ilustrowany przewodnik po Lublinie (Illustrierter Führer durch Lublin). Warschau 1901.

⁴⁾ E. Bachmann, Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 8. 1941. Heft 3/4. S. 159—172.

sem Typus ab, das ändert aber nichts an der noch romanischen Grundstruktur. Die „vollständige Anlage“ ist nun, wie Bachmann durch überzeugende Karten nachgewiesen hat, eine ausgesprochen norddeutsche Form. Wir sehen also Lublin damals ähnlich wie das damalige Krakau durchaus dem norddeutschen Kunstbereich angeschlossen, der ja damals bis nach Wien (Michaelkirche) und in die Zips ausstrahlt (die Kirche vom Zipser Kapitel ist in der Gedrungenheit ihres Grundrisses dem Lubliner Bau vergleichbar⁵⁾). Der Westturm ist zwar später, wohl im 14. Jahrhundert angefügt; in der uns überlieferten Form paßt er sich aber dem älteren Baukörper an und wurzelt somit ebenfalls noch stark in romanischer Tradition, für die nach Bachmanns Nachweis der Westturm ebenfalls eine norddeutsche Bauform ist. Auf Bachmanns Karte sind zwar die Gebiete östlich der ehemaligen Reichsgrenze (Warthegau und Polen) kaum berücksichtigt, immerhin ist erkennbar, daß gerade im Nordosten die Verbindung „vollständige Anlage“ und Westturm vorherrscht, während im Süden „Chorquadratkirchen“ mit Westturm auftreten (in Schlesien vermischen sich beide Typen).

Gotische Formensprache war wohl vor allem am Chor der Michaelskirche beteiligt. Seine Form dürfte von den auch im Osten überall vordringenden Kirchen der Bettelorden bestimmt sein. Unter den wenigen Architekturteilen, die die Ausgrabung von 1936/38 zutage förderte, fanden sich auch Bruchstücke gekohlter Rippen und frühgotische Rippenkonsolen, wohl schon dem Anfang des 14. Jahrhunderts entstammend.

Von der Innenausstattung der Kirche ist nur das jetzt in der Kathedrale aufbewahrte Taufbecken auf uns gekommen, ein erstaunlich frühes und formvollendetes Werk. Es muß bald nach der Erbauung der Kirche entstanden sein; die leider stark abgewetzte Kreuzigungsdarstellung verweist es in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts. Am oberen und unteren Rand umlaufen das Becken zwei Spruchbänder mit der gleichen Inschrift (umschrieben):

+ HILF + GOD + MARIA + BEROD

Auf dem oberen Rand erscheint das D bei GOD verkehrt.

Die Inschrift ist wohl so zu deuten, daß Gott und Maria um Rat (berod = mhd. Berat = Rat, Hilfe) gebeten werden. Wichtig für uns ist vor allem, daß die Mundart dieser ältesten deutschen Urkunde Lublins eindeutig niederdeutsch ist, worauf besonders die stimmhafte Endung D statt des hochdeutschen T hinweist. Die aus der Bauanalyse der Michaelskirche gewonnenen Schlüsse werden hier also von der Seite der Mundart her erhärtet.

Der zweite mittelalterliche Bau dagegen, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstandene Schloßkapelle, steht ganz im Bann der Architektur des Krakauer Gebiets. Das Rippengewölbe des quadratischen Schiffes wird von einem achteckigen Mittelpfeiler gestützt; daran schließt sich ein langgestreckter, ebenfalls rippengewölbter Chor mit $\frac{3}{8}$ = Schluß. Wir haben also eine der für die Architektur des 14. Jahrhunderts im Krakauer Bereich so typischen zweischiffigen Anlagen vor uns (Kreuzkirche und Ungarische Kapelle der Katharinenkirche in Krakau, Kirchen in Stopnica, Wislica, Niepolomice, Kurzelow bei Wloszczowa (1360), Szanice, Strozyska, Chybice, Skotniki⁶⁾). Die Herkunft dieses Typus ist noch nicht ganz geklärt; die Raumform hat ihre nächsten Entsprechungen im südostdeutschen Kunstkreis (Ostmark, Mähren, Slowakei), während die Gewölbeformen zuerst in Schlesien (Breslau) ausgebildet erscheinen⁷⁾. Der Grund-

⁵⁾ Vgl. den Grundriß bei Schürer-Wiese, Deutsche Kunst in der Zips, S. 122.

⁶⁾ Vgl. Szyszko-Bohusz und Sokolowski, Kościoły polskie dwunawowe (Die zweischiffigen Kirchen in Polen). In: Sprawozdanie Komisji Historii Sztuki 8. S. 71—89.

⁷⁾ Vgl. darüber den Abschnitt über zweischiffige Kirchen bei Sinko-Popielowa, Kościół w Niepolomicach (Die Kirche in Niepolomice). In: Rocznik Krakowski 30. 1938. S. 73—85.

riß der 1360 erbauten Kirche von Kurzelow ist dem unserer Schloßkapelle besonders verwandt. Da wir andererseits von einem Ausbau der Schloßbefestigung im Jahre 1340 wissen, wird die Errichtung der Kapelle um die Mitte des 14. Jahrhunderts wahrscheinlich.

Die Union von 1386 hatte für die innere Ausgestaltung der Kapelle eine bedeutsame Folge. War Lublin bis jetzt in der Verteidigung gegen die Welt des Ostens gestanden, so erfolgte jetzt, namentlich durch den Jagiellonen Ladislaus begünstigt, ein Einbruch osteuropäischer Kunst. Die 1418 beendete Ausmalung der Schloßkapelle ist das früheste erhalten gebliebene Denkmal der damals in vielen Orten Polens geschaffenen ukrainischen Wandmalereien, von denen außerdem die Fresken in der Kathedrale von Sandomir (1423—34) und in der Kreuzkapelle des Krakauer Doms (1470) auf uns gekommen sind⁸⁾. Während der Russenzeit übertüncht, wurden sie zuerst 1893 durch den Maler Smolinski wieder entdeckt und in den Jahren 1917—23 systematisch wieder freigelegt⁹⁾. Das ikonographische Programm umfaßt folgende Darstellungen:

Chor (Passionsszenen): Abendmahl, Fußwaschung, Kommunion der Apostel, Judas vor den Priestern, Ölberg, Gefangennahme, Verhör, Geißelung, Verspottung, erste und dritte Verleugnung Petri, Kreuztragung, Kreuzigung, Kreuzabnahme, die Wächter am Grabe, Himmelfahrt Mariä, Heilige.

Am Gewölbe: Engelchöre und Deesis (Christus, Madonna und Johannes d. T.).

Triumphbogen: König Jagiello zu Pferde; Betender.

Seitenwände, rechts und links vom Chor: Schleier der Veronika, Verkündigung, Christus in der Vorhölle, Deesis, die drei Engel bei Abraham, die vier Kirchenväter.

Nordwand: Onuphrius, Thomas, Einzug in Jerusalem, Erweckung des Lazarus, Darstellung im Tempel, Taufe im Jordan, Verklärung auf Tabor, Marientod, außerdem einige schwer erkennbare Szenen.

Südwand: Heimsuchung, Prophet, Noli me tangere, hl. Paulus und Antonius, Elias in der Wüste, Hieronymus, Geburt Christi, Christus bei Simon (?), einige andere Szenen, wahrscheinlich aus den Psalmen.

Westwand: Die Anachoreten Saba, Antonius, Macarius, Daniel, Spiridion, Pacomius; die heiligen Theodor Tyrön und Theodor Stratelates; Daniel in der Löwengrube, Tobias und der Engel.

Gewölbe im Schiff: Engelchöre und Evangelistensymbole.

Mittelpfeiler: Heilige Krieger und Märtyrer.

Schon die Verteilung eines östlichen ikonographischen Programms auf den Innenraum einer gotischen Kirche bedingt ungewohnte Abwandlungen und neue räumliche Lösungen. Mehr noch wird bei genauerer Betrachtung der Formensprache deutlich, daß hier Östliches und Westliches ineinander übergehen. Sie ist, etwa im Vergleich mit russischen Malereien, wesentlich lebendiger; zu der Herkunft des Stils aus der dem Westen näheren Ukraine treten Einflüsse aus dem Balkan. Außerdem aber treten bei einigen Bildern Wesenszüge der deutsch-mittel-europäischen Gotik so deutlich zutage, daß man versucht ist, hier einen deutschen Meister zu

⁸⁾ Eine Übersicht über diese Malereien gab Bogdan Lepki in „Das Generalgouvernement“ 1. 1940, Heft 3. S. 23—28.

⁹⁾ Die Lubliner Fresken sind eingehend bearbeitet worden von M. Walicki, *Malowidła ścienne kościoła św. Trójcy na zamku w Lublinie 1418* (Die Wandmalereien der Dreifaltigkeitskirche auf dem Schloß in Lublin 1418). In: *Studja do dziejów sztuki w Polsce* 3. 1930. S. 1—92.

vermuten, der sich zwar in der Gesamtanlage an das östliche Schema halten muß, im Einzelnen aber seinem deutsch-gotischen Formgefühl folgt. Besonders bei der „Kommunion der Apostel“ prägt sich im Fluß der Gewandfalten, in der frischen Lebendigkeit der Gesichter ganz unverkennbar der Stil deutscher, insbesondere südostdeutscher Malerei um 1400 aus. Ebenso ist das Wappen am Triumpfbogen ganz in den Formen deutsch-gotischer Heraldik gehalten.

Derselbe Jagiellone Ladislaus, in dessen Auftrag diese Wandmalereien entstanden, ließ zu Feier seines Sieges über den Deutschen Orden bei Tannenberg (1410) eine Kirche „der siegreichen Muttergottes“ errichten. Es ist nun für das absolute Übergewicht der deutschen Kultur im damaligen Polen überaus kennzeichnend, daß für die Besetzung des Klosters nach vieler Mühe wieder nur Deutsche gefunden werden konnten und zwar aus dem Danziger Brigittenkloster. 1426 war der Bau vollendet. Die ersten Vorsteher des mit der Kirche verbundenen Klosters waren Johannes Hellwasser (Helwoszer), dann Stefan Hollant und Nikolaus Husbrant.

Der langgestreckte Hallenbau mit $\frac{5}{8}$ = Chorschluß und frühen Netzgewölben im Innern steht nordostdeutscher Baukunst näher als Krakauer Bauten des 15. Jahrhunderts. Der Treppengiebel klingt schon eher an Krakauer Lösungen an, wobei freilich offen bleibt, wie weit das auf Rechnung des späteren Verputzes zu setzen ist. Der ursprüngliche Backsteinbau, der sich unter der Tünche noch feststellen läßt, wird immerhin ein anderes Bild geboten haben. Der jetzt mit einem barocken Helm versehene viereckige Turm war ursprünglich wohl höher geplant.

Im Chor der Kirche hängt ein Tafelbild, das die hl. Brigitte in Ordenstracht und mit einer Krone, in einem gotischen Gehäuse darstellt, das vorn durch einen säulengetragenen, krabben geschmückten Bogen abgeschlossen wird. In den Zwickeln zwei Engel, deren einer ein Kreuz, der andere eine Urkunde hält. Trotz barocker Überarbeitung erkennt man deutlich, daß es sich um ein Bild etwa aus der Mitte des 15. Jahrhunderts handelt, das ganz unter schlesischem, wohl durch Krakau vermitteltem Einfluß steht. Freilich ist auch direkte Herkunft aus Schlesien möglich. Die Raumgestaltung ist der Breslauer Madonna der Sammlung Minutoli eng verwandt¹⁰⁾.

Über den Gewölben der Kirche befanden sich bis vor wenigen Jahrzehnten noch Bruchstücke von Wandmalereien, die jetzt nur noch in farbigen Kopien des Malers Smolinski erhalten sind, der sie im Jahre 1898 wiederentdeckte¹¹⁾. Sie stammten sicher aus dem Jahrhundert der Erbauung, die Gewölbe müssen jedenfalls ursprünglich höher gesessen haben als die jetzigen, die erst nach einem Brand im 17. Jahrhundert eingesetzt wurden. Die in Kopien erhaltenen Fragmente, die einen Reiterzug vor einer türmereichen Stadt darstellen, gehörten wahrscheinlich zu einem rings umlaufenden Fries. In dem gekrönten Reiter ist wohl der Gründer der Kirche, König Ladislaus Jagiello zu erblicken. Das Ganze wäre demnach die Schlacht bei Tannenberg. Der Stil der Malereien, soweit man ihn aus den Kopien erschließen kann, weist in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Die nächsten Entsprechungen finden sich auf den Außenflügeln des Dreifaltigkeitsaltares von 1467 in der Krakauer Kathedrale.

Im übrigen ist der Bestand von mittelalterlichen Werken der darstellenden Künste in Lublin stark gelichtet. Ein Relief mit der Erweckung Petrovins in der Heilig-Geist-Kirche, ursprünglich wohl Mittelteil eines Triptychons, steht in Beziehung zu der Krakauer Werkstatt, die sich um den Stanislausaltar in der Marienkirche gruppiert und als deren Haupt Stanislaus Stoß zu vermuten ist. Das große, während der Beschießung Lublins im Polenfeldzug leider verbrannte

¹⁰⁾ Nach mündlicher Überlieferung soll das Bild im 15. Jahrhundert „aus Schlesien“ gekommen sein.

¹¹⁾ Bericht darüber bei I. Smoleński, Kościół PP. Brygitek, później PP. Wizytek w Lublinie i odkryte malowidła ścienne z XV wieku (Die Brigittenkirche, später Visitinerinnenkirche in Lublin und die dort entdeckten Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert). In: Sprawozdanie Komisji Historii Sztuki 9. 1915. S. 267–300.

Bild der Kreuzigung dagegen, das zuletzt in der Sakristei der Kathedrale hing und vielleicht aus der Michaelskirche stammt, läßt sich in der Krakauer Malerei schwer unterbringen. Seine Formensprache dürfte, soweit man aus der Photographie daraus schließen kann, eher von Norden kommen. Besonders auffallend sind einige nordwestdeutsche, wohl auf dem Wege an der Ostseeküste entlang vermittelte Züge. Der Corpus Christi erinnert ausgesprochen an den Kölner Christustyp im Kreise des Marienlebenmeisters. Ebenso ist die zusammensinkende, von Johannes aufgefangene Madonna mit den steif ausgestreckten Armen eine (von den Niederlanden übernommene) Figur, die in der Kölnischen Malerei des 15. Jahrhunderts immer wiederkehrt. Nach Norddeutschland deutet auch die Stickerei auf einem ebenfalls verschollenen Meßgewand, das sich früher im bischöflichen Palais befand. Es handelt sich um einen oben und unten beschnittenen Kaselstreifen, der einem Brokatstoff des 18. Jahrhunderts aufgenäht ist. Die Formensprache der Figuren, die übrigens barock überarbeitet erscheinen, ist „südostdeutsch“ im weiteren Sinne¹²⁾. Die merkwürdigen Baldachine zu ihren Häupten dagegen sind eine ausgesprochen nordwestdeutsche Sonderform, die vor allem in Westfalen und England vorkommen. Als Ort, in dem solche südostdeutschen und westliche, auf dem Küstenwege vermittelten Einflüsse sich begegnen, liegt wiederum Danzig am nächsten.

An der Wende vom Mittelalter zur Renaissance stehen die Wandmalereien des alten Weinkellers, der wohl Ratsweinkeller war¹³⁾. Wenige deutsche Städte besitzen ein so eigenartiges Denkmal der Bürgerkultur jener Zeit. Die ausschließlich in deutscher und lateinischer Sprache verfaßten Inschriften zeugen von der auch damals noch ungebrochenen Kraft deutschen Bürgertums in Lublin. Der stark satirische Zug der Darstellungen, wie er sich schon zu Beginn des Jahrhunderts in den Miniaturen des Behaim-Kodex andeutet, entspricht dem Charakter der damaligen deutschen Dichtung. Bezüglich der Formensprache bieten sich die Deckenmalereien im Kreuzgang und der Bibliothek des Klosters Mogila bei Krakau zum Vergleich an, deren eine das Datum 1538 trägt. Auch in der gleichzeitigen Buchmalerei finden sich ähnlich stilisierte Pflanzenornamente. Die Lubliner Malereien dürften um 1540 entstanden sein.

Blicken wir auf die betrachteten mittelalterlichen Kunstdenkmäler Lublins zurück, so sehen wir in dem Wechsel von Einflüssen aus dem deutschen Nordosten (via Danzig), dem deutschen Südosten (via Krakau) und aus Osteuropa die eingangs geschilderte geographische Lage der Stadt wirksam. Für die Neuzeit trifft das nicht im gleichen Maße zu. Bei der folgenden Würdigung der nachmittelalterlichen Kunst Lublins geht es uns nicht um Beschreibung des einzelnen Denkmals, sondern um Erkenntnis der künstlerischen Kräfte, die damals am Stadtbild formten, das sich heute infolge der vielen Kirchenbauten wesentlich barock darbietet.

Mit dem Ausgang des Mittelalters wurde in großen Teilen des Ostraumes der bis dahin herrschende deutsche Einfluß plötzlich durch den italienischen abgelöst. Dieser wirkte sich, z. B. in Krakau, zunächst vorzugsweise in der weltlichen Baukunst aus, da Kirchen ja aus dem Mittelalter genügend vorhanden waren. Auch in Lublin entstehen, wenn man absieht von der 1582 als Jesuitenkirche gegründeten jetzigen Kathedrale, zunächst keine neuen Kirchenbauten. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts ist vor allem ausgefüllt durch die Umgestaltung mittelalterlicher Kirchen. Die Bernhardiner-, Dominikaner-, Brigitten-, Karmeliter- und Franziskanerkirche werden damals von außen mit Gesimsen, Pilastern und Renaissance-Giebelfassaden versehen, innen mit einem Netz geometrischer Stukkaturen geschmückt. Die Elemente dieses Stiles sind, nachdem die Tätigkeit des italienischen Architekten Morando in Zamość im neunten

¹²⁾ Vgl. darüber und zum folgenden meine Dissertation „Die Passionsdarstellung auf deutschen Kaselkreuzen der Spätgotik“, Münster i. W. 1937.

¹³⁾ Kurze Beschreibung der Fresken mit Deutung der Inschriften bei Vandrey. Ein alter deutscher Weinkeller in Lublin. In: Das Generalgouvernement 1. Jg. 1941. Heft 4. S. 15—16.

Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zuerst italienische Renaissanceformen in das Lubliner Gebiet eingeführt hatte, durch den 1610—13 erfolgten zweiten Umbau der Kollegiatskirche von Kazimierz an der Weichsel gelegt worden¹⁴). Der dortige Baumeister war ein in Lublin ansäßig gewordener Italiener, Jakob Balin.

Unter den damals umgestalteten Kirchen nimmt die Dominikanerkirche einen besonderen Rang ein. Der mittelalterliche, 1342 durch Kasimir d. Großen gegründete Bau war durch einen Brand von 1505 fast völlig vernichtet worden. Der mächtige, wohl noch im 16. Jahrhundert vorge-setzte Giebel weicht beträchtlich von den kleineren der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in italienischem Stil umgebauten Kirchen ab. In seiner wuchtigen Breite erinnert er vielmehr an deutsche Lösungen, etwa den Giebel der Jakobskirche in Neisse. In den Stukkaturen der 1645 hinter dem Hochaltar erbauten Kapelle lebt sich dann der „Stuckstil“ des frühen 17. Jahrhunderts in üppiger Pracht aus. Das Kuppelgemälde des Jüngsten Gerichtes zeigt italie-nische Formensprache in einer merkwürdigen östlichen Erstarrung. Vielleicht hängt damit zusammen, daß der Stifter der Kapelle, Jan Tyskiewicz, Woiwode von Kiew war.

Ähnlich wie bei der Kathedrale stützt sich auch der Ostteil der Dominikanerkirche, unmittelbar über dem Steilhang errichtet, auf gewaltige Untermauern. Der dadurch erzeugte festungsartige, wehrhafte Eindruck ist fast allen Lubliner Bauten des 17. Jahrhunderts eigen — nicht ohne Grund, denn es ist für Lublin die Zeit endloser kriegerischer Tumulte von Russen, Schweden, Ungarn und Tataren.

Vom Profanbau der Renaissance bzw. des Frühbarock haben sich nur einige Häuser am Ring erhalten, vor allem das Sobieski-Haus. Der ebenso üppige wie barbarische Charakter ihres Fassadenschmuckes hebt sich deutlich gegen die strengere, klassischere Formensprache der Kirchen ab; er ist aus Lemberg vermittelt.

Der im 17. Jahrhundert geprägte kirchliche Bautypus bleibt bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts im allgemeinen herrschend. Eine interessante Ausnahme bildet die kleine, in einer Vorstadt gelegene Kirche der Barmherzigen Brüder. Ein um die Jahrhundertmitte entstandener, acht-eckiger Zentralraum, ist er eine vereinfachte Nachbildung der seit 1753 vom deutschen Bau-meister Thomas Rösler, dem Schöpfer des „Bug-Barock“ errichteten Piaristenkirche in Chelm¹⁵).

Auch sonst tritt in der Lubliner Kunst des 18. Jahrhunderts das deutsche Element allenthalben wieder stärker hervor. Die um 1740 entstandenen ornamentalen Malereien der Jesuitenkirche tragen in ihrer rokokohaften Eleganz ausgesprochen deutsches Gepräge. Die bedeutendste Leistung des deutschen Barocks in Lublin sind aber die 1757 von Joseph Mayer geschaffenen Fresken in der Kathedrale. Die einzelnen Felder des Gewölbes tragen große figürliche Szenen; dazu kommen kleinere Bilder in den Seitenkapellen, ornamentaler Schmuck der Wände, ein großes Deckenfresko mit dem Sturz des Heliodor in der Schatzkammer. Das Ganze ist das Werk eines Mannes, der zu den bedeutendsten deutschen Malern im Ostraum gehört und mit dem sich näher zu befassen eine lohnende Aufgabe scheint. Nach polnischen Forschungen soll er aus Brünn stammen, im Gefolge der beiden Maler Eckstein nach Polen gekommen sein und außerhalb

¹⁴) Vgl. W. Tatarkiewicz, Typ lubelski i typ kaliski w architekturze kościelnej XVII wieku (Der Lubliner und Ka-lischer Typ in der kirchlichen Baukunst des 17. Jahrhunderts). In: Prace Komisji Historii Sztuki 7. 1938. S. 23—60.

¹⁵) Vgl. Dagobert Frey, Deutsche Baukunst in Polen. In: Die Burg 1. 1940. Heft 1, S. 25. Ferner I. Raczyński, Cen-tralne barokowe kościoły województwa lubelskiego (Barocke Zentralkirchen der Lubliner Wojewodschaft). In: Studia do dziejów sztuki w Polsce 1. 1929. S. 47—104.

Lublins noch die Fresken der Pfarrkirche in Chelm, der Martinskirche in Lemberg und der Kar- meliterkirche in Trembowla geschaffen haben, die letztere signiert und 1750 datiert. In der Tat weist der Stilcharakter der Lubliner Malereien deutlich ins mährisch-schlesische Kunstgebiet¹⁶⁾.

Mit der 1784 von Züllicher erbauten evangelischen Kirche, dem 1827 von Jakob Hempel ge- schaffenen Magistratsgebäude, klassizistischen Bürgerhäusern und den schönen Grabmalern vor der evangelischen Kirche geht die deutsche Bautradition Lublins würdig in die neueste Zeit hinüber, die nicht mehr zum Gegenstand unserer Betrachtungen gehört.

¹⁶⁾ Vgl. die kurze Notiz im Biuletyn Historii Sztuki i Kultury 6, 1938. S. 222.

Teils als Beherrscher
dieser, zwischen den Nachbarn
aufhörlich Rücksicht nehmen
Beziehungen zu der Republik
im 17. Jahrhundert König Johann
Propaganda die geschichtliche
Beschränker der europäischen
Taten beruht größtenteils der
Winkelried, der die Giftpfeile
Bolleck des Erbteils auftrag
wie eine Selbstverständlichkeit
zu dörten. Die deutsche
entblättert. So kam er zur
ausbedingenen 40000 Mann
kaaschischem Kleinsiedel²⁾
festgestellt und diese Truppen
Sie waren insbesondere zu
auf sie gestützte selbständige
tente osmanische Heer am 7. 10.
knauf der Österreicher zwei
Mißerfolg ist begründlich,
Bewegung des polnischen
des Mosaren

Es war erfolglos aber blieben
für seine Schme in der Moldau
trotz einer vom Großen
und zwar brandenburgische

Der Große Kurfürst hatte im
dieser zur polnischen Partei
die im Olivaer Frieden dann
langt, dabei in dem abgesc
Polen bei Dünaburg mit 1500
Gewährung dieser Unterstütz
für den Hohenzollern nach
gen vorliegende monarchische

¹⁾ In dem Prozess übertrug die
1922 unter Speckstein auf den
Bildvorlagen:

Abb. 1, 8: Institut für Deutsche Ostarbeit; 2—3, 7: Museum Lublin; 4: der Sonderbeauftragte für die Sicher- stellung der Kunst- und Kulturgüter; 5—6, 13—16: Zentralstelle für Film und Bild, Krakau; 9—11: Denkmals- amt Krakau; 12: Abteilung Propaganda, Lublin.

DER GROSSE KURFÜRST UND DIE TÜRKENKRIEGE KÖNIG JOHANNS III. SOBIESKI

VON PROFESSOR DR. MANFRED LAUBERT, BERLIN

Als tiefe Tragik durchzieht die Regierung des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm der klaffende Widerspruch zwischen seinen gewaltigen Aufgaben und hohen Zielen und seinen geringen Mitteln. Als Beherrscher eines unfertigen, dünn bevölkerten, armen Staates war er zu unbeständiger, zwischen den Nachbarn lavierender Politik gezwungen und mußte auch auf Polen unaufhörlich Rücksicht nehmen. Noch in seinem Testament empfahl er dem Nachfolger, gute Beziehungen zu der Republik zu unterhalten, „welche nimmermehr absterben tut“. Hier stand ihm 1½ Jahrzehnte König Johann III. Sobieski als Partner gegenüber, den dank geschickter Propaganda die geschichtliche Legende zum sieggekrönten Vorkämpfer der Christenheit und Beschützer der europäischen Kultur gegen asiatische Barbarei gestempelt hat. Auf seinen Taten beruht großenteils der Anspruch Polens, als „Boulevard der Christenheit“, als „zweiter Winkelried“, der die Giftpfeile des Moskowitertums und Halbmonds mit seiner Brust wie ein Bollwerk des Erdteils auffing, als „Ritter der Zivilisation“¹⁾ (Victor Hugo) ohne Gegenleistung wie eine Selbstverständlichkeit den Schutz der westlichen Mächte für sich beschlagnahmen zu dürfen. Die deutsche Forschung hat den Sobieski geflochtenen Lorberkranz allerdings arg entblättert. So kam er zur Schlacht am Kahlenberge 1683 mit 13000 statt der vertraglich ausbedungenen 40000 Mann und zwar hauptsächlich Kosacken, also ukrainischer Reiterei, kaschubischem Kleinadel²⁾ und deutschen Söldnern. K. Lück hat ½ Dutzend deutscher Obristen festgestellt und diese Truppen bildeten nur einen Bruchteil der siegreichen deutschen Armee. Sie waren insbesondere zu schwach, um dem Könige eigene militärische Operationen und eine auf sie gestützte selbständige Politik zu ermöglichen, erlitt er doch durch das schwer erschütterte osmanische Heer am 7. 10. bei Párkány an der Donau eine Niederlage, die erst nach Ankunft der Österreicher zwei Tage später in einen glänzenden Sieg verwandelt wurde. Dieser Mißerfolg ist begreiflich, denn es handelte sich nicht um eine von ethischem Schwung getragene Bewegung des polnischen Volkes, sondern um ein vom Kaiser finanziertes Privatunternehmen des Monarchen.

Ebenso erfolglos aber blieben dessen spätere Versuche, durch Fortsetzung der Türkenkämpfe für seine Söhne in der Moldau ein eigenes Herzogtum zu erstreiten. Wenig bekannt ist es jedoch trotz einer vom Großen Generalstab veröffentlichten Monographie³⁾, daß auch hierbei deutsche und zwar brandenburgische Truppen beteiligt waren.

Der Große Kurfürst hatte im ersten Nordischen Krieg durch seinen Frontwechsel von der schwedischen zur polnischen Partei in den Verträgen von Wehlau und Bromberg zwar auch von Polen die im Olivaer Frieden dann von allen Mächten anerkannte Souveränität für Ostpreußen erlangt, dabei in dem abgeschlossenen Bündnis aber die lästige Verpflichtung übernehmen müssen, Polen bei Defensivkriegen mit 1500 Mann Fußvolk zu Hilfe zu kommen, während auf die Gewährung dieser Unterstützung durch jenes niemals zu rechnen war, umso weniger als hier die für den Hohenzollern nach den Anschauungen der Zeit bei einem Kampf gegen die Ungläubigen vorliegende moralische Nötigung wegfiel. Auf jenen Verträgen fußend forderte Sobieski

¹⁾ In diesen Phrasen schwelgten die polnischen Vorträge auf dem internationalen Historikerkongreß in Brüssel 1923 unter Spekulation auf den gänzlichen Mangel an Sachkenntnis bei den Hörern, zumal deutsche Gelehrte nicht anwesend waren.

²⁾ Das betont sogar Waclaw (Wenzel) Sobieski in seinem tendenziösen Buch: Der Kampf um die Ostsee. Lpz. 1933, das auf dem Warschauer Historikerkongreß 1933 polnischerseits verteilt wurde (S. 166).

³⁾ Brandenburgisch-Preußische Türkenkriege 1671—1688. Kriegsgeschichtl. Einzelschriften. H. 5. Berlin 1884.

dann Jahr für Jahr die Gestellung brandenburgischer „Hilfsvölker“, womit eine Quelle zu unaufhörlichen Reibungen geschaffen war. Johann Kasimir hatte Friedrich Wilhelm gegen die Kosacken als damaliger Lehnsmann der Republik 1649 über seine Verpflichtung hinaus statt 100 Reitern bereits ein ganzes Infanterieregiment geschickt und auf dem Regensburger Reichstag von 1653 stimmte sein Vertreter beinahe allein für die Bewilligung der erbetenen Reichshilfe gegen die Russen.

Sobieskis Vorgänger, der vermögenslose und deshalb in Polen ohnmächtige König Michael Wiśniowiecki (1669—73), war natürlich besonders stark auf fremde Hilfe angewiesen. Er focht 1671 wenig glücklich gegen den Halbmond, doch kam das brandenburgische Detachement nicht mehr zum Einsatz. Hingegen traf 1672 das in Stärke von 36 Offizieren und etwa 1200 Mann unter Oberst Friedrich Graf Dönhoff ausgerückte Kontingent erst unmittelbar vor Weihnachten wieder bei Bartenstein mit einem Verlust von 28 Toten und 151 Entlaufenen ein. Die kleine Schar hatte die typischen Schicksale derartiger Hilfskorps voll und ganz auskosten müssen: Riesenmärsche bei schauerhaften Wegen und rauhem Klima, Krankheiten, Nichterfüllung der den Polen obliegenden Verpflichtungen, Mangel an Lebensmitteln und Unterkunft, so daß selbst die notwendigsten Lebensbedürfnisse in den vielfach ausgesogenen Gegenden nicht befriedigt werden konnten. Regelmäßig kamen daher die Reste der Abteilungen abgerissen, weniger durch Kampfhandlungen als Seuchen und Fahnenflucht gelichtet, in erbärmlichem Zustand nach entsetzlichen Strapazen wieder zurück.

1673 nahmen glücklicherweise die Polen die unter Oberst v. Goertzke bereitgestellten 500 Dragoner wegen der späten Jahreszeit nicht ab.

Sobieski aber bat sofort 1674 wiederholt und dringend um Unterstützung. Trotz der schwierigen Werbung in Ostpreußen und des Reichskrieges gegen Frankreich bestimmte Friedrich Wilhelm zwei Regimenter Dragoner unter den Obersten Kaspar v. Hohendorff und Bodo v. Schlieben zum Marsch nach der Ukraine. Bald gerieten sie in schwere Not, da selbst für Geld keine Waren erhältlich und „in allen Dörfern bisher kein Mensch, noch Hund noch Katz zu sehen gewesen“ waren. Hinzu trat offene oder versteckte Feindschaft der Polen. Aber bei Einnahme der Festung Bar hatten die Brandenburger die gefährlichsten Plätze und verloren 6 Mann (18. 11.). Dann wurden vor Einrücken in die Winterquartiere noch Braclaw und Kalnik erobert. Bereits im November waren viele Pferde täglich aus Mangel an Heu und bei der Kälte zu Grunde gegangen und „aufgefressen“, so daß für die 8 Munitionswagen nur noch 12 vorhanden waren. Bis Mitte Dezember hatte Hohendorff 200 Mann verloren und 300 waren krank, bei Schlieben starben täglich 6—10 und alle Feldschere waren tot oder „malade“. Dabei standen die Truppen „bis an die Knie im Schnee“. Löhnung hatten sie seit September nicht erhalten. Den Abschluß des Feldzuges bildete die Einnahme von Raschkow (am Dnjestr). Am 10. 1. 1675 befahl der Kurfürst den Rückmarsch, wobei Sobieski vergeblich um den Verbleib von 3—400, am nächsten Tage von wenigstens 200 und endlich von 100 Mann bat. Da der Oberst dann aber Sold verlangte, erhielt er schließlich gütliche Dimission. Am 1. 5. langten, mit rühmenden Handschreiben des Königs versehen, von den 1200 wohl mündierten Reitern 273 „dismündierte“, darunter 97 beritten, wieder in der Heimat an, „alle ganz schwarz und kraftlos vor Hunger“, mit 5 von 50 Wagen und 2 von 10 Kaleschen.

Der frisch gebackene polnische König aber war, weit entfernt von jeder Dankbarkeit, obenein verärgert, weil sein Unterhändler nur die vertragliche Unterstützung herausgeschlagen hatte. Der französische Gesandte schürte in Warschau: gegen den Erbfeind könne man in Berlin nur 1500 Mann, gegen Ludwig XIV. aber ganze Armeen stellen. Dabei hatte Friedrich Wilhelm statt der vorgesehenen Fußmannschaft die weit kostspieligeren Dragoner, damals eine Art

berittener Infanterie, in fast gleicher Zahl gegeben und sich ohne jede Verpflichtung zu ihrem Unterhalt für 7 Monate bereit finden lassen. Doch das alles verfiel nicht. Der Gesandte v. Hoverbeck konnte nur zu möglichst großer Hilfeleistung raten, denn es würde seinem Herrn „aber sonderlich zu statten kommen, daß er sich von Widerwärtigkeiten nicht wird künftig können verleiten lassen, wenn Ew. Chf. Durchlaucht gleich bei Antritt der Regierung ihn extraordinäre in den Augen der ganzen Welt Ihr werden verbündig gemacht haben“. Allein Friedrich Wilhelm wies Hoverbeck barsch ab, da der allgemein und ihm besonders bekannte Zustand des Reiches ihn an der Erhöhung seines Kontingents hindere (13. 7. auf Bericht 7. 7.).

Auch 1675 lehnte der Kurfürst neue Opfer für Polen bei der ihm von Schweden drohenden Gefahr ab (an Sobieski 28. 7.), obgleich der ihm wohlgesinnte polnische Kanzler die Zurückforderung der beiden Dragonerregimenter widerraten hatte, weil die französische Partei ihn dann bei der Republik anschwärzen und der König auf den Gedanken gebracht werden würde, auch seiner Verpflichtungen gegen den Kurfürsten ledig zu sein (Neumärkischer Kammermeister Scultetus an den Kurfürsten 9. 1.). Sobieski aber hatte, während er um brandenburgische Hilfe flehte, sich am 11. 6. in dem Geheimvertrag zu Jaworów gegen Frankreich verpflichtet, sobald der Friede mit der Hohen Pforte zustande gekommen sein würde, dem Kurfürsten den Krieg zu erklären und Preußen anzugreifen wie dem Sonnenkönige Truppenanwerbungen in Polen zu gestatten.

1676 erklärte sich der Hohenzoller wiederum infolge der von Schweden und Frankreich heraufziehenden Bedrohung zur Gewährung der erbetenen Hilfe unfähig, zumal er durch seine bisherigen Opfer weit über die Grenzen der pacta hinausgegangen war. Sobald er die Hände frei bekäme, wollte er solche Hilfe schicken, daß daraus seine Begierde, dem Könige und der Republik zu nützen, erkennbar würde (an Sobieski 13. 3.). Allein Sobieski, der auch mit den Schweden engstens zusammenarbeitete, ihren Einfall nach Ostpreußen möglichst förderte und nur durch die Opposition der von dem Brandenburger mit Geld gewonnenen Magnaten an offenen Feindseligkeiten verhindert wurde, scheute sich nicht, zweimal Truppen oder Geld zu erbitten. Da griff der Kurfürst selbst zur Feder (16. 5.). In den Pakten war nach der Wahl eines neuen Königs oder unter einem neuen Herzog in Preußen die jedesmalige Erneuerung des ewigen Bündnisses vorgeschrieben. Der kurfürstliche Gesandte hatte sie bisher vergeblich erbeten, aber erst durch eine solche Bestätigung der Verträge wurde eine Rechtsgrundlage zu Subsidienforderungen geschaffen. Zweimal hatte die Republik über die Vereinbarungen hinaus Sukkurs erlangt und freiwillig hatte er den Truppenunterhalt dabei übernommen. Zudem war er bloß bei einem neuen Kriege, nicht in jedem einzelnen Feldzug zur Hilfeleistung verbunden. Seine Regimenter hatten nach des Königs Zeugnis ihre Schuldigkeit getan. Völkerrechtlich war ferner der in der Heimat gefährdete Kontrahent, wie jetzt er selbst, nicht zur Unterstützung verpflichtet. Es würde daher sehr unbillig sein, ihm in solcher Lage Truppen zu entziehen. Auch zu Geldzahlungen war er außerstande. Nach Verjagung des Feindes wollte er Polen weit über die Pakten hinaus bestehen. Um seine Bereitwilligkeit zu erweisen, cedierte er aber dem Könige und der Republik 50000 Taler der ihm für Elbing verheißenen Summe, doch unter dem Vorbehalt, daß es freiwillig geschähe und seine Rechte auf die Stadt ungeschmälert blieben⁴).

Da dann einige ruhige Jahre an Polens Südostgrenze folgten, trat auch in den Requisitionen Sobieskis eine Pause ein. Beim Wiederaufleben der Kampfhandlungen nötigte die Rücksicht auf die Heirat seines Sohnes Prinz Ludwig mit der reichen Erbin der im Mannesstamme vor dem Erlöschen stehenden Birsener Radziwills den Kurfürsten zur Rücksichtnahme auf den

⁴) Nach dem Bromberger Vertrag sollte Friedrich Wilhelm Elbing erhalten, das Polen nur gegen Zahlung von 400000 Talern zurückgewinnen konnte. Natürlich wurde von dieser Summe nie ein Pfennig beglichen, der Besitz der Stadt dem Kurfürsten aber vertragswidrig nicht eingeräumt.

guten Willen des Königs und Reichstags. In einem Schreiben an Sobieski vom 18. 9. 1679 und bei der Verhandlung mit dem litauischen Großmarschall Stanislaus Kasimir Fürsten Radziwiłł im Januar 1680 erklärte er verbindlich, er sei sich der Größe der Türkengefahr bewußt, der niemand besser Herr werden könne als der sieggewohnte König, dem beizustehen alle Fürsten verpflichtet seien und dem auch er über die Festsetzungen von Bromberg hinaus Hilfe schicken wolle. Obwohl bei dem geplanten Offensivkrieg ein casus foederis nicht vorlag, hielt er Truppen in Ostpreußen zum großen Schaden des Landes bereit, wobei die Polen auch noch die Übernahme des Unterhalts erwarteten, was bisher zwar einige Male, aber aus purer Willfährigkeit geschehen war, doch in keine Konsequenz gezogen werden könne (Instruktion für Hoverbeck und Scultetus 19. 12. 1680; Hoverbeck an den Kurfürsten 29. 3. 1681). Durch Hoverbeck ließ er dann sagen, er wolle seine vertragliche Hilfe verdoppeln und darunter einige Dragoner schicken, hätte auch gern „bloß aus Affektion gegen die Republik“ ihren Unterhalt für einige Monate übernommen, doch bei der Erschöpfung seines Landes würden König und Polen „sich nicht entbrechen können, denselben nach dem buchstäblichen Inhalt der Pakten zu tragen“, wobei er sich versehen wolle, man werde für diese Leute gehörig sorgen und sie mit guten Quartieren überall bedenken. Nur bei einer Verständigung wegen der Radziwiłłschen Heirat würde er die Subsistenz der Leute für einige Zeit selbst übernehmen (an Hoverbeck 31. 3.). Obgleich bei der üblichen Zerreißung des Sejms die Hilfe für Polen besonders wertvoll gewesen wäre, kam es nicht mehr zu ihrem Einsatz.

Allein bei dem 1683 geplanten großen Schlag und nach Sobieskis Schwenkung von Frankreichs Seite auf die des Kaisers erging natürlich ein abermaliges Gesuch nach Berlin. Nach dem Subsidienvvertrag vom 22. 7. zwischen Bischof Andreas Zaluski von Kiew und Geheimrat Fuchs verpflichtete sich der Kurfürst, ohne daß eine vertragliche Bindung vorlag, 1000 Mann Fußvolk und 200 Dragoner mit 3 Geschützen unter dem Kommandanten von Pillau, Oberst Wolfgang Christoph Truchseß Frhn. v. Waldburg zu stellen und 6 Monate zu unterhalten. Dann sollte Polen von den erforderlichen 8075 Talern 6000 aufbringen. Der für zwei Monate mitzugebende Sold mußte in dem armen Preußen durch eine Anleihe gedeckt und diese dann durch die Kontribution ersetzt werden (Resident v. Wichert in Warschau an den Kurfürsten 16. 2.; dieser an den Statthalter in Ostpreußen, Herzog v. Croy 25. 7.).

Auch das Schicksal dieses Detachements war ein überaus trauriges. Es hatte rühmlichen Anteil an der Einnahme von Gran (22. 7. 10.) und der Festung Szécsény (10. 11.), hier mit einem Verlust von 12 Toten und 13 Verwundeten. Schon vorher waren 43 Mann gefallen, 15 anderweitig gestorben, 37 desertiert, 150 krank. Viele Soldaten konnten das Klima nicht vertragen, das sogar vielen vornehmen Herren arg zusetzte, die doch ihre gute Pflege und Bequemlichkeit hatten, wiewohl Truchseß auch die Knechte keine Not hatte leiden lassen (an den Kurfürst 28. 10. und 20. 11.). Wenn die Polen die Bedingung guter Winterquartiere und pünktlicher Soldzahlung nicht erfüllten, sollte der Oberst sofort den Rückmarsch antreten, „damit die Leute nicht gar crepiren“ (Verfügung des Kurfürsten 29. 10.).

Sobieski fühlte sich zwar dem Brandenburger sehr verpflichtet und wünschte mit ihm in nähere Freundschaft zu kommen, wies seinen Truppen jedoch kümmerliche Winterherberge in drei Städten des Zipser Landes mit verfallenen Befestigungen an, wo die Mannschaft jede Nacht in Bereitschaft stehen mußte, also „nicht weniger als im Felde fatigiert“ wurde und zu besorgen war, daß „alle werden ruiniert werden“, zumal die Ausrüstung nicht ergänzt, Rekrutenersatz nicht angeworben werden konnte. Fouragekommandos durften sich nur unter starker Eskorte hinauswagen. Die Pferde waren aber schon Ende November beinahe alle zu Grunde gegangen. Der König hatte auf die Bitte um andere Quartiere erwidert, er habe selbst für sein Leibregiment keine bessere Unterkunft und wegen des Soldes solle die Antwort seines nach Berlin gehenden Gesandten abgewartet werden. Wohl aber müsse er die Preußen, wenn derer noch so wenige

wären, für den künftigen Feldzug „nur allein propter famam“ in der Hand behalten, „sintemal die Türken diesen klugen und streitbaren Herrscher wohl kennen und wissen, was seine Kriegsmacht kann“ (Truchseß an den Kurfürsten 27. 12.; v. Wichert an den Kurfürsten Krakau 9. 1. 1684). Doch Truchseß ließ sich nicht mit Redensarten abspesen. Um den gänzlichen Verlust seiner Leute abzuwenden, entschloß er sich vor Eingang des Rückzugsbefehls zum Abmarsch. Bei der Musterung in Neidenburg waren von 1012 Infanteristen noch 620, von 170 Dragonern 130 zur Stelle, darunter viele krank und 92, „die man auf Schlitten geführt und meistens vor Tote gehalten“. Die Gewehre waren ganz „zernichtet“, die Mäntel abgerissen und verbrannt und „alle samt auf's neue zu mundiren nötig“ (Kommissar J. Brochmann an den Kurfürsten 9. 3.).

Daraufhin mußte sich der polnische Unterhändler v. Breza, Kastellan von Posen, im Frühjahr 1684 sagen lassen, der Kurfürst erwarte Satisfaktion für die erlittene Unbill, die einen neuen Abschluß „überaus schwer“ mache. Er war, wenngleich sich Sobieski den Krieg nur durch sein Bündnis mit dem Kaiser auf den Hals geladen hatte, zur Stellung einer „erklecklichen“ Zahl von Infanteristen zum Einsatz nur in Polen, nicht in Ungarn, bereit, wenn Leopold I. nach dem Rat der Kurfürsten mit Frankreich Frieden schließen würde. Dafür erwartete er Befriedigung wegen Elbings und seiner sonstigen Forderungen (Verhandlung vom 8.—15. 3.). Nach Eintreffen der beiden Regimenter Fußvolk (Dohna und Prinz Alexander v. Kurland) mit 2 Kompagnien Dragonern, wieder unter Befehl des nunmehrigen Generalmajors Truchseß v. Waldburg in Lemberg, wollte er sie noch 3 Monate erhalten, dann 2000 Taler zu den monatlichen 14000 zuschießen.

Auch diese letzte Expedition unter dem Großen Kurfürsten verlief überaus unerfreulich. Nach Abwehr tatarischer Angriffe traf das Detachement am 24. 9. an seinem Ziel, vor Chotin, ein, das aber wie Kamieniec Podolski allen Angriffen Stand hielt. Bei dem am 6. 10. angetretenen Rückzug bildeten die Brandenburger andauernd die Nachhut und mußten bis zum 11. 10. fortlaufend türkische Überfälle zurückschlagen. Am 15. 10. klagte Truchseß aus Kasperowce (Kr. Zaleszczyki), daß seine Leute „so sehr kranken“, während Pferde und Ochsen häufig umfielen, der noch vorhandene Proviant schwerlich fortgebracht werden könne, also nichts als der gewisse Untergang zu befürchten sei. Doch am 15. 11. wurde Lemberg erreicht und am 5. 2. 1685 die Abteilung von Oberst v. Belling wieder übernommen. Vor dem Feind waren 52 Mann geblieben, dagegen 318 hauptsächlich durch Klima und Wasserverhältnisse umgekommen und 350 krank. Sobieski fühlte „größte Genugtuung“ über den Dienst der kurfürstlichen Truppen und ihrer Führer (an den Kurfürsten 30. 11.).

Für 1685 war Friedrich Wilhelm ungeachtet aller üblen Erfahrungen bei Sicherheit für ausreichende Verpflegung und gute Winterquartiere in königlich Preußen oder Pommerellen einer Unterstützung nach dem Bromberger Vertrag mit 1500 Mann nicht abgeneigt, sofern er nicht dem Kaiser Hilfe gewähren mußte (an Sobieski 13. 11. 1684). Dann sollte Levin Joachim Frhr. v. der Schulenburg aber doch beim Reichstag eine Truppensendung ablehnen, da der Kurfürst schon zweimal ohne Verpflichtung seine beste Mannschaft entsandt, unterhalten, aber ganz verdorben zurückbekommen habe, was im Wiederholungsfall „den Ruin Unserer alten und geübten Milice verursachen würde, zu geschweigen, daß es Uns allerdings unmöglich fiele, dergleichen schwere Kosten mehr anzuwenden“ (Instruktion 29. 3.). Die Absendung eines polnischen Kommissars sollte v. der Schulenburg möglichst hintertreiben und sich selbst mit dem Mangel an Instruktion entschuldigen (Kurfürst an v. der Schulenburg 4. 5. auf Bericht 20. 4.). Sogar Brandenburgs Parteigänger in Polen waren der Ansicht, der Kurfürst könne die begehrten Hilfsvölker versagen, da es zu spät im Jahre sei und die letzten Truppen „dem Ansehen nach mehrenteils crepirt“. Das Erscheinen des Unterkämmerers von Plock, Nikolaus Narzymiski, in Cölln an der Spree war nicht zu ver-

hindern, aber mehr Formalität, denn da auch andere Potentaten um Hilfe angebettelt worden waren, konnte der Kurfürst nicht gut umgangen werden (Schulenburg an den Kurfürsten 7. und 14. 5.). Narzyski erhielt auch nur eine Zusage für 1686 unter den üblichen Voraussetzungen, da der Kurfürst bei seinen weitgehenden Versprechungen an Leopold die hohen Kosten nicht tragen könne⁵⁾ (Kurfürst an Sobieski 2. 12. 1685, an Joh. Georg II. v. Anhalt 21. 6. auf Bericht 20. 6.). Der Kronküchenmeister Franz Galecki bat wenigstens um Munition; in diesem Punkt empfahlen die kurfürstlichen Räte Entgegenkommen, damit der König den Kurfürsten nicht bei der Republik verhaßt machen könne (Meinders Fuchs an den Kurfürsten 1. 4.). Die Festigung des brandenburgisch-preußischen Staatsgefüges wie die schwindende Autorität Sobieskis erlaubten Friedrich Wilhelm allmählich größere Bewegungsfreiheit.

Die Verhandlungen für die Campagne von 1687 führte der Starost von Marienburg, Kasimir v. Bieliński. Wichert, seit 1685 preußischer Gesandter in Warschau, hielt ihm vor, daß Polen weder Verpflegung noch Quartiere gestellt habe. Es wäre „nichts von seiten dieser Kron, wozu sie doch abstringiret, gehalten“. Der Posener Woiwode Christoph Grzymułtowski riet, nur wenn der König persönlich zu Felde ziehen würde, nicht, wenn er nach Preußen ginge, Mannschaften zu stellen, aber weniger als früher, da sie doch verloren wären, und dafür lieber Artillerie, die dem Kurfürsten ersetzt werden könne. Andere Anhänger mahnten zur Gefälligkeit, da es sich vermutlich um den letzten Feldzug handele und eine Absage die Stände verstimmen würde (Wichert an den Kurfürsten 30. 1. 1687). Der Kurfürst rügte, daß Wichert nicht sofort Bieliński vorgehalten habe, wie wenig sich Polen auf die pacta berufen dürfe, „nachdem solche pacta bis diese Stunde von polnischer Seite noch nicht adimpliret“ und Elbing ihm noch immer vorenthalten und auch sonst nicht die geringste Satisfaktion „wegen der Uns verschriebenen Summe gegeben wird, so daß mit weit mehr Fug als König und Republik wir zu präbendieren hätten, daß man in einem so wesentlichen Stück nun auch dermaleinst gedachten pactis ein Genüge tue und denenselben zu Unserem höchsten Präjudiz und Schaden nicht weiter zuwiderlebe“. Da er zu keiner Hilfeleistung verpflichtet sei, wäre es besser, wenn dergleichen Schickungen wegblieben, „wodurch man Uns nur allerhand odia und Ungunst bei der Republik auf den Hals zu laden suche“ (an v. Wichert 6. 2.). Bieliński erreichte aber doch das Versprechen einer Sendung von 1200 Mann Fußvolk und 300 Dragonern gegen Zahlung von 20000 Talern statt der Winterquartiere und eine Anerkennung von König und Republik, daß dieses über die pacta hinausgehende Entgegenkommen keinen Präzedenzfall schaffen dürfe. Sobieski biß in den saueren Apfel und war zur Zahlung bereit, wenn die Truppen Lemberg bis Mitte Juli erreichen würden (an den Kurfürsten 25. 5.). Da sie erst in drei Monaten aufbrechen konnten, zerschlug sich ihre Absckickung.

Der zum Reichstag nach Grodno gehende Alexander Graf Dohna sollte nach seiner Anweisung vom 27. 12. 1687 auf die früheren Leistungen des Kurfürsten und die Nichterfüllung von Polens Verbindlichkeiten hindeuten. Wären die Ansprüche des Kurfürsten befriedigt worden, hätte er dieses Jahr Truppen geschickt, was jetzt nach den Aufwendungen für den Kaiser und da er seine Macht bei den „dem Reich anscheinende Gefährlichkeiten“ beisammen halten müsse, nicht angängig sei. Scultetus bemerkte dem französischen Gesandten in Warschau, Marquis de Bethune, daß auf Hilfsvölker aus letzterem Grunde kaum zu rechnen sei und die früheren so schlecht behandelt waren, daß sein Herr Gewissensbedenken trage, den Polen seine Leute wieder anzuvertrauen (an den Kurfürsten 17. 2. 1688). Doch wieder kam am 25. 6. ein Vertrag über ein Hilfskorps unter Generalmajor Karl Grafen Schomberg zustande, das wegen der vorgerückten Jahreszeit aber keine Verwendung mehr fand.

⁵⁾ 1686 leisteten die Brandenburger dem Kaiser ganz besonders tatkräftigen Beistand, allerdings mit ungewöhnlich hohen Verlusten. Insbesondere war ihnen vor allem die Erstürmung Ofens zu verdanken.

Die behandelten Vorgänge zeigen den berühmten König Johann, dessen Staat selbst der Kurfürst „Vormauer der Christenheit“ (Rem publicam rei christianae antemuralem) genannt hat, in beispielloser Hinterhältigkeit, die es ihm erlaubt, zu einer Zeit um Hilfe zu bitten, da er im Bündnis mit Schweden und Frankreich sich zum Überfall auf Brandenburg anschickt, aber auch in jammervoller Schwäche. Wie elend muß es um Polens Rüstung bestellt gewesen sein, wenn der Monarch Jahr für Jahr für seine recht kümmerlichen Feldzüge die Hilfe anderer Mächte erbetteln muß, nicht nur des Kurfürsten, der 1686 gebeten wurde, wenigstens auf den Zaren im Sinne einer Unterstützung für Polen einzuwirken. Schon um ihres Rufes willen glaubt Sobieski die Fremden nicht entbehren zu können, die er dann allerdings auch mit den schwersten Aufgaben betraut, eine typisch englische Taktik.

Militärisch erinnern die vier Feldzüge in mannigfacher Hinsicht an die unvergänglichen Heldentaten unserer heutigen Armeen, sind doch in beiden Fällen öfter weniger unmittelbare feindliche Einwirkungen die schwersten Hindernisse und Gefahrenmomente, sondern Ungunst von Klima und Nachschubschwierigkeiten erfordern die größten Opfer, die in selbstverständlicher Pflichterfüllung gebracht werden, leider damals nur sehr indirekt dem eigenen Vaterland, während heute — und hoffentlich für alle Zukunft — Deutsche nur noch für Deutschland kämpfen und fallen. Die damaligen Feldzüge aber lieferten den Beweis, „daß es die undankbarste und deshalb schwerste Aufgabe für eine Truppe ist, unter fremder Fahne für fremde Interessen kämpfen und bluten zu müssen“. Kaum je ist ein Armeeteil mit gleicher Bestimmung so bedrängt gewesen. „An der Seite des jeder Zucht entbehrenden polnischen Aufgebots vermochten sich die Hilfskorps bei ihrer numerischen Schwäche den Anmaßungen und dem Übelwollen der polnischen Heeresleitung gegenüber weder selbständig zu bewegen, noch ihren berechtigten Anforderungen Geltung zu verschaffen“.

Daß bei dieser Sachlage, der unregelmäßigen Besoldung und namentlich der mangelhaften Verpflegung die Kraft der Truppe schließlich erlahmte, auch der Abgang meist außerordentlich groß war, kann umso weniger befremden, weil die Mannschaften zum Teil erst kurz vorher angeworben waren. Trotzdem haben die Brandenburger bei allen Berührungen mit dem Feind den Ruhm ihrer Waffen aufrecht erhalten und vermehrt (Kriegsgeschichtliche Einzelschriften a. a. O. 28.).

DEUTSCHER GLOCKENGUSS IM GEBIETE DES GENERALGOUVERNEMENTS*)

VON DR. ASMUS FRHR. V. TROSCHKE, KRAKAU

Zu den nicht sehr zahlreichen namentlich signierten Dokumenten des mittelalterlichen Kunsthandwerks gehören viele Kirchenglocken. Eher noch als die „unbeweglichen Kunstdenkmäler“ der Architektur erlaubt es die zur Beschriftung einladende gegossene Metallform, den Zeitpunkt der Herstellung und den Namen des Meisters für Jahrtausende festzuhalten.

Wenn auch der Glockenbestand Großdeutschlands in zahlreichen auf seinem Boden ausgefochtenen Kriegen, wie vor allem dem Dreißigjährigen und dem Weltkriege, dadurch stark verringert ist, daß die Wehrwirtschaft oder ihre Vorläufer früherer Zeiten die Bronze der Glocken ihren Kriegszwecken dienstbar gemacht haben, so sind den Kirchen dennoch eine große Zahl zum Teil hochinteressanter Kulturdokumente in ihren Glocken erhalten geblieben. Der Bestand an profanen Glocken in Rathaustürmen usw. ist dagegen verschwindend gering. Seit die Neuzeit den Völkern unserer Erde den totalen Krieg gebracht hat, der den Gesamtbestand allen Gutes und Blutes in Anspruch zu nehmen genötigt ist, hat eine verständnisvolle Staatsführung großen Wert darauf gelegt, die hervorragenderen Kirchenglocken von der Abgabe für Kriegszwecke zu befreien.

Im jetzigen Kriege hat man sich dabei die Erfahrung des ersten Weltkrieges¹⁾ zunutze gemacht und große Mühe aufgewandt, um besonders bedeutende Glocken, Taufbecken, Bronzegeräte usw. wenn zugänglich zu erhalten. Die Abnahme vieler Kirchenglocken bieten dem Kulturgeschichtler die nie wiederkehrende Gelegenheit, eine große Anzahl dieser kunsthandwerklichen Denkmale zu sehen und womöglich wissenschaftlich zu bearbeiten. Zu besonders aktuellen Ergebnissen kommt dabei der Volkstumsforscher im Grenzlande. Stutzt er schon, wenn er z. B. feststellt, daß der Glockengießer etwa im Polnischen „ludwisarz“ heißt, welches Wort sich aus dem deutschen „Rotgießer“ (Kupfergießer) entwickelt hat²⁾, so ist das häufige Vorkommen deutscher Namen auf den Glocken etwa des Generalgouvernements für ihn ein weiterer deutlicher Beleg dafür, daß deutscher Gewerbefleiß und deutsche Kunst auch diesen Fortschritt gebracht und den gewonnenen Einfluß durch jahrhundertelangen Nachschub beibehalten haben. Leider sind im ehemaligen Polen keine Glocken bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts erhalten, wie es in Großdeutschland in einer Reihe von Fällen vorkommt³⁾. Nur aus alten Chroniken kann man schließen, daß solche z. B. schon im 11. Jh. in Gnesen vorhanden gewesen sind⁴⁾. Verschiedene Veröffentlichungen können als Grundlage für die folgenden Ausführungen genommen werden⁵⁾, da sie sich

*) Das Material dieser Darstellung wurde zum Teil von Dr. J. Holaschke bereitgestellt. Insbesondere wurde die polnische Literatur von ihr bearbeitet.

¹⁾ Vergleiche Paul Clemen Kunstschutz im Kriege B. II. Osten, Südosten und Italien. Leipzig 1919.

²⁾ Siehe Linde „Słownik Języka Polskiego“. Es wird etwa folgende Entwicklung angenommen: Rodgiser — Rodgisarz — Lodwisarz — Ludwisarz. Andere leiten Ludwisarz aus „Lotgießer“ ab.

³⁾ Vor allem in Anhalt, der Mark Brandenburg, einigen Kreisen der Provinz Hannover und besonders des Regierungsbezirkes Magdeburg u. a. m., wo eine ganze Reihe von Glocken aus romanischer Zeit erhalten sind.

⁴⁾ Der tschechische Chronist Kosmas berichtet, daß die Glocken der Gnesener Kathedrale 1083 von den Tschechen geraubt wurden: J. Kołaczowski, Wiadomości dotyczące się Przemysłu i Sztuki w Dawnej Polsce, Krakau 1888 S. 394. Dort auch ähnliche Berichte für die folgende frühe Zeit.

⁵⁾ Eine exakte und eingehende Grundlage bietet das Werk: „Dzwony Starodawne z przed R. 1600 na obszarze b. Galicji“. Tadeusz Szydłowski Krakau 1922. — Wie der Titel sagt, beschränkt es sich im wesentlichen auf das Gebiet des österreichischen Galiziens und die Zeit vom Mittelalter bis 1600. Der Katalog umfaßt 380 Glocken. In Zukunft wird nur die Nr. dieses Kataloges angegeben. Wenig ergiebig ist „Teka Konserwatorów Galicji Zachod“. T. I. Krakau 1900 und Sprawozdania Komisji do Badania Hist. Sztuk. w Polsce Krakau 1879ff. Weiter wurden die Angaben von rund 800 Pfarrgemeinden vom Herbst 1941 benutzt.

vor allem dem Glockenbestand im Gebiete des Generalgouvernements widmen, also einem Lande, daß sich im wesentlichen aus Teilen des alten Kongreßpolens und Galiziens zusammensetzt, wobei die Bestände des alten Erzbistums Gnesen und des Posener Landes nicht berücksichtigt sind. Die älteste mit Inschrift versehene Glocke Polens, wohl vom Ende des 13. Jhs., scheint nach ihrer Inschrift: „ECCE.REVORMAVIT.ME.NUNC.HERMANNUS.ET.AUXIT“, ein Umguß noch älterer Zeit zu sein. (Abb. 1). Ob dieser „Hermann“ jener war, der 1271 den Margarethenaltar der Kathedrale auf der Burg stiftete, bleibt unentschieden.

Dieser Glocke können stilistisch weitere Glocken etwas späterer Zeit zugeordnet werden, wie die von Staniatki (Nr. 3), die wie die vorige ohne Schmuckteile ist, und die der Krakauer Marienkirche (Nr. 4), die ein fein ausgeführtes Ornamentband aufweist. Ihr Schriftbild, das auf der Schulter des Glockenmantels angebracht ist, verbindet sie auf das engste untereinander. Dazu kommt die Glocke der Hlg.-Kreuz-Kirche in Krakau (Nr.5) und die aus Ruszcza (Nr. 12) und Palszowice (Nr. 11). Die beiden letzteren zeigen Bildplaketten mit Maria und dem Kinde auf dem Halbmond in der Mandorla. Endlich schließt sich eine 1448 datierte Glocke in Dobrzechów (Nr. 13) auf Grund der gleichen Stilmerkmale an. Durch fast 200 Jahre also finden sich stilistische Verwandtschaften auf Glocken, deren beste Exemplare im deutschen mittelalterlichen Krakau geschaffen wurden. Meisternamen befinden sich auf keiner dieser Glocken.

Die nächste Gruppe einander ähnlicher Stücke enthält 2 Glocken von Biecz (Nr. 7 u. 8), eine davon 1382 datiert, und 2 der Krakauer Marienkirche (Nr. 9 u. 10) (Abb. 2), die etwa aus der gleichen Zeit stammen und von denen Nr. 10 die für unseren Gegenstand wichtige Inschrift trägt: „O REX.GLORIE VENI.CUM.PACE IOHANNIS VON DEM NEUENDORF“. Die eine Glocke von Biecz weist wie die genannte der Marienkirche dasselbe schöne Blattornament auf. Johann Weygel aus Neudorf-Iglau in der Zips war ein berühmter Meister der Rotgießerkunst⁶⁾.

Die städtischen Archivakten Krakaus führen außerdem für das 1. Viertel des 15. Jhs. die Gießer Peter Kadner, Heinrich Leitmieter, den Geschützmeister Klaus Ber und Nikolaus Buchsenmeister auf⁷⁾. Einer dieser Meister wird wohl die Taufbecken der Fronleichnams- und Karmeliterkirche in Krakau geschaffen haben, die durch ihre Plaketten des hl. Martin mit Glocken in Krolowka (Nr. 15) und Zator (Nr. 22) zusammenhängen. Die Inschrift des erstgenannten Taufbeckens lautet: „o könig der ere kom mit rede. hilf got maira brot o rex glorie veni cum pace marie hilf got prot amen“⁸⁾. Weitere Inschriften verwandter Glocken aus dem Anfang des 15. Jhs. sind: „das ver di glacha hot gegossen, dar ist unvrrossen. got bist ein von hercen holt. ein neme her neicht vor eirdis golt. di glacha ist gegossen in sente johannes ere“ (Dobczyce Nr. 24). Und weiter „ich hof. hilf got maria berot maria hilf mir.“ Die kernige Sprache der deutschen Bürger des 15. Jhs. läßt ahnen, welche Kämpfe sie auf diesem Außenposten des Deutschtums zu bestehen hatten.

Außerdem soll der aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. stammende Glockengießer Freudental erwähnt werden, dessen 1438 datierte Glocke der Marienkirche in Krakau (Nr. 28) ihn in ihrem Schriftband als Rotgießer namhaft macht. Der lateinische Text nennt das Werk als

⁶⁾ Die alten Kupferminen Neudorf-Iglaus hatten schon im 14. Jh. zur Gründung der Glockergießerwerkstatt von Gall geführt. Seine Nachkommen führten sie bis ins späte 15. Jh. weiter. Außer Johann Weygel „von dem Neudorf“ d. h. also aus Iglau, arbeitete auch Johann Wagner in dieser Werkstatt. Während Gall dem ungarischen König eine Glocke lieferte, schuf Weygel die der alten Zipser Kathedrale. W. Semkowicz, Spiska sztuka odlewnicza, Rocznik Krakowski XXV 1934. — M. Pajdussak lieferte die Familienmonographie der Galls in ungarischer Sprache.

⁷⁾ Dzwony Starod. S. 16.

⁸⁾ a. a. O. S. 16.

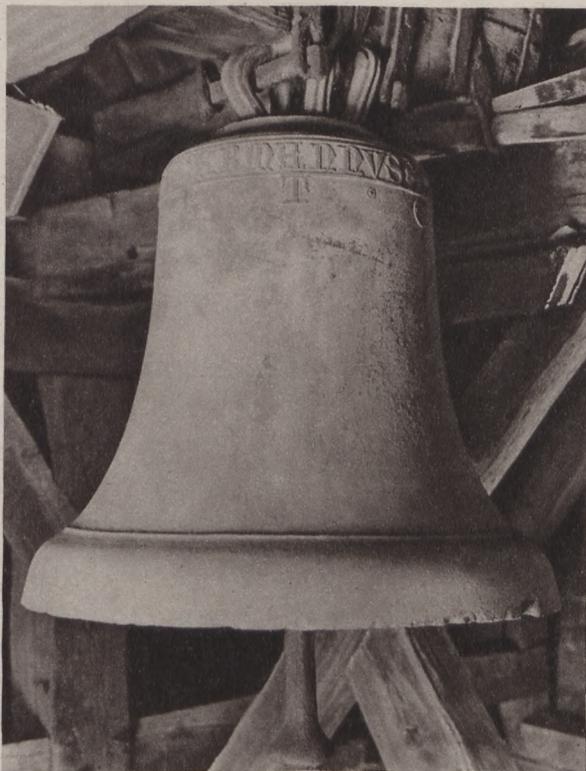


Abb. 1. GLOCKE MIT ROMANISCHER INSCHRIFT „HERMANNUS“, UM 1300 IM TURM DER SILBERNEN GLOCKEN DER KATHEDRALE

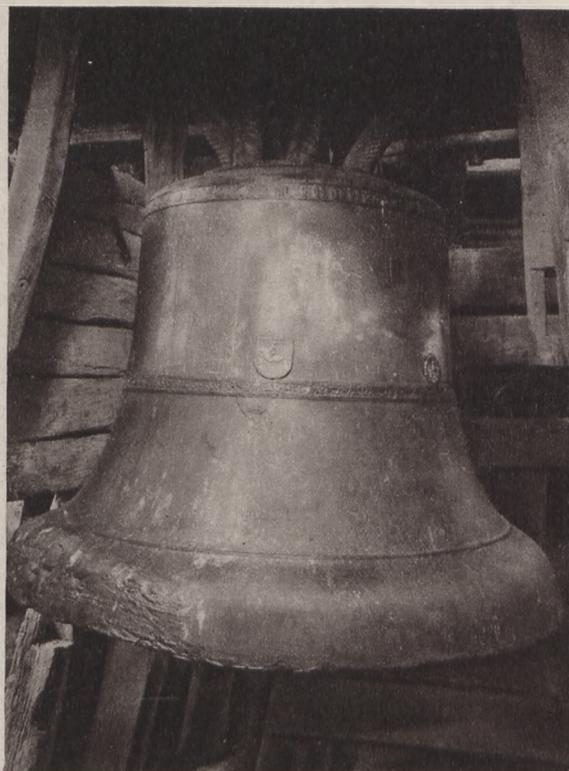


Abb. 2. GLOCKE MIT LITAUISCHEM WAPPEN, ENDE DES 14. JHS. VON JOHANN WEYGEL GEGOSSEN. DURCHMESSER 175 CM. NIEDRIGERER TURM DER MARIENKIRCHE



Abb. 3. TAUFBECKEN DER HL. KREUZKIRCHE IN KRAKAU VON JOHANN FREUDENTAL. ERSTE H. 15. JH.

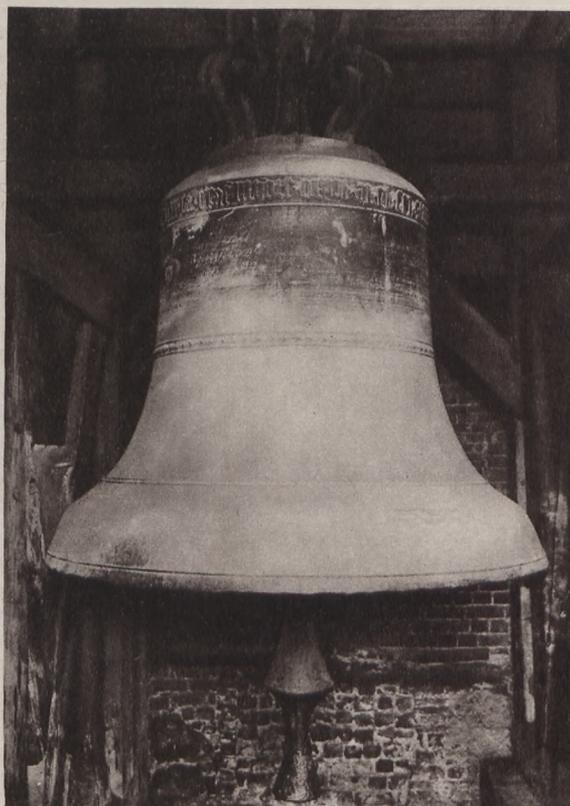


Abb. 4. GLOCKE DES SIGISMUNDTURMS DER KATHEDRALE VON ERHARD 1463 GESCHAFFEN. DURCHMESSER 188 CM.

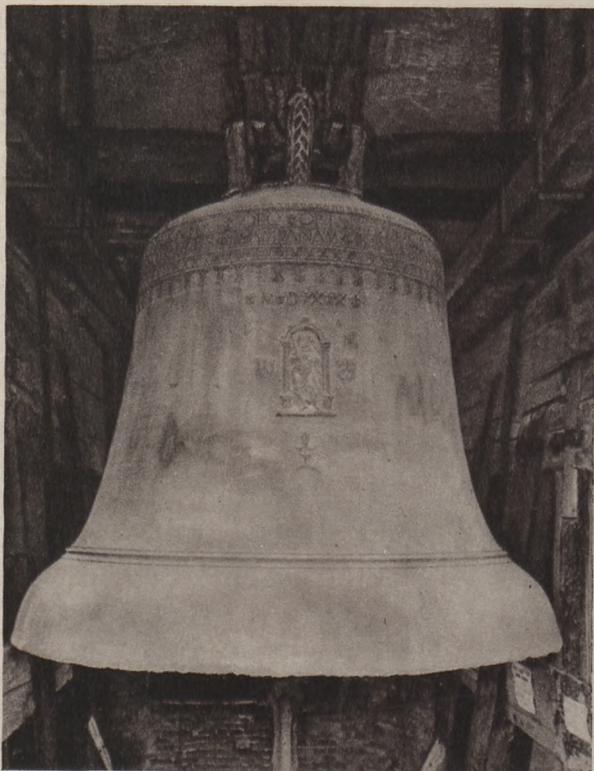


Abb. 5. GLOCKE „SIGISMUND“ VON 1520 DER KATHE-
 DRALE DER BURG VON HANS BEHAM AUS NÜRNBERG.
 DURCHMESSER 260 CM. GRÖSSTE GLOCKE DES FRÜHEREN
 POLNISCHEN STAATES

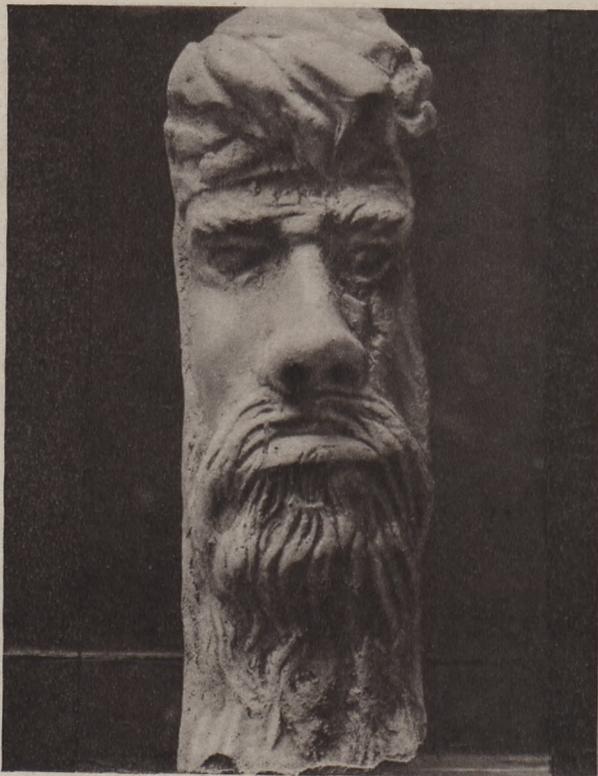


Abb. 6. EINER DER GREISENKÖPFE DER GLOCKEN-
 KRONE EINER BAROCKENGLOCKE VON ST. KATHARINEN
 IN KRAKAU



Abb. 7. GLOCKE VON 1745 DES DANZIGER WITTEWERK
 IN POBIEDR



Abb. 8. WAPPEN DER TRZEBICKIGLOCKE DER BURG-
 KATHEDRALE IN KRAKAU (SIGISMUNDTURM) MITTE
 18. JH. VON H. WEIDNER UND S. SCHOLTZ

zu Ehren des allmächtigen Gottes und seiner gebenedeiten Mutter geschaffen. Beim Tone der Glocke möge Maria dem armen Volke beistehen, es vor dem Feinde schützen und in der Todesstunde dahinnehmen. Ähnliche Glocken mit denselben charakteristischen Lilien als Anfangszeichen befinden sich auf der Kathedrale der Burg (Nr. 36), im Norbertanerinnen-Kloster zu Krakau (Nr. 37), in Boguchwala (Nr. 32) und Polanka Wielka (Nr. 30). Die meisten Glocken Freudentals tragen Wappenschilder. Seine Werkstatt muß sich hohen Rufes erfreut haben, da seine Werke bis nach Ungarn und der Slowakei geliefert wurden⁹⁾. Auch das schöne Taufbecken der Hl.-Kreuz-Kirche in Krakau trägt seinen Namen (Abb. 3).

Neben ihm wird in der Mitte des 15. Jhs. ein gewisser Erard als Glockengießer bekannt (...per herardum...). Von ihm stammen wohl die Glocken von Gdow (Nr. 16) und zwei verwandte Stücke der Krakauer Kathedrale (Nr. 36 u. 38, Abb. 4) von 1460 und 1463. Die Verschiedenheit der Inschriften, die in Gdow in Majuskeln, in Krakau aber in Minuskeln geschrieben sind, kann den engen Zusammenhang der Glocken, die aus demselben Jahre stammen und dieselben ornamentalen Blätterfriese in spitz gezackten Einfassungen der Schrift zeigen, nicht aufheben. Darüber hinaus fanden sich weitere ähnlich beschriftete Glocken mit deutschen Texten, die alle aufzuführen zu weit gehen würde.

Damit geht das gotische Jh. zur Neige. Die erhaltenen Glocken der prominenten Kirchen des Sitzes des Königs und der Bischöfe, wie die bedeutenderen der Umgebung sind nachweislich bzw. mit hoher Wahrscheinlichkeit von deutscher Hand. Die Namen: Weygel, Freudental und Erhard bürgen für diesen Tatbestand.

Mit dem Beginn der Renaissance, aus der naturgemäß eine weit größere Zahl von Glocken erhalten ist, ändert sich dies nicht. Es ist Nürnberg, das den Fortgang der deutschen Glockengießerei in Kleinpolen hervorgerufen hat. Sie beliefert aber auch Orte, die weit darüber hinaus liegen.

Leider hat sich eine bemerkenswerte Glocke aus Poremba (Nr. 73) nicht erhalten, da sie seit der Glockenerfassung von 1917 verschollen ist, die die Inschrift getragen haben soll: „peter n. vischer e mich r. goss cracaw a. d. mdvi.“¹⁰⁾.

Das hochstehende Gewerbe des Bronzegusses setzte nach den Vischers Hans Beham fort. Ob er in dem reizvollen Blatt 281 des Bilderkodex seines Namensvetters Baltasar Behaim, das einen Glockengießerbhof darstellt, auf dem der Meister zwei Patriziern Glocken und anderes Bronzegerät vorführt, womöglich selbst verewigt ist, erscheint doch fraglich¹¹⁾.

Jedenfalls ist die angesehenste und größte Glocke des ehemaligen Polen erst im Jahre 1520 von ihm im Auftrage König Sigismunds aus 35 in der Walachei erbeuteten Bombarden gegossen worden und erhielt den Namen Sigismund (Nr. 26). Sie ist mit seinem Namen Hans Beham von Nürnberg und einem markanten Meisterzeichen geziert (Abb. 5). Gerahmte Bildnisse König Sigismunds in der Rüstung und mit den Insignien seiner Würde und von St. Stanislaus mit

⁹⁾ a. a. O. S. 18. Im Vergleich zu den Verhältnissen zur Zeit Johann Weygels-Neudorf setzt also jetzt schon eine entgegengesetzte Bewegung ein, so daß Krakau nach dem Süden liefert statt umgekehrt.

¹⁰⁾ Peter Vischers Aufenthalt in Krakau ist gänzlich unbeglaubigt. Sollte Hermann Vischer seines Vaters Werk aus Nürnberg mitgebracht haben, als er nach Krakau kam, um hier die bekannte Grabplatte Kardinal Friedrich Jagiello und die Gedenktafel für Kallimachus, Peter Kmita und die beiden Salomons zu schaffen? (F. T. Schulz in T. B. Kstl. L. „H. Vischer“ und Szcz. Detloff in „Arkady“ 4. Warschau 38 „Zwei Krakauer Bronzeplatten“ (Poln. Text).

¹¹⁾ Siehe Vorsatzblatt von Dag. Frey „Krakau“ Berlin o. J. oder „Die Burg“ H. 4. Krakau 1941. S. 56.

Petrovin, schmücken den Mantel der Glocke auf beiden Seiten. Feingearbeitete Friesstreifen aus Vierpaß und Krabben schließen das klare Schriftbild ein. Mit Sicherheit hat man eigentümlicherweise nur noch eine Glocke in Raciborowice dem gleichen Meister zuschreiben können.

Ob ein großer Teil von Glocken dieser Zeit¹²⁾, die alle durch gleiche Schriftformen, Medaillons, eigentümliche Lilien als Trennungszeichen zwischen den Worten usw. nahe Verwandtschaft haben und deren deutsche Herkunft durch den diesmal nicht lateinischen, sondern deutschen Verkündigungsspruch von Piwniczna bewiesen wird: GEGRUSSET. SEIS. TU. MARIA. VOL. GENAD. ANNO. DNI. 1523 dieser Behamwerkstatt zuzuschreiben ist, muß noch geklärt werden.

Jedenfalls hat Oswald Baldtner die Werkstätte in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. vermutlich übernommen und weitergeführt. So schuf er die schöne Glocke von Olpiny (1569). Baldtner war außerdem ein berühmter Geschützgießer. So befinden sich je zwei prächtige Stücke seiner Hand auf der Burg in Krakau, im Artilleriemuseum in Stockholm, die Karl XII. von Schweden erbeutet hat, und im Berliner Zeughause¹³⁾. Den größeren Teil seiner Wirksamkeit verbrachte der Nürnberger Baldtner jedenfalls in Krakau. Die Glocke von Olpiny zeigt in einem reizvollen Rundbild das Urteil des Paris, dessen getreues Vorbild Peter Flötner lieferte. Die Originalplatte von Flötner befindet sich heute im Reichsmuseum in Amsterdam¹⁴⁾.

In erster Linie Geschützgießer war auch Leonhardt Herle aus Nürnberg, der etwa zur selben Zeit wie Baldtner, aber in Lemberg tätig war und unter anderem mehrere Glocken schuf. Von ihm ist die Glocke des Halitscher Tores, eine in Busk und eine in Kamieniec Podolski erhalten¹⁵⁾.

Schließlich ist der Nürnberger Hans Wagner mit seiner Glocke in Harbutowice und Simon Hauwicz (Hawitsch) aus Brünn zu erwähnen (Harbutowice und Siemiechow).

In Lemberg werden weiter der Nürnberger Johann Millner und Daniel Kroll als Glocken- und Geschützmeister geführt. Bezeichnenderweise zeigen gelegentlich auch Glocken mit polnischen oder russischen Texten ungenaue Zeichen der Rechtschreibung, die auf die Unkenntnis der betreffenden Sprache durch die deutschen Glockengießer schließen lassen. So schreibt K. Badecki die Glocke der Bernhardiner-Kirche in Lemberg (Nr. 234) von 1588 dem Daniel Kroll aus eben diesem Grunde zu¹⁶⁾.

An ihr befindet sich die älteste polnische (!) Glockeninschrift, statt einer lateinischen oder deutschen. Was also der deutsche Glockengießer im Osten schon in der Mitte des 15. Jhs. wagte, nämlich das Joch der lateinischen Kirchensprache abzuschütteln und Worte der Volkssprache in Bronze zu verewigen, das kommt bei den Polen erst 150 Jahre später vor. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß auch diese polnische Inschrift nach polnischer Ansicht von einem Deutschen (mit orthographischen Fehlern) verfaßt wurde.

Mit der Polonisierung Krakaus im weiteren Verlauf des 16. Jhs. und mit der Verlegung der Residenz nach Warschau zu Beginn des 17. Jhs. brach dennoch der deutsche Einfluß auf das Kunsthandwerk des Glockengusses nicht ab. In Lemberg wirkt in dieser Zeit die deutsche Gießer-

¹²⁾ Dzw. Star. Nr. 99, 107, 110, 116, 120/22, 133 u. 137 aus den zwanziger bis vierziger Jahren des 16. Jhs.

¹³⁾ Neuhaus, Ztschr. f. hist. Waff. u. Kostüm. N. F. Bd. 4. Berlin 1932—34 S. 33 und 199 ff. — Rocznik Krakowski Bd. 28 Krakau 1937. S. 87 u. 228.

¹⁴⁾ Sprawozdania komisji do Badania Historii Sztuki w Polsce 1906. S. XIV ff.

¹⁵⁾ Karol Badecki, Studja Lwowskie, Lwów 1932 Bibl. Lwowska 31/32 S. 1. ff. Übrigens sind Baldtners Geschütze weit sauberer gegossen als Herles. Auch sind sie reicher in den Einzelheiten.

¹⁶⁾ K. Badecki Wystawa Zdobnictwa Ludwisarskiego Lemberg, 1920. S. 17.

familie Franke (Georg, Johann, Kaspar und Andreas). Kaspar Franke schuf im Jahre 1633 eine interessante Glocke mit Masken an den Glockenöhren. Andere verwandten gelegentlich Tiermasken. Auch Meister Lithensee aus Thorn schuf eine Glocke, an der die 8 Öhren der Krone in Tatarenköpfe ausliefen (Zakroczyn). Andere Glocken dieser Art in Jurkow und St. Katharinen in Krakau (Abb. 6). Außerdem verfertigte Kaspar Franke die fast lebensgroße Bronzefigur des St. Michael im Lemberger Stadtmuseum, die in ihrer Darstellung eines bronzenen Ritters an die Standbilder Peter Vischers in Innsbruck erinnert, wenn sie auch etwas steif ist¹⁷⁾. Übrigens sind die Flügel des Michael modern. Man erinnere sich ferner an den Deutschen Daniel Thüme, der 1644 nach dem Entwurf von Clemente Molli das prächtige Standbild König Sigismunds III. vor dem Warschauer Schloß in Bronze goß. Thümes Glocken gelangten bis nach Lublin und Lemberg.

In dieser Zeit werden die Glocken immer sauberer in ihrer Außenform, in der Gestalt aber etwas schwerer und weniger geschweift. Die Schmuckteile tragen zunächst noch Renaissance-Charakter; sie werden reicher und künstlerisch vollendeter. Die Plakettenschilder werden mannigfaltiger.

Als deutsche Meister des 16. Jhs. seien weiter genannt:

Georg Kromer (Zlakow), die Gießfamilie Benning (Jedlinsk u. a. O. m.), Herold von Preßburg (Wojnicz), Michael Kupecz, wohl ein Zipser Sachse (Zembrzyce u. Maków Podhalański), Georg Wiert aus Eperies (Wolica), Hans Steger (Krakauer Bernhardiner-Kirche: „hat mich Hans Steger gegossen, aus dem Feuer bin ich geflossen. Mit Gottes hilf 1622“) und Michael Weinholtz (im Turm der silbernen Glocken der Krakauer Kathedrale). Von dem bekannten Lothringer Benedikt Briost gibt es mehrere Exemplare, die durch eine haubenförmige Gestalt gekennzeichnet und mit einem schönen Rankenornament geziert sind. Besonders bezeichnend ist im Zusammenhang dieser Darstellung die Inschrift der Glocke in Przedburz „Germania nos fecit Polonia deo servire jusit“. — Als Beispiel einer im 17. Jh. geläufigen Unterschrift kann die der klangschönen Glocke „Urban“ in Krosno dienen: „Dei auxilio Stephanus Mentzel et Georg Olivier me fecerunt“. Im Kreise Jaslo und Sanok befinden sich außerdem über ein Dutzend deutscher Glocken.

Im 18. Jh. folgen die Ornamente der Glocken den reichen Vorbildern der bildenden Kunst: Blumengirlanden und Putten bedecken den oberen Teil des Mantels, die Plakettenbilder oft profanen Inhalts sind durch eingegossene Münzen voneinander getrennt. Ich bringe die Abbildung der Glocke von Pobiedr von 1745 (Abb. 8). Sie wurde von dem Danziger Wittwerk gegossen, der einer Glockengießfamilie entstammt, die viele Glocken schuf. Leider fiel das prächtige Stück der Metallabgabe von 1917 zum Opfer. Absalom Wittwerk wirkte noch in den 90er Jahren des 17. Jhs. Ihm folgten Michael und Zacharias Wittwerk¹⁸⁾. Eine andere ebenfalls recht bekannte Danziger Werkstatt ist die von Joh. Gottfried und Karl Gottfried Anthony¹⁹⁾. Weiter der Glockengießer Friedrich Koch²⁰⁾ und Johann Ehrenfried Dietrich in Warschau. Außerdem wirkte am gleichen Orte Johann Zacharias Neubert²¹⁾, in Krakau Hans Weidner, der die Glocke für den Bischof Trzebicki zusammen mit Samuel Scholtz 1751 schuf (Abb. 7)²²⁾. Viele von ihnen lieferten Glocken in das Gebiet des Dreiecks Jedrzejow—Busko—Miechow, wo heute noch über 2 Dutzend deutscher Glocken zu finden sind. Wenn ich nun noch Namen wie Kaspar Kramnitz

¹⁷⁾ Karol Badecki *Poczet Ludwisarzy Lwowkich Od 14. do końca 19. we Lwowie, und Musea Gminy Miasta Lwowa Lemberg 1929.* S. 52 Nr. 22. (Abb. des Michael: *Dtsch. Forschung i. Ost.* 1. Jahrgang Heft 7 1941 nach S. 20).

¹⁸⁾ Bardo, Rakow, Wysokie, Kolo, Lublin.

¹⁹⁾ Jankowice, Janikow, Goźlice, Wielgie, Denkow. Diese Glocken kommen vor allem in der Erzdiözöse Sandomir vor.

²⁰⁾ Jedrzejow.

²¹⁾ Bożęcín, Miechow im 3. Viertel des 18. Jhs.

²²⁾ Oleśnica, Gorzków, Książnice Wielkie, Nowotaniec.

(Dobczyce), Kranwilger (Konskie), Knobloch (Neumarkt), Schnellrad (Olszówka) und Ignatcius Huflauer (Wawrzeńczyce), Johann Andreas Leberecht in Lemberg für das 18. Jh. nenne, wird es offenbar, daß der Anteil deutschen Blutes an dieser Kunstindustrie eher zu- als abnahm²³⁾.

Im 19. Jh. tritt die Werkstatt von Thomas, Johann und Michael Petersilge in Danzig und Warschau und des Troppauer Stanke und gegen Ausgang des Jhs. Hilzer aus Wiener Neustadt hervor. Letzterer bringt es in der Vereinigung der Glocken zu einem harmonischen Geläute zur Meisterschaft. Ebenso haben die Danziger Werft und die Fa. Schwabe in Bielitz allen modernen Anforderungen entsprechende, vollendete Geläute für Kirchen im ehemaligen Polen geschaffen. Hierbei handelt es sich freilich schon vielfach um Einfuhrware aus deutschen Gebieten.

Aus allen diesen Beispielen konnte nachgewiesen werden, daß das Handwerk des Glocken- oder Rotgießers, das Deutschland im Hochmittelalter nach Polen brachte, unentwegt die Jahrhunderte hindurch neue deutsche Meister in das östliche Land gezogen hat. Wenn die mittelalterlichen Formen in ihrer Handwerklichkeit und jugendfrischen Schönheit Zeugnis der künstlerischen Gaben der alten deutschen Meister ablegen, so war es die durch die Wissenschaft hochgezüchtete und befruchtete moderne deutsche Gußtechnik, die abermals auf diesem Gebiete die Führungsrolle übernahm.

Form zu geben, scheint die besondere Gabe der Deutschen zu sein.

²³⁾ Die deutschen Gießernamen könnten leicht verdoppelt werden. Die Gesamtliste aller im Gebiete des Generalgouvernement vorkommenden deutschen Gießernamen soll in einem Jahrbuch für den Osten erscheinen.

DIE JUDEN IN DEN POLNISCHEN SPRICHWÖRTERN UND SPRICHWÖRTLICHEN REDENSARTEN

V O N J O S E F S O M M E R F E L D T, K R A K A U

Die Untersuchungen über den Antijudaismus¹⁾ in der Geschichte der europäischen Völker stehen wie alle Forschungen über die Reaktionen größerer Gruppen oder breiter Massen auf feindliche und schädigende Einwirkungen vor dem Problem, wie derartige Reaktionen wissenschaftlich erfaßt und deutlich gemacht werden können. Denn solange es der Wissenschaft nur darauf ankommt, die Stellung einzelner bedeutender Persönlichkeiten zur Judenfrage zu klären, bieten sich im allgemeinen geringe Schwierigkeiten. Ihre Meinungen sind entweder in Büchern und Aufsätzen niedergelegt oder lassen sich in den Archiven aus Akten und Briefen erschließen. Meist sind wir in der Lage, den Lebensweg dieser Männer zu verfolgen und die verschiedenen Einflüsse herauszuarbeiten, die ihre Ansichten haben bilden helfen. Wir können ihre Urteile und Theorien mit denen anderer der Wissenschaft schon bekannter Persönlichkeiten vergleichen und gewinnen daraus die Kriterien zu ihrer Einordnung in die Geschichte. Wir verfolgen die verschiedenen Richtungen in der Diskussion der Judenfrage und zeigen die einzelnen Etappen ihrer Entwicklung im geistigen und politischen Leben der Völker auf. In allen diesen Untersuchungen wird aber nur zu leicht übersehen, daß die antijudaistischen und philojudaistischen Richtungen und Wandlungen an einer verschwindend geringen Minderheit der Völker nachgewiesen werden, an einer Minderheit, die zwar die geistige Elite und oft die aktivste Auslese dieser Völker auf politischem Gebiet darstellt, deren Meinungen zwar ausschlaggebend geworden sind für die rechtliche und politische Lage der Juden, deren Urteile aber doch nicht ohne Vorbehalte mit den Grundanschauungen ihrer Völker gleichgesetzt werden können.

Neben den leicht sichtbaren und erfaßbaren Oberströmungen, die sich durch mannigfaltige äußere Kräfte und Bildungseinflüsse aus der Richtung drängen und zuweilen geradezu umkehren lassen, gibt es in den Völkern kontinuierliche, konservative Grundströmungen, auf die die jeweilige Geisteshaltung der intellektuellen Minderheit nur selten hemmend und ablenkend einwirken kann. Diese Grundströmungen sind die Spiegelbilder der wahren Meinung der Völker und schaffen eine unerschütterliche Kontinuität des Antijudaismus auch über die Zeiten eines oberflächlichen Philojudaismus und reichen trotz aller Auflösungserscheinungen der letzten 150 Jahre als Traditionsträger bis in die Gegenwart hinein.

Es bleibt nun die Frage nach der Erfassung dieser Grundanschauungen der Völker über die Juden. Hier kann uns nur die Volkskunde weiterhelfen. Eine umfassende Durchsicht des volkstümlichen Erzählguts liefert reiches Material. Sagen, Märchen, Volkslieder, Volksrätsel und vor allem die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten umschließen in sich die Erfahrungen, Gedanken und Wünsche der Völker. Sie sind in mündlicher Tradition

¹⁾ Über den Antijudaismus erscheint gegenwärtig aus der Feder von Wilhelm Grau, dem Leiter des Instituts der NSDAP. zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt a. M. und Herausgeber der wiss. Zeitschrift der „Weltkampf“, unter dem Titel: „Die innere Auflösung des europäischen Antijudaismus in den Jahrhunderten vor der Emanzipation“ ein Beitrag von grundsätzlicher Bedeutung. Dem in Heft I/1942 der Zeitschrift „Weltkampf“ abgedruckten ersten Teil, der sich mit den Strömungen im christlichen Denken beschäftigt, wird eine Darstellung der Wandlungen im Rechtsdenken und der neuen Grundsätze in Politik und Gesellschaft folgen, durch die jene Voraussetzungen im Leben der europäischen Völker erst geschaffen wurden, ohne die das Judenproblem Europas niemals die Formen und Ausmaße, die wir aus den letzten 170 Jahren kennen, hätte annehmen können. Es ist abzuwarten, ob G r a u bei seiner weitgespannten Untersuchung zu der Feststellung von Wandlungen in der Haltung der breiten Volksschichten, besonders der Bauern und Kleinbürger, gegenüber den Juden in den letzten Jahrhunderten vor der Judenemanzipation wird gelangen können.

von Generation zu Generation weitergegeben worden, wurden ergänzt und gekürzt, geändert und gefeilt, geprägt und geformt; aber immer ist ihr Grundgehalt trotz aller Formwandlungen unverändert erhalten geblieben. In ihnen ist jeweils die Summe eines Völkerlebens zusammengefaßt. Sie geben auch ein unstilisiertes, unverfälschtes Bild der Reaktionen der einzelnen Völker auf die Erscheinung und Tätigkeit der Juden.

Bisher fehlt es an ausreichenden Untersuchungen über die Gestalt des Juden in der Überlieferung der europäischen Völker²⁾. Auf diesem Gebiet ist noch fast alles zu tun. Und doch würden wohl gerade derartige Untersuchungen im Bereich der einzelnen europäischen Völker bestens geeignet sein, die Grundmauern des Antijudaismus in Europa wieder freizulegen und dem gegenwärtigen Befreiungskampf gegen das Weltjudentum das Bewußtsein einer jahrhundertlangen Tradition zu verleihen. Auch würden solche Forschungen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker im Kampf gegen das Judentum stärken können und diesem Ringen auch in den Augen der größten Zweifler den Adel eines heiligen Krieges der Nationen geben.

Soll diese notwendige Gesamtschau keine wesentlichen Lücken enthalten, so dürfen in ihr auch jene Völker nicht fehlen, die seit dem hohen Mittelalter die Bedrückung durch die Juden am fühlbarsten gespürt und sich innerlich gegen sie zur Wehr gesetzt haben, ohne jedoch aus eigener Kraft imstande zu sein, sich von ihnen zu befreien, jene Völker, die erst heute nach dem Sieg der deutschen Waffen in Osteuropa von einer Last befreit werden, die ihnen ihre eigene politische Führung jahrhundertlang nicht hat abnehmen können oder wollen.

Einen kleinen Beitrag zu dem oben angeschnittenen Thema will dieser Aufsatz bringen, der dadurch ein besonderes Gewicht erhält, daß er die Gestalt des Juden in den Sprichwörtern jenes europäischen Gebiets zu erfassen sucht, das im Laufe der letzten 700 Jahre sich zum größten Wohngebiet der Juden entwickelt hat, d. h. im Raume des alten polnischen Staates. Hier häuften sich die Probleme, hier entfalteten die Juden ungehindert ihre arteigenen Fähigkeiten, und hier wurde über sie in hundertfältiger Form ein eindeutiges Urteil gesprochen.

Die bekannte Bezeichnung Polens als Paradies der Juden, Himmel des Adels, Hölle der Bauern und Fegefeuer der Bürger läßt sich erst im 17. Jahrhundert nachweisen³⁾. Es ist das Sprichwort, das die tatsächlichen Verhältnisse in Polen am knappsten in einem gültigen Urteil umreißt. Dieses Gedankenspiel findet sich in der gleichen Zeit auch in Beziehung auf England, das als Paradies der Frauen und Hölle der Pferde galt, sowie auf Italien, von dem genau das Gegenteil behauptet wurde. Von Paris wurde gesagt, daß es das Fegefeuer der Männer, die Hölle der Maulesel und das Paradies der Frauen sei. Diese um 1600 in Westeuropa weit-

²⁾ Auf deutscher Seite sind hier vor allem zwei Greifswalder Dissertationen zu nennen: Franz Maria Goebel, *Jüdische Motive im märchenhaften Erzählungsgut* (1932), und Fritz Kynass, *Der Jude im deutschen Volkslied* (1934). Eine Untersuchung über den Juden in den deutschen Sprichwörtern, die einen Querschnitt durch den deutschen Sprichwörterschatz geben würde, fehlt meines Wissens bisher. So mußte in diesem Aufsatz an den Stellen, wo ein Vergleich mit dem deutschen Sprichwörterschatz zur Beleuchtung der polnischen Sprichwörter notwendig erschien, auf die grundlegende deutsche Sammlung Karl Friedrich Wander, *Deutsches Sprichwörterlexikon*. Leipzig, 1867—1880 zurückgegriffen und dort ein notdürftiger Überblick gewonnen werden. Zur ersten Orientierung ist auch der Beitrag von Peuckert: „Jude, Jüdin“ im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“, hsg. unter bes. Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer ... von Hanns Bächtold-Stäubli, Bd. IV. Berlin, Lpz. 1931/32, Spalte 808 ff. sehr nützlich. Der Beitrag von Joseph Klapper, „Sprüche, Sprichwörter, Reime, Rätsel“ im „Handbuch der deutschen Volkskunde“, hrg. von Wilhelm Pessler, Potsdam o. J., Bd. II. S. 389 ff. enthält nur allgemeine Gedanken über Form und Inhalt der deutschen Sprichwörter. Auch in der von Adolf Spamer herausgegebenen „Deutschen Volkskunde“, Bln. 1934/35, wird der Gestalt des Juden keine Aufmerksamkeit gewidmet.

³⁾ Die Geschichte dieses Sprichworts wird im vorliegenden Aufsatz nach der Studie von Stanisław Kot, *Polska rajem dla żydów, piekłem dla chłopów, niebem dla szlachty*, SA. aus „Kultura i Nauka“, Warschau 1937, dargestellt.

verbreitete Vergleichsform stellt also keine Schöpfung des polnischen Geistes dar, fand aber wegen ihrer plastischen Prägnanz in Polen schnell auf die einheimischen Verhältnisse Anwendung.

In den Handschriften der Czartoryskibibliothek hat St. Kot folgendes Gedicht aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts gefunden:

„Regnum Polonorum est:
Paradisus Judaeorum,
infernus rusticorum,
purgatorium plebejorum,
dominatus famulorum,
confusio personarum,
luxus faeminarum,
frequentatio nundinarum,
aurifodina advenarum,
Cleri lenta pressura,
Evangelicorum impostura,
libertas prodigorum,
rixa haereticorum,
prostitutio morum,
pincerna potatorum,
perpetua peregrinatio,
assidua hospitatio,
juris inquietatio,
futuri parva ratio,
consiliorum manifestatio,
acquisitorum incuratio,
legum variatio —
quam videt omnis natio.“

Das Königreich der Polen ist:
Das Paradies der Juden,
die Hölle der Bauern,
das Fegfeuer der Bürger,
die Herrschaft der Diener,
die Verwirrung der Personalverhältnisse,
der Luxus der Frauen,
das Besuchen der Jahrmärkte,
die Goldgrube für Eingewanderte,
der langsame Druck der Geistlichkeit,
der Betrug der Evangelischen,
die Freiheit der Nichtsteuer,
der Streit der Häretiker,
die Verderbnis der Sitten,
der Mundschenk der Säufer,
das unaufhörliche Reisen,
das Besuchen auf lange Dauer,
die Verletzung des Rechts,
die geringe Sorge um die Zukunft,
die Sichtbarmachung von Beratungen,
die Vernachlässigung des Erworbenen,
die Abänderung der Gesetze —
was jedes Volk sieht.

Diese anonyme lateinische Fassung erfuhr bald eine dichterische Übertragung ins Polnische, so daß längere Zeit beide Fassungen nebeneinander bestanden und immer neue Ergänzungen erhielten. An der Zeile über die Juden und meist auch an den beiden folgenden über die Bauern und Bürger wurde nichts geändert. Nur trat als wesentlicher Teil noch die Bezeichnung Polens als „Himmel der Adligen“ (*caelum nobiliorum*) hinzu. Diese Fassung fand auch den Weg nach Deutschland. So heißt es z. B. in P. L. Beckenmeyers 1711 in Hamburg in dritter Auflage erschienenem Buch „Vermehrter curieuser Antiquarius“:

„Pohlen sey der Bauern Hölle,
der Juden Paradiess,
der Bürger Fege-Feuer,
der Edel-Leute Himmel
und der Fremdlinge Goldgrube⁴⁾.“

⁴⁾ Kurt Lück, Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volküberlieferung und Literatur. Posen 1938, S. 212 weist auf ein deutsches Gedicht „Polnische Raritäten“ aus der Zeit um 1680 hin, in dem die Verhältnisse in Polen mit folgenden Zeilen umrissen werden:

„Viel stinkend Juden Volk, Viel Katzen und der Mäuse,
Die Ochsen seindt gar klein, Hingegen große Läuse...“

S. 198 bringt Lück aus der Gegend von Brzeziny das Sprichwort:

„Polska nierządem stała,
bo za wiele żydów,
a za mało Niemców miała.“

„Polen war ohne Ordnung und arm,
weil da zu viel Juden
und zu wenig Deutsche war'n.“

In dieser Fassung ist der Vers Sprichwort und Gemeingut der europäischen Völker geworden und bis in die Gegenwart lebendig geblieben. Auch im polnischen Volke wurde es eines der bekanntesten Sprichwörter, in dem in nüchterner Selbstkritik die ganze Hoffnungslosigkeit des alten polnischen Adelsstaates Ausdruck fand. Adel und Juden sind in ihm als die Begünstigten und Nutznießer hervorgehoben. Wir werden diese Tatsache in den weiter unten behandelten Sprichwörtern noch wiederholt ausgesprochen finden. Als dritter Partner wird sich zur Gruppe des himmlisch genießenden Adels und der paradiesisch lebenden Judenschaft die Geistlichkeit gesellen, und alle drei werden sich in würdigem Wettstreit um die Glücksgüter dieser Erde bemühen.

In diesem „Paradies der Juden“ mußte zwangsläufig eine scharfe Kritik an den Juden erwachsen, die in den Sprichwörtern faßbaren Niederschlag fand. Eine besondere Zusammenstellung dieser Sprichwörter ist bisher nicht erfolgt. Die 1886 erschienenen Studien des Juden Ad. Jellinek⁵⁾ über den jüdischen Stamm in nichtjüdischen Sprichwörtern haben die Rechtfertigung und Verherrlichung des jüdischen Wesens zum Ziel und enthalten nur vereinzelte Beispiele aus dem polnischen Sprachschatz. In dem umfangreichen, für die polnische Volkskunde grundlegenden Werk von Oskar Kolberg⁶⁾ sind die Sprichwörter über die Juden über alle Bände verstreut. Einen tiefen Einschnitt in die polnische Sprichwörterkunde bedeutete das in den Jahren 1889 bis 1894 von dem Warschauer Juden Samuel Adalberg⁷⁾ geschaffene Sammelwerk, in dem nicht nur alle erreichbaren gedruckten Sammlungen seit den ältesten von Rysiński⁸⁾ und Knapki⁹⁾, sondern auch viel handschriftliches Material verarbeitet wurde. In diesem Werk ist unter dem Stichwort „Żydzi“ und an vielen anderen durch ein Register erschlossenen Stellen eine Fülle von Sprichwörtern über die Juden zusammengetragen. Von dieser Sammlung mußte auch bei der Vorbereitung dieses Aufsatzes ausgegangen werden. Eine wertvolle Ergänzung bietet die nach vielfacher Umarbeitung und Kürzung 1896 erschienene Sammlung von Franciszek Korab Brzozowski¹⁰⁾. Zahlreiche weniger umfangreiche Nachträge finden sich in den polnischen

⁵⁾ Ad. Jellinek, Der jüdische Stamm in nichtjüdischen Sprichwörtern. Serie I—III. Wien 1886.

⁶⁾ Oskar Kolberg, Lud. Jego zwyczaj, sposób życia, mowa, podania, przysłowia, obrzędy, gusła, zabawy, pieśni, muzyka i tańce. 23 Bände. Warsz. 1857—1890.
ders., Mazowsze. Obraz Etnograficzny. 5 Bände. Krak. 1885—1890.
ders., Przemyskie. Zarys etnograficzny. Ausgabe nach dem Tode Krak. 1891.

⁷⁾ Samuel Adalberg, Księga przysłów, przypowieści i wyrażeń przysłowiowych polskich. Warsz. 1889—1894. Die jüdische Abstammung Adalbergs geht aus einem Brief hervor, den der polnische Linguist Jan Karłowicz am 23. Febr. 1890 an Friedrich F. Krauss, den Herausgeber der volkskundlichen Zeitschrift „Am Urquell“, schrieb und der in dieser Zeitschrift, N. F. Bd. 1. (1891), abgedruckt wurde. In diesem Brief wird das Erscheinen der Sprichwörtersammlung angezeigt. Dann heißt es: „Es ist leider der einzige Jude, der sich hier mit Folklore beschäftigt; er allein ist jedoch zwanzig Individuen wert. Vielleicht fragen sie, warum unsere Juden nicht Folklore sonst betreiben? Es scheint mir der Grund dessen darin zu liegen, daß unsere jüdischen Landsleute meistens Städte bewohnen, wo keine Anregung zum Volksstudium ist; diejenigen aber, die das Land bewohnen, sind zu wenig literarisch gebildet, um ernstere Studien machen zu können... Wir sind stolz auf unsern Adalberg.“ Es ist doch höchst bemerkenswert, daß ein Jude das grundlegende Werk der polnischen Parömiographie schuf.

⁸⁾ „Przypowieści Polskie przez Salomona Rysińskiego zebrane“ (Lublin 1629), Neudruck in: Biblioteka starożytna pisarzy polskich Bd. II. Warsz. 1854. S. 97—205.

⁹⁾ Thesauri Polonolatinograeci Gregorii Cnapii (Knapki)... tomus tertius continens Adagia Polonica... Krak. 1632 und Idiotismi Polonici per Thesaurum Polono-Latinum R. P. Gregorii Cnapii... sparsim positae... Kałisch 1743. (Zit.: Kn. Id.).

¹⁰⁾ Franciszek Korab-Brzozowski, Przysłowia polskie. Krak. 1896.



ANDRIOLI, SABBAT



Abb. 1.
FELIKS PIWARSKI, JÜDISCHER STRASSENHÄNDLER



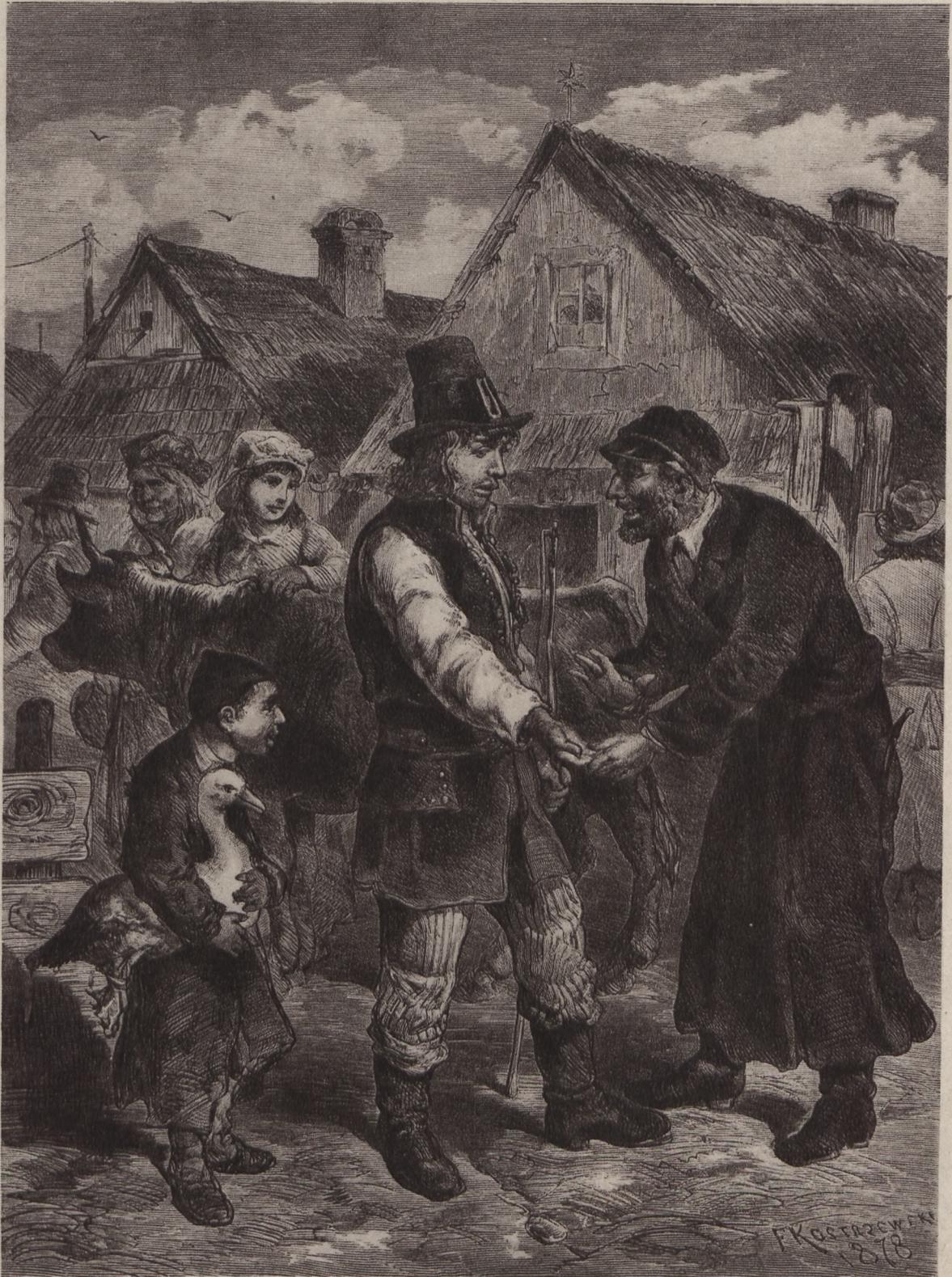
Abb. 2.
FELIKS PIWARSKI, FAJFEL AUS GRZYBÓW (1836)



Abb. 3.
WOJCIECH GRABOWSKI, BEIM MÜTZENHÄNDLER
AUF EINEM JAHRMARKT IN GALIZIEN



Abb. 4.
ANDRIOLLI, JÜDISCHER WINKELADVOKAT



FRANCISZEK KOSTRZEWSKI, DER VERKAUF EINER KUH



Abb. 1. WOJCIECH GRABOWSKI, EIN JÜDISCHER ZOLLEINNEHMER IM GALIZISCHEN TEIL PODOLIENS



Abb. 2. JAN PIOTR NORBLIN, JUDENTYPEN AUS PINCZOW

Zeitschriften „Wisła¹¹⁾ und „Lud“¹²⁾. Besondere Erwähnung verdient auch das Kapitel über die Sprichwörter in der 1893 erschienenen volkskundlichen Arbeit Jan Świąteks¹³⁾ über das Volk an der Raba und die verschiedenen Beiträge Aleksander Brückners¹⁴⁾. Als ein Kuriosum ist das für jeden Forscher auf dem Gebiet der Sprichwörterkunde ungemein wertvolle Werk von Ignacy Bernstein¹⁵⁾ zu werten, das eigentlich den Katalog der Privatbibliothek dieses Sammlers zur Sprichwörterkunde aller Völker darstellt und unter 4761 bibliographischen Positionen in 82 Sprachen auch 375 Sammlungen polnischer Sprichwörter anführt. In seinem 1926 erschienenen Handbuch der Ethnographie Polens widmet Adam Fischer¹⁶⁾ den Sprichwörtern überhaupt nur wenig Raum. Die gute synthetische Arbeit Jan Bystrońs¹⁷⁾ über das polnische Sprichwort aus dem Jahr 1933 behandelt die Sprichwörter über die Juden auf wenigen Seiten und bringt nur ein paar aus den obengenannten Sammlungen entnommene Beispiele. Zum Schluß sei noch ein 1932 in den „Jiwobletern“ erschienener Aufsatz des Juden I. Bernstein¹⁸⁾ erwähnt, der dadurch von einigem Wert ist, daß er unter den 53 Beispielen nützliche Erläuterungen zu mehreren Sprichwörtern enthält, die für Nichtjuden schwer verständlich sind. Allerdings ist die Auslese der Beispiele so einseitig getroffen, daß ein völlig schiefes und verfälschtes Bild entstanden ist.

Auf eine Schwäche aller Sammlungen und Bearbeitungen muß noch hingewiesen werden, ehe zur Betrachtung der Sprichwörter geschritten werden kann. Die Sammlungen (außer Kolberg) vermerken nur selten, in welcher Landschaft ein Sprichwort aufgezeichnet wurde, und machen es dadurch unmöglich, die Stellung der zahlreichen Volksgruppen, die die polnische Wissenschaft bedenkenlos dem polnischen Volkstum zugerechnet hat, die aber größtenteils die Voraussetzungen erfüllen, um als selbständige Volkstümer gewertet zu werden, zur Judenfrage zu klären. Deshalb ist in diesem Aufsatz die Bezeichnung „polnisch“ nur als Notbezeichnung für die Gesamtheit der nichtdeutschen und nichtjüdischen Volkstümer in den Grenzen des alten polnischen Staates zu werten. Auch ist im folgenden unbeantwortet geblieben, welche Sprichwörter literarischer Herkunft sind und welche vielleicht als Lehnwörter von den Nachbarvölkern, besonders von den Deutschen, übernommen wurden, weil die breite Masse sich nur die Formulierungen aus der eigenen Literatur oder aus dem Sprachschatz der Nachbarvölker zu eigen zu machen pflegt, die seine eigensten Gedanken auszudrücken vermögen und deshalb auch in einer Gesamtbetrachtung nicht als störende Fremdkörper in Erscheinung treten. Da bei der Sammlung der Sprichwörter nur gedrucktes Material benutzt wurde, ist für die Entscheidung, ob es sich bei einer geprägten sprachlichen Form um ein Sprichwort handelt oder nicht, die Meinung der polnischen Volkskundler als gültig angenommen worden.

Es gibt wohl keine europäische Sprache, die für die Juden so viel Bezeichnungen besitzt wie die polnische mit ihren verschiedenen Dialekten. Von dem Wort „Żyd“=„Jude“ sind zahlreiche Nebenformen gebildet worden. Die in der polnischen Sprache vorhandene Möglichkeit, durch wechselnde Endungen einem Wort bald einen erhebenden, bald einen herabsetzen-

¹¹⁾ „Wisła“, geographisch-ethnographische Monatsschrift, 19 Jahrgänge (1887—1905).

¹²⁾ „Lud“, Organ der landeskundlichen Gesellschaft in Lemberg, Monatsschrift, 35 Jahrgänge (1895—1937). In dieser Zeitschrift sind besonders die Beiträge von Henryk Goldstein zum Werk Adalbergs wesentlich, Jg. 1903, S. 48-59, 368-381.

¹³⁾ Jan Świątek, Lud nadrabski. Krak. 1893. S. 664—686.

¹⁴⁾ Al. Brückner, Przysłowia. Kartki z dziejów i kultury polskiej. Ateneum 1895, III., S. 157, 278, 531. und: Ze staropolskich anegdot i przypowieści. Ateneum 1896. IV. S. 1-20.

¹⁵⁾ Katalog dzieł treści przysłowiowej, składających bibliotekę Ignacego Bernsteina. 2 Bände. Warsz. 1900.

¹⁶⁾ Adam Fischer, Lud polski. Podręcznik etnografii Polski. Lemberg 1926.

¹⁷⁾ Jan St. Bystroń, Przysłowia polskie. Krak. 1933. S. 81, 133, 172-174, 179, 236-241, 244.

¹⁸⁾ I. Bernstein, Der jüdischer schtajger in pojilischen Sprichwort, in: „Jiwobleter“ Nr. IV, 1 (16), (1932). Verfasser dürfte kaum mit dem in Anm. 15 genannten gleichnamigen Autor identisch sein.

den Akzent zu geben, ist hier in reichstem Maße ausgenutzt worden und hat eine Fülle von Bedeutungsschattierungen (meist pejorativer Art) zur Folge gehabt. So dienen folgende Worte zur Bezeichnung

eines männlichen Juden:

żyd
żydowin
żydzisko
żydek
żydziaczek
żydziak
żydzina
żydzinka
żydowina
żydziuk.

Dazu dialektisch:

żydaszek
żydosko
żydowiec.

eines jüdischen Kindes:

żydziątko
żydzię
żydowieę
żydowczę.

Dazu dialektisch:

żydowiątko.

einer Jüdin:

żydówka
żydowa
żydówczysko
żydóweczka.

Dazu dialektisch:

żydka
żydowa
żydowiska
żydura.

des Kollektivbegriffs „Judenschaft“:

żydowstwo
żydowszczyzna.

Dazu dialektisch:

żydowa
żydownia
żydziawa.

Diese Liste liesse sich gewiss noch ergänzen.

Besonders hervorzuheben sind die im höchsten Grade pejorativen Bezeichnungen im Neutrum „żydzisko“ und „żydówczysko“ für einen Juden bzw. eine Jüdin¹⁹⁾.

Die durch die Behörden in Gebrauch gebrachten Bezeichnungen „Izraelici“ und „starozakonni“ = Alttestamentler sind in den Sprachschatz der Massen nicht übergegangen. Statt dessen werden die Juden bis auf den heutigen Tag mit Vorliebe mit dem Schimpfwort „parchy“ benannt, was sich ins Deutsche genau gar nicht übersetzen läßt. „Parch“ bedeutet „Räude“ oder „Krätze“, und die angeführten Formen sind Pluralbildungen, die sich im Deutschen nicht nachahmen lassen. Denn die in der deutschen Sprache nicht wiederzugebende besondere Verachtung liegt im Polnischen darin, daß die Juden gar nicht als Personen, sondern als Sachen angesprochen und behandelt werden. Außerdem gibt es von diesem Stamm noch die dialektischen Schimpfwörter parchacz, parchal, parchul, parchulec für männliche Juden, parchula, parchówka für Jüdinnen und parchownia für die gesamte Judenschaft, was wohl ebenfalls für die Beliebtheit dieser bildlichen Ausdrucksweise spricht.

In Zusammenhang damit sei noch auf die besondere Erscheinung hingewiesen, daß für den Nominativ Pluralis von „żyd“ in den Sprichwörtern sehr oft nicht die persönliche Form „żydzi“,

¹⁹⁾ Lück, Mythos, S. 138 weist auf den Ausdruck „Niemczysko“ hin, der von den Polen gerne zur Verspottung der Deutschen angewandt werde.

sondern die unpersönliche Form „żydy“ angewandt wird, was in manchen Gegenden zweifellos dem Wort eine pejorative Bedeutung gibt²⁰).

Wie gerne das Wort „żyd“ = „Jude“ im Volke benutzt wurde, geht daraus hervor, daß man mit ihm verschiedene Dinge benannte, die mit den Juden nichts zu tun hatten. Daß ein Tanz den Namen „Jude“ erhielt oder ein Ballspiel, wäre noch zu erklären. Aber auch schwarze Flecken an den Wänden oder Tintenleckse auf dem Papier bezeichnete man als „Juden“. Ein schlechtes billiges Taschenmesser, eine sehr kleine blecherne Lampe ohne Glas oder ein stacheliger Barsch erhielten im Volksmunde ebenfalls den Namen „Jüdchen“. Beim Kartenspiel versteht man bis heute unter „Jüdchen“ das Geld, das in die Mitte des Tisches gelegt wird²¹).

Die Einteilung der polnischen Sprichwörter über die Juden in festumrissene Kategorien ist, wenn man keine Auswahl treffen, sondern alle erfassen will, sehr schwierig, weil sie in ihrer bilderreichen Fülle sämtliche Ordnungssysteme sprengen. Es sind deshalb bei der Zusammenstellung im Anhang nur ein paar lose Gruppen gebildet worden, die einander nicht immer ausschließen, sondern an vielen Stellen überschneiden. Um die Gruppe „Verschiedenes“ nicht ins Grenzenlose anwachsen zu lassen, ist in eine der früheren Gruppen manches Sprichwort gesteckt worden, das mit ihr in einer oft nur sehr losen Verbindung steht und vielleicht auch an eine andere Stelle eingepaßt hätte. Die Sprichwörter sind laufend durchnummeriert und werden im Textteil mit der Abkürzung „Anh. Nummer“ zitiert.

Das jahrhundertlange Zusammenleben der polnischen Bevölkerung mit den Juden hat ihr die große Verschiedenheit der Lebensgewohnheiten beider Völker bewußt gemacht. Schon die äußere Erscheinung der Juden reizte zum Spott und zur Verhöhnung. Die Schläfenlocken, auf die gesetzestreue Juden sehr eitel sind²²), der Judenbart²³), die schleifenden langen Mäntel²⁴) und die Käppchen²⁵) heben die Juden noch heute unverwechselbar aus der übrigen Bevölkerung heraus. Auf der Straße fallen sie durch die Art zu gehen auf²⁶). Ihre Sprache, das Jiddische oder das Hebräische, ist ein unverständliches Kauderwelsch²⁷). Die Häufigkeit des Namens David unter den Juden reizt zu der Feststellung, daß jeder Jude David heiße²⁸). Die religiösen Bräuche der Juden werden scharf beobachtet und bieten Stoff zu teilweise drastischen Vergleichen. Gerade auf diesem Gebiet wird die Andersartigkeit der Juden und ihre Fremdheit gegenüber der Umwelt besonders greifbar. Ihre Messiashoffnung²⁹), ihre selbst auf der Reise zur Schau gestellte Frömmigkeit³⁰), ihr lächerlich anmutendes Gebete beim Gebet und beim Lesen der Bibel oder des Talmuds³¹), ihre Totenfeiern und Bußübungen³²), ihre Sabbatgebräuche³³), das jüdische

²⁰) Nitsch, *Dialekty języka polskiego*. Gram. zbior. 472 weist darauf hin, daß eine Unterscheidung der maskulinpersönlichen Formen von den maskulin-unpersönlichen Formen nur im ganzen Südwesten des polnischen Sprachbereichs bekannt war. Über die Anwendung der unpersönlichen Formen im Plural zum Ausdruck des Widerwillens, der Geringschätzung oder Vertraulichkeit vgl. Lehr-Spławiński-Kubiński, *Gramatyka języka polskiego*. 1928, S. 68 ff.

²¹) Vgl. zu diesem Abschnitt Jan Karłowicz, *Słownik gwar polskich*. Bd. 6. S. 452 und *Słownik Warszawski*, Bd. 8. S. 732 f.

²²) Anh. 9, 295, 352.

²³) Anh. 36-40, 469, 470.

²⁴) Anh. 10, 244,

²⁵) Anh. 6, 22, 158, 160, 161,

²⁶) Anh. 11, 15, 16,

²⁷) Anh. 19-21,

²⁸) Anh. 7, 8, 461, 462,

²⁹) Anh. 4, 5,

³⁰) Anh. 1,

³¹) Anh. 14, 43, 46, 50,

³²) Anh. 12, 14, 50,

³³) Anh. 17, 22-24,

Osterfest mit dem Genuß der ärmlichen Matzen³⁴⁾, das Laubhüttenfest³⁵⁾ und dann vor allem der Gottesdienst in den Synagogen mit dem mißtönenden Geschrei der Kantoren und der Gemeinden³⁶⁾ und vieles andere ist der scharfen Beobachtung der Nichtjuden nicht entgangen und hat in manchen bissigen Formulierungen Ausdruck gefunden. Im deutschen Sprichwörterschatz fehlt diese Art fast vollständig, was wohl daraus zu erklären ist, daß die verhältnismäßig geringe Zahl der Juden in Deutschland und ihre größere Absonderung von der nichtjüdischen Bevölkerung eine so intensive Beobachtung wie im alten Polen nicht zuließ. Erst das enge Zusammenleben der Polen mit den Juden schuf eine ausreichende Möglichkeit zur Einblicknahme in den privaten Bereich des jüdischen Lebens.

Eine besondere Quelle des Spottes war die auffallende Enthaltung der Juden vom Genuß des Schweinefleisches. Sie bot reichlichen Stoff zu zahlreichen Vergleichen, in denen Jude und Schwein in einer Weise miteinander verknüpft werden, als ob der Reichtum an Schweinen ein besonderes Merkmal der Juden wäre³⁷⁾.

Aber nicht nur die Unterschiede in der äußeren Erscheinung sind den Beobachtern bewußt geworden. Der lange Umgang mit den Juden schuf auch die Voraussetzung zu tieferer Erkenntnis des jüdischen Wesens. Dabei ziehen vor allem die männlichen Juden, die durch ihre Tätigkeit weit mehr mit den Nichtjuden in Berührung kommen als die jüdischen Frauen, die Kritik auf sich. Man vermißt bei ihnen alle Merkmale der Männlichkeit, rügt ihre Arbeitsscheu und spottet über ihre körperliche Schwäche und mangelhafte Eignung für das Kriegshandwerk. Ihre Feigheit ist ein offenes Geheimnis, ebenso ihre Frechheit und Unverschämtheit, wenn ihnen keine Gefahr droht³⁸⁾.

Die Fremdheit der jüdischen moralischen Grundsätze inmitten der sittlichen Welt ihres Wirtsvolkes wird aber vor allem darin deutlich, daß ein Jude keine Ehre, Treue, Zuverlässigkeit kennt. Man darf sich auf einen Juden niemals verlassen. Er erkennt keine Bindungen und Verpflichtungen als bestehend an, wenn er selbst davon keinen Nutzen hat. In den zahlreichen Vergleichen mit den Untugenden anderer Völker wird die Falschheit der Juden als besonderes Merkmal hervorgehoben. Diese Falschheit und Charakterlosigkeit der Juden, dieser Hang, ihre Umwelt sich skrupellos ohne Rücksicht auf Recht und Brauch mit allen Mitteln gefügig zu machen, schließt sie aus jeder Gemeinschaft mit der übrigen Bevölkerung aus³⁹⁾.

Diese bestehende Scheidung von dem Wirtsvolke suchen die Juden durch ihre Zudringlichkeit, vor der sich niemand retten kann, zu überbrücken⁴⁰⁾. Sie werden mit Wespen, Wanzen oder Läusen verglichen, die die Menschen bekriechen, belästigen und aussaugen⁴¹⁾. Es will nur selten gelingen, einen jüdischen Händler abzuschütteln und aus dem Hause zu schaffen, da er um des Geschäftes willen sich jede demütigende Behandlung gefallen läßt und immer wiederkehrt⁴²⁾.

Ein Spiegelbild ihrer moralischen Verkommenheit ist ihre körperliche Verwahrlosung. Der Ausdruck: „Jüdische Sauberkeit“ ist die Bezeichnung für den tiefsten, ekelhaftesten Schmutz.

³⁴⁾ Anh. 26, 29-31, 153,

³⁵⁾ Anh. 25, 44, 45, 125,

³⁶⁾ Anh. 48, 52-54, 471.

³⁷⁾ Anh. 55-69,

³⁸⁾ Anh. 70-83, 180, 181,

³⁹⁾ Anh. 84-104,

⁴⁰⁾ Anh. 105, 106, 108, 288,

⁴¹⁾ Anh. 107, 119, 410,

⁴²⁾ Anh. 109-111, 422,

Die Juden fürchten sich vor dem Wasser und waschen sich selten. Deshalb stinken sie, sind verlaust und haben Aussatz. Da sie kaum etwas zur Behebung dieses unerträglich scheinenden Zustandes tun, kommt der polnische Volksmund in kühnem Gedankenschluß zu dem Ergebnis, daß der Jude sich in diesem Schmutz und Aussatz vielleicht wohl fühle und sich mit dieser Begleiterscheinung seines Daseins sogar noch brüste⁴³⁾.

Aber trotz des ekelhaften Schmutzes, der die nichtjüdische Bevölkerung abstößt, respektiert der polnische Volksmund am Juden die intellektuellen Fähigkeiten, die sogar auf die nächste Umgebung abfärben. Die Sprichwörter von der Weisheit der Hosen Salomons, der Klugheit jüdischer Federbetten, Pantoffeln und Stiefelschäfte sind wohl nur in diesem Sinne zu deuten⁴⁴⁾, wenn sie auch immer nur im spöttischen Sinne gebraucht werden.

Einen außerordentlich komischen und erheiternden Eindruck müssen die Polen vom jüdischen Tanz erhalten haben, der einer ganzen Reihe von Sprichwörtern als Kern zugrunde liegt. Es wird in ihnen einerseits die Verbissenheit und der Fanatismus der Juden beim Tanzen hervorgehoben, andererseits ihr Ungeschick, das wohl teilweise durch die jüdische Kleidung bedingt ist. Gerade dieser Tanz, aus dem alles Anmutige und Spielerische verbannt ist, lockte zu witzigen, immer höhnischen Vergleichen⁴⁵⁾.

Eine sehr umfangreiche Kategorie von Sprichwörtern bilden die „ironischen Vergleiche“. Diese Sprichwortform ist sehr beliebt. Im Anhang ist aus der ganzen Fülle von Sprichwörtern dieses Aspekts nur eine kleine Gruppe zusammengestellt⁴⁶⁾. Das Typische und Gemeinsame dieser Sprichwörter besteht darin, daß eine Erscheinung des jüdischen Lebens mit besonderer Betonung benutzt wird, um genau das Gegenteil vom Wortsinn des Satzes auszusagen. Zu diesen Erscheinungen gehört z. B. die Vorliebe der Juden für Zwiebeln und Knoblauch, die Abneigung gegen Krebse, das dem Nichtjuden höchst armselig erscheinende Matzenessen am jüdischen Osterfest, das Fehlen z. B. eines Dreikönigsfestes, das schäbige Aussehen jüdischer Mützen und Hüte u. a. Zu dieser Gruppe von Vergleichen mit Umkehrung des Wortsinns gehören auch fast alle Sprichwörter, in denen Jude und Schwein zusammengebracht sind. Die direkten Vergleiche haben sich wohl wegen der geringeren Möglichkeit zur Herausarbeitung von Pointen nicht so stark entwickelt.

Eine besondere schwer einzuordnende Gruppe bilden die Sprichwörter mit der in verschiedenen Varianten vorgetragenen Meinung: „Der Jude friert nie an den Fersen“. Wahrscheinlich ist dieses Sprichwort in der Weise entstanden, daß bei den Juden besonders häufig auch im Winter zerrissene Schuhe festgestellt wurden, die die Fersen freigaben. Diese Deutung dürfte auch mit der Aussage über den Bauer, der beim Arbeiten auch in der Kälte die Brust unbedeckt trägt, und mit der über den Adligen, der auch im größten Frost eine Mütze ohne Ohrenschutz oder gar keine Kopfbedeckung trug, gut zusammenpassen⁴⁷⁾.

In den Sprichwörtern fehlt jede Erwähnung des Juden als Handwerker. Dagegen ist die Abneigung der Juden gegen den Ackerbau nicht unbemerkt geblieben. Hierin spiegelt sich der Haß der bäuerlichen Masse gegen die arbeitsscheue Judenschaft wider. Es wird ihnen nicht nur nachgesagt, daß sie keine Lust zur Landarbeit hätten; sie seien für die Landarbeit auch zu schwach und könnten nicht einmal ein Bündel Heu tragen. Als Folgerung aus der jahrhun-

⁴³⁾ Anh. 112-132, 320, 350,

⁴⁴⁾ Anh. 133-138,

⁴⁵⁾ Anh. 139-150,

⁴⁶⁾ Anh. 151-161,

⁴⁷⁾ Anh. 162-169,

dertelangen Erfahrung wird die Ansicht geäußert, daß die Juden sich auch in Zukunft niemals mit Ackerbau abgeben würden, und mit Bitterkeit wird bemerkt, daß der Jude dennoch den Nutzen aus der Arbeit des Bauern ziehe⁴⁸⁾).

An eines der grundsätzlichen Kapitel des Judenproblems innerhalb eines Volkes rühren wir mit der Frage nach seinem Verhältnis zu den getauften Juden. Denn wenn sich überhaupt irgendwo mit aller Eindeutigkeit nachweisen läßt, daß die Judenfeindschaft nicht allein oder vielleicht überhaupt nicht aus religiöser Wurzel stammt, sondern auf ein elementares Gefühl (wenn auch noch kein rationales Bewußtsein) rassischer Verschiedenheit zurückgeht, so muß das an dieser Stelle möglich sein. Wir dürfen auf die Antwort im polnischen Sprichwortschatz gespannt sein, weil in der polnischen Streilitteratur des 17. und 18. Jahrhunderts der Kampf gegen die Juden nicht nur unter wirtschaftlichen, sondern auch religiösen Parolen geführt und für die Taufe derselben große Propaganda gemacht wurde. Wie wenig jedoch die Tendenzen in den führenden Schichten des alten polnischen Staates auf die Meinungsbildung der breiten Masse eingewirkt haben, wird am besten daran sichtbar, daß sich in den Sprichwörtern keine Spur von einer um die Juden werbenden Einstellung findet. Es gibt kein Sprichwort, in dem ein getaufter Jude gelobt wird. Das Gegenteil ist der Fall. Ein schon im 17. Jahrhundert bei Knapski angeführtes und dann in zahllosen Varianten wiederkehrendes Sprichwort, von welchem nur die wichtigsten Lesarten im Anhang zusammengestellt sind⁴⁹⁾, bescheinigt dem getauften Juden seine Falschheit und Unzuverlässigkeit und vergleicht ihn mit einem gezähmten Wolf, einem bemalten Fräulein, einem gewaschenen Schafspelz und vielen anderen unechten, fragwürdigen und wertlosen Dingen. Die Taufe übt auf den Juden keine ändernde Wirkung aus. „Jude bleibt Jude!“, überall und immer. Selbst ein Wohnsitzwechsel (anderes Klima) vermag seine Natur nicht umzuformen⁵⁰⁾, und den Nachkommen getaufter Juden sagt man ihre jüdische Abkunft bis ins zehnte Geschlecht nach⁵¹⁾. Da ein getaufter Jude doch des Teufels sei⁵²⁾, so gibt der polnische Volksmund den bündigen Rat: „Einen getauften Juden nur ertränken⁵³⁾“. Nur ein einzelnes Sprichwort⁵⁴⁾ verhält sich der jüdischen Abstammung gegenüber neutral. Es wiegt nichts gegenüber den andern Zeugnissen. Der polnische Volksmund hat instinktiv entschieden, daß auch der getaupte Jude ein Jude sei.

Wenn sogar die christlich gewordenen Juden des Teufels sind, so gilt diese Feststellung für die ungetauften Juden natürlicherweise erst recht. Der Jude steht zum Teufel in besonders engen Beziehungen⁵⁵⁾. Wo der eine erscheint, zeigt sich auch der andere, und beide arbeiten an der Vernichtung des Bauern⁵⁶⁾. Der Jude ist das Werkzeug des Teufels⁵⁷⁾ und vermag zuweilen mehr als der Teufel selbst⁵⁸⁾. Er ist ein Feind Gottes und von diesem wegen seines Hochmuts verstoßen und verdammt. Weil die Juden einst Gottes Manna verschmähten, müssen sie jetzt Knoblauch essen⁵⁹⁾. Der Weg zum Himmel wird ihnen nicht leicht gemacht; nur müh-

⁴⁸⁾ Anh. 170-185,

⁴⁹⁾ Anh. 186-199,

⁵⁰⁾ Anh. 201-205,

⁵¹⁾ Anh. 206-208,

⁵²⁾ Anh. 188, 193, 197, 355, 356, 358, 359,

⁵³⁾ Anh. 200,

⁵⁴⁾ Anh. 210,

⁵⁵⁾ Anh. 211-220,

⁵⁶⁾ Anh. 212,

⁵⁷⁾ Anh. 218,

⁵⁸⁾ Anh. 215,

⁵⁹⁾ Anh. 224-226,

sam schleppen sie sich auf diesem Wege vorwärts⁶⁰). Infolge ihres besonders engen Verhältnisses zum Teufel werden den Juden Zauberkräfte nachgesagt, die sie aber immer nur zum Schaden der Nichtjuden anwenden.

Entsprechend den tatsächlichen Verhältnissen hat der größte Teil der Sprichwörter die Juden im Wirtschaftsleben zum Gegenstand⁶¹). Auf diesem Gebiet wirkte sich ihre Skrupellosigkeit und Schläue am drückendsten und fühlbarsten aus. Der Pole war der überlegenen Intelligenz und Gewandtheit des Juden nicht gewachsen und mußte sich ihr im Wirtschaftsleben beugen⁶²). Gegen die Geriebenheit, den Starrsinn, die Frechheit und Unehrlichkeit der Juden kämpfte er vergebens. Im Feilschen kam ihnen keiner gleich, und sie besaßen darin so große Fertigkeit, daß sie sogar den polnischen, aber auch den jüdischen Gott übers Ohr hauten⁶³). Bei einer derartigen Einschätzung der Betrügerfähigkeiten der Juden ist es leicht verständlich, daß es für einen Nachweis übervogelhafter Geistesgaben galt, wenn es jemandem gelang, einen Juden zu betrügen⁶⁴). Im allgemeinen war man jedoch der Ansicht, daß nur der Teufel imstande sei, die Juden hineinzulegen⁶⁵). Daß ein polnisches Sprichwort den Ukrainer noch über den Juden stellt, dürfte wohl ein aufschlußreiches Bild auf die nachbarlichen Beziehungen zwischen Polen und Ukrainern werfen⁶⁶). Aus einer Fülle von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, die alle die unangenehmen Erfahrungen der polnischen Masse im wirtschaftlichen Verkehr mit den Juden widerspiegeln, hier aber nicht im einzelnen behandelt zu werden brauchen, erhalten wir ein buntes Bild von dem Zusammen- und Nebeneinanderleben beider Völker. Es klingt aus ihnen viel Bitterkeit und Hohn und trotz der Anerkennung der geistigen Fähigkeiten der Juden offene Verachtung.

Eine kleine Gruppe von Sprichwörtern sei hier allerdings besonders erwähnt, in der in plastischer Umschreibung und mit bitterer Ironie eine Erscheinung gebrandmarkt wird, die wohl überall da anzutreffen ist, wo Juden sich ungehindert oder wenig kontrolliert entfalten können: die Bestechung⁶⁷). Der polnische Volksmund nennt die Bestechungsgelder kurz und unmißverständlich „jüdische Beweise“, „jüdische Waffen“, „jüdischen Säbel“ oder spricht von einem „jüdischen Liedlein“, das gesungen wird. Dieses Sprichwort war schon Knapski bekannt und beweist, wie früh die nichtjüdischen Beobachter die Bestechungspraxis der Juden durchschaut hatten.

Die wirtschaftliche Herrschaftsstellung der Juden wirkte sich vor allem auf die Lage der polnischen Bauern unheilvoll aus. In der bäuerlichen Vorstellungswelt verbanden sich die Begriffe „Jude“ und „Geld“ zu einer untrennbaren Einheit⁶⁸). Geld hatte nur der Jude, und wo dieser erschien, floß ihm das Geld mit der gleichen Naturgewalt zu, mit der das Wasser im Flusse seinen Lauf nimmt⁶⁹). Die andern Menschen besitzen diese Anziehungskraft nicht, nur der ge-

⁶⁰) Anh. 227-231. Die Legende vom „Ewigen Juden“ war dem polnischen Volk bekannt. Danach habe der Herr Jesus auf seinem Wege zum Kalvarienberg einen Juden zum ewigen Wandern verdammt, weil er ihm nicht erlaubt habe, sich an sein Haus zu lehnen und von der Kreuzeslast auszuruhen. Vgl. Fischer, Lud, S. 178. In den Sprichwörtern fand diese Legende nur geringen Niederschlag.

⁶¹) Anh. 237-288.

⁶²) Anh. 240.

⁶³) Anh. 279.

⁶⁴) Anh. 242, 249, 250, 262.

⁶⁵) Anh. 261.

⁶⁶) Anh. 260.

⁶⁷) Anh. 289-293.

⁶⁸) Anh. 294-306.

⁶⁹) Anh. 295.

fräßige, unersättliche, geizige Jude, der um jeden Groschen zittert⁷⁰⁾ und bei dem die Zinsen, die der Bauer zu zahlen hat, schnell zu Riesensummen anwachsen⁷¹⁾.

Das Kernstück der in diesem Aufsatz behandelten Sprichwörter bilden jedoch die Aussagen über die Rolle der Juden im dörflichen Leben. Denn die Masse der Bevölkerung in alten polnischen Staate war von jeher bäuerlich. Ein starkes Bürgertum, das den Juden im Handel und Gewerbe wirksam hätte Konkurrenz bieten können, war nach dem Absinken des deutschen Kolonisationsbürgertums des Mittelalters bis zum 19. Jahrhundert nicht vorhanden. In den zahllosen dorffähnlichen polnischen Kleinstädtchen, die im Besitz des Königs oder irgendeines Grundherrn waren, lebte der geringste Teil der Einwohner von Handwerk und Handel; die meisten außer den Juden waren Ackerbürger, also ein bäuerliches Element in den Städten. Juden und Bauern stießen also sowohl in der Stadt als auch auf dem Dorfe hart zusammen⁷²⁾.

Die Juden waren im bäuerlichen Lebenskreis nie beliebt; selbst die Hunde sind ihre Feinde und können sie nicht riechen⁷³⁾. Die verheerendste Wirkung üben die Juden als Schankwirte aus, weil sie Schnapsverkäufer, Händler und Aufkäufer in einer Person sind. „Wo ein Krug, da ist auch fast immer ein kahler Berg⁷⁴⁾.“ Was der Bauer sich mühsam erarbeitet, das trägt er zum jüdischen Schankwirt. Dort erhält er seinen Schnaps; dort macht er Schulden, bis er beim Juden „in der Tasche sitzt“⁷⁵⁾. Aber es bleibt ihm ja keine Wahl; denn in der Not ist der Bauer auf die Gnade des Juden angewiesen und der Schankwirt seine einzige Zuflucht, wenn er ihn auch im tiefsten Herzen haßt und nach überstandener Not gern zur Türe hinauswerfen möchte⁷⁶⁾. Eine grenzenlose Hilflosigkeit des polnischen Bauern gegenüber der jüdischen Ausbeutung klingt aus den Sprichwörtern. Die jüdische Herrschaftstellung wird als unabwendbares Schicksal angesehen, gegen das kein Murren hilft. „Gott ist auf seiten der Juden“⁷⁷⁾. Es gibt keinen Ausweg, wenn auch die Erfahrung lehrt, daß der Weg zum jüdischen Schankwirt die Not nicht lindert, sondern eher noch vergrößert⁷⁸⁾. Der Leichtsinn und der Mangel an Selbstverantwortung, zwei wesentliche Charakterzüge des polnischen Bauern, sind oft für sein Verhältnis zum Dorfjuden ausschlaggebend. Trotz aller Not und aller Armut muß der Bauer seinen Schnaps und die Weiber ihren Putz haben, „auch wenn man sich selbst bei den Juden verpfänden müßte“⁷⁹⁾.

Neben dem jüdischen Schankwirt erscheint in den Sprichwörtern der jüdische Pächter. Diese beiden Gestalten sind aber nur selten voneinander geschieden, da auch die Schenken von den Grundherren an die Juden verpachtet wurden. Aber neben der Schankpacht befaßten sich die Dorfjuden noch mit der Pacht von Brauereien und Brennereien, von Brücken- und Straßenzöllen, des Milch- und Obstverkaufs und mit der als besonders drückend empfundenen Pacht grundherrlicher Abgaben. Was der Bauer nicht in seinem Leichtsinn oder aus bitterer Not zum Schankwirt trug, das nahm ihm der Pächter ab. Oft ging ihm auf diese Weise der Lebensunter-

⁷⁰⁾ Anh. 302,

⁷¹⁾ Anh. 303,

⁷²⁾ Anh. 307-347.

⁷³⁾ Anh. 307, 308,

⁷⁴⁾ Anh. 310,

⁷⁵⁾ Anh. 317,

⁷⁶⁾ Anh. 328-342,

⁷⁷⁾ Anh. 342,

⁷⁸⁾ Anh. 331,

⁷⁹⁾ Anh. 346,

halt für das ganze Jahr verloren⁸⁰). In drastischem Gedankenspiel finden die bitteren Erfahrungen in der Bauernmeinung Ausdruck, man könne sogar die Hölle vernichten, wenn man sie nur verpachtete⁸¹).

Eine umfangreiche Gruppe von Sprichwörtern über die Juden enthält eine einzige große Anklage gegen die führenden Stände: Adel und Geistlichkeit⁸²). Bezeichnend ist, daß in der ganzen Sammlung die Gestalt des Königs fehlt. Er stand der Vorstellung der Bauern unerreichbar fern und hatte auch tatsächlich keinen Einfluß auf die Gestaltung der bäuerlichen Lebensverhältnisse. Aber Adel und Geistlichkeit mit ihren Robotforderungen, Abgaben und Zehnten lasteten drückend und lähmend auf den Bauern. Zu ihnen gesellte sich als dritter Ausbeuter der Jude. Dieser mächtigen Trinität standen die Bauern macht- und rechtlos gegenüber. Sie erlebten, daß die Juden, sobald sie zu Geld kamen, hochmütig wie die Schlachta und die Geistlichkeit auf sie herabsahen⁸³), und beobachteten, wie die Juden genau so wie die genannten Stände gegen sie zusammenhielten⁸⁴). Schon bei Rysiński finden wir jenes Sprichwort, das die jüdische Seele und das Vermögen von Geistlichen einander gleichstellt und die vielsagende Frage aufwirft, in wessen Hände wohl beide nach dem Tode kämen⁸⁵). Ist hier die Antwort noch offen gelassen, so erklären andere jüngere Sprichwörter entschieden, daß sowohl die jüdische Seele als auch das Vermögen von Geistlichen des Teufels seien⁸⁶). Ja, der Pfarrer, der Jude, der Adlige und der Teufel werden als leibliche Geschwister bezeichnet⁸⁷). In dieser knappen Form hat der polnische Bauer wohl die denkbar schärfste und vollständigste Gesellschaftskritik ausgesprochen. Die Begründung für diesen Haß ist einleuchtend: „Bei uns Bäuerlein ist immer Not; wir müssen den Adligen, den Pfarrer und den Juden füttern“⁸⁸).

Neben diesen Sprichwörtern, die die Juden gleichzeitig mit dem Adel und der Geistlichkeit zusammenstellen, gibt es sehr viele, in denen die Juden mit einem dieser Stände zusammen genannt werden. Die Erfahrung lehrte die Bauern, daß das Eigentum eines Juden genau so wenig Schaden litt wie das Eigentum eines Adligen oder Geistlichen⁸⁹). Es entging den Bauern auch nicht, daß der Adlige das von ihnen Erarbeitete oft an den Juden verlor und selbst in Armut und Not starb⁹⁰). Dieser Gesichtspunkt war in der bäuerlichen Vorstellungswelt jedoch nicht ausschlaggebend; entscheidend war allein die Erkenntnis, daß der Jude und der Adlige gemeinsam die Urheber des bäuerlichen Elends seien⁹¹). Von dieser Erkenntnis zu der Folgerung, daß der Diebstahl an einem Geistlichen und Adligen keine Sünde, an einem Juden aber ein gutes Werk sei⁹²), und zu der weiteren, daß es um einen Adligen und um einen Juden überhaupt nicht schade sei⁹³), war dann nur noch ein kurzer Schritt.

Ein Rückblick auf das Gesagte führt uns wohl zu der Schlußfolgerung, daß der polnische Bauer sich der Ausbeutung durch die Juden bewußt war und diesem Wissen in seinen Sprichwörtern unmißverständlich Ausdruck verlieh. Sprichwörter dieses Inhalts fehlen im deutschen Sprach-

⁸⁰) Anh. 334,

⁸¹) Anh. 335,

⁸²) Anh. 348-379,

⁸³) Anh. 348-350,

⁸⁴) Anh. 351-354,

⁸⁵) Anh. 357,

⁸⁶) Anh. 358, 359,

⁸⁷) Anh. 355, 356,

⁸⁸) Anh. 366,

⁸⁹) Anh. 368, 369,

⁹⁰) Anh. 361-365,

⁹¹) Anh. 373,

⁹²) Anh. 371,

⁹³) Anh. 370, 372.

schatz meines Wissens völlig. Die Juden in Deutschland sind auf den Dörfern niemals und nirgends zu einer solchen Herrschaftsstellung wie in Polen gelangt, sondern im wesentlichen ein städtisches Element geblieben, dessen Einwirkungsmöglichkeit auf die bäuerliche Bevölkerung hauptsächlich auf seine Tätigkeit als Hausierer und als Getreide- und Viehhändler beschränkt blieb. Auch haben die deutschen Bauernaufstände im 16. Jahrhundert gezeigt, daß der deutsche Bauer sich nicht passiv mit der Erkenntnis einer unerträglichen Lage abfand, sondern unter eigenen Führern frühzeitig zur revolutionären Tat schritt und wenigstens den Versuch machte, von sich aus eine Änderung der Lage zu erzwingen. Das Fehlen derartiger Aufstände im polnischen Bauerntum bis ins 19. Jahrhundert — an den Aufständen in der Ukraine im 17. und 18. Jahrhundert war das polnische Volkstum nicht beteiligt — dürfte wohl den Schluß zulassen, daß dessen mangelhafte Widerstandskraft und indolente Passivität die Voraussetzungen für die Entstehung dieses bäuerlich-jüdischen Problems geschaffen haben, welches erst gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Organisierung der polnischen Bauern in Genossenschaften und Kreditvereinen gemildert und zurückgedrängt werden konnte.

Einige Städte Polens haben durch die Juden eine traurige Berühmtheit erlangt und sind auf diese Weise sprichwörtlich bekannt geworden⁹⁴). Im allgemeinen war es wohl der jüdische Schmutz, der sie berüchtigt machte. Zu diesen Judenstädten gehören Pinczow, Brody, Berdyczow, Grojec, Kasimir, Mohilew, Orsza, Izbica und auch Kowno. Brody erhielt den Namen „das jüdische Jerusalem“⁹⁵); Izbica nannte man „eine jüdische Hauptstadt“⁹⁶).

Bemerkenswert sind die Sprichwörter, in denen die Worte „eher einen Juden totschiagen als...“ vorkommen⁹⁷). Besonders gern wird diese Wendung gebraucht, wenn von der strengen Befolgung der Fastengebote die Rede ist. Einen Juden totzuschlagen scheint eine weit geringere Sünde zu sein, als die kirchlichen Fastengebote zu übertreten. Wenn auch diese sprichwörtlichen Redensarten im allgemeinen wohl nur scherzhaft angewandt wurden, so dürften sie letzten Endes doch auf eine elementare Volksmeinung vom geringen Wert eines Judenlebens zurückzuführen sein. Eine ähnliche Deutung dürfte wohl auch das Sprichwort: „Das Licht brennt wie für eine jüdische Seele“ zulassen⁹⁸).

Aus den bösen Erfahrungen erwuchs eine Reihe von Ratschlägen und Warnungen für den Umgang mit Juden⁹⁹). Bezeichnenderweise wird die jüdische Hilfe als gefährlich hingestellt und statt dessen die nachbarliche Unterstützung empfohlen. Als allgemeine Vorsichtsmaßregel wird geraten, den Juden überhaupt aus dem Wege zu gehen, wenn man sich Not und Unannehmlichkeiten ersparen wolle.

Eine bunte Fülle von sprichwörtlichen Redensarten, die zum größten Teil keine Sentenzen enthalten, oft nur geschickte Wortspiele darstellen oder sich heute nicht mehr deuten lassen, ist im Anhang unter „Verschiedenes“ zusammengestellt¹⁰⁰). Es soll hier nicht der Versuch gemacht werden, diese Einzelgänger, unter denen sich allerdings eine Reihe mit besonders wirksamem Witz befindet, zu interpretieren. Sie sind nur noch der Vollständigkeit wegen und zur Abrundung des Bildes angeführt. An dieser Gruppe ließe sich allerdings am besten zeigen, welche Schwierigkeiten die Grenzziehung zwischen Sprichwörtern, sprichwörtlichen Redensarten und ephemeren Redewendungen bereiten kann.

⁹⁴) Anh. 380-395,

⁹⁵) Anh. 382,

⁹⁶) Anh. 395,

⁹⁷) Anh. 397-400,

⁹⁸) Anh. 402,

⁹⁹) Anh. 404-424,

¹⁰⁰) Anh. 425-478,

Damit sind wir am Ende unseres Streifzuges durch die polnischen Sprichwörter über die Juden. Aus Rücksicht auf den begrenzten Raum eines Zeitschriftenaufsatzes haben nur die wichtigsten Ergebnisse herausgestellt und manche interessanten Einzelzüge nicht beschrieben werden können. Im Sinne der einleitenden Bemerkungen sollte Aufgabe dieses Aufsatzes sein, die typischen Urteile eines Wirtsvolkes über die Juden aus einem Teil seines Erzählgutes herauszuarbeiten. Das Ergebnis dürfte wohl die Mühe des Sammelns gelohnt haben. Wo wir auch immer in den Anhang der Sprichwörter hineinblicken, überall finden wir einmütige Ablehnung der Juden. Gewiß sind die Formen, in denen sich diese Geringschätzung ausspricht, mannigfaltig. Bald wird geneckt, gespottet, gehöhnt und geschimpft; bald macht sich die dumpfe Hoffnungslosigkeit der ausgebeuteten Massen in nüchternen Erfahrungssätzen Luft. Der Kern ist aber einheitlich judenfeindlich. Diese Sprichwörter stammen wohl zum allergeringsten Teil aus der Literatur; sie sind ihrem innersten Wesen nach Formulierungen aus der Sphäre des bäuerlichen und kleinbürgerlichen Lebens, Früchte bittersten Erlebens. Sie halten die Erfahrungsfülle der von Juden geplagten Generationen umschlossen und helfen die Brücke schlagen zwischen dem Antijudaismus der Vergangenheit und dem Befreiungskampf der Gegenwart. An ihnen können wir die sozialen Spannungen ablesen, die durch das Wirken der Juden hervorgerufen oder wenigstens unendlich verschärft wurden. Und wenn eines Tages der weitgestreckte Raum des alten polnischen Staates von den Juden befreit sein wird, so werden auch jene Menschenmassen erleichtert aufatmen, die wie alle europäischen Völker in den Juden den Ausbeuter und das größte Hindernis für jede Gesundung und Besserung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse erkannt haben, aber ohne die deutsche Führung mit den Juden nicht haben fertig werden können.

Aus dem Leben der Juden*)

- | | |
|---|--|
| 1. Nabożny (pobożny) jak żyd podróżny.
Ad. 325. Ad. 410. | Fromm wie ein Jude auf der Reise. |
| 2. Pytasz jak żyd o droge. Wisła XII (1899),
767. | Du fragst wie ein Jude nach dem Weg. |
| 3. Obstąpili jak żydzi Chaje. Ad. 49. | Sie stellten sich herum wie die Juden um die Chaje. |
| 4. Czeka jak żydzi Mesjasza. Ad. 79. | Er wartet wie die Juden auf den Messias. |
| 5. Wygląda tego jak żydzi Mesjasza. Ad. 618. | Er schaut (sehnsüchtig) danach aus wie die Juden nach dem Messias. |
| 6. Obeznał się z tym jak żyd z krymką.
Ad. 346. | Er hat sich damit vertraut gemacht wie der Jude mit seinem Käppchen. |
| 7. Co żydek, to Dawidek. Wisła XII (1899),
767. | Jedes Jüdchen ein Davidchen. |
| 8. Wszystkie żydki — Dawidki. Wisła XII
(1899), 767. | Alle Jüdchen — Davidchen |
| 9. Cieszy się jak żyd z pejsów. Ad. 69. | Er freut sich wie ein Jude über die Schläfenlocken. |

*) Im folgenden bleiben gleiche oder ähnliche Sprichwörter aus dem Deutschen, Weißruthenischen, Ukrainischen und Tschechischen, deren Erfassung schon eingeleitet ist, in den Anmerkungen unberücksichtigt. Sie werden in einer späteren vergleichenden Arbeit vollständig behandelt werden. — Wertvolle Hilfe bei der Verdeutschung und der Interpretation mancher Sprichwörter verdanke ich den Herren Prof. Malecki, Prof. Tad. Estreicher, Dr. F. Sławski und Mgr. Tad. Ulewicz.

- | | |
|---|--|
| <p>10. Ido żydy ido, jupice¹⁰¹⁾ sie wleko,
Buedejeze ci brzuch pęk, żydewsko puesekekue.
Lud III (1897), 47.</p> <p>11. Trzymają się jak żydzi za ręce. Ad. 704.</p> <p>12. Siedzi jak żyd na chomącie. Wisła XII
(1899), 756—7.</p> <p>13. Siedzi jak żydowska wiara. Wisła IX
(1895), 411.</p> <p>14. Siedzi by żyd na popiele.
„ jak „ na pokucie.
„ „ „ nad talmudem.
„ „ „ nad biblią.
„ „ „ na pieniądzach.
Ad. 494.</p> <p>15. Śpieszy się jak żyd na szabas. Ad. 553.</p> <p>16. Kejta się jak spasyły żyd w dzień szabasowy. Ad. 204.</p> <p>17. Rozkoszny jak żydzię w szabas. Ad. 472.</p> <p>18. Czekać czasu jak żyd szabasu. Ad. 79.</p> <p>19. Lisa po ogonie, a żyda po mowie poznać można. Goldstein H., Przyczynki do „Księgi przysłów...“ Adalberga III (1902), 1.</p> <p>20. Lisa po ogonie, żydówkę po mowie (poznać). Brzoz. 78.</p> <p>21. Szwargocze jak żyd. Ad. 545.</p> <p>22. Większa bieda niż Chaima kapelusze. Ad. 666.</p> <p>23. Wtedy żydek wyskakuje,
kiedy kugel¹⁰⁵⁾ w piecu czuje;
jak żyd kugel spożytkuje,
to z żydówką hałasuje. Ad. 657.</p> <p>24. Żgają (sięgają) do tego jak żydzi do placka. Wisła II (1888), 312. Ad. 651.</p> <p>25. Dzielą się jak żydzi rajskim jabłkiem.
Ad. 675.</p> | <p>Es gehen die Juden, ihre Mäntel schleppen ihnen nach. Daß dir der Bauch berste (zerspringe), du jüdisches Hundeblood! Sie halten sich wie die Juden bei den Händen¹⁰²⁾.</p> <p>Er sitzt wie ein Jude auf dem Kummel¹⁰³⁾.</p> <p>Er sitzt wie der jüdische Glaube (d. h. sehr hart).</p> <p>Er sitzt wie ein Jude auf der Asche.
„ „ „ „ „ bei der Buße.
„ „ „ „ „ über dem Talmud.
„ „ „ „ „ über der Bibel.
„ „ „ „ „ über dem Geld.</p> <p>Er beeilt sich wie ein Jude zum Sabbat
Er torkelt (trottet) einher wie ein fetter Jude am Sabbat¹⁰⁴⁾.</p> <p>Vergnügt wie ein Judenjunge am Sabbat.
Warte die Zeit ab wie der Jude den Sabbat.
Den Fuchs kann man am Schwanz und den Juden an der Sprache erkennen.</p> <p>Den Fuchs (erkennt man) am Schwanz, die Jüdin an der Sprache.
Er kauderwelscht wie ein Jude.
Mehr Not als beim Chaim Hüte. (Jeder orthodoxe Jude hat viele Hüte und Mützen.)
Das Jüdlein tanzt vor Freude, wenn es den Sabbatkuchen im Ofen riecht; hat der Jude den Kuchen verzehrt, so lärmt er mit der Jüdin.</p> <p>Sie langen danach wie die Juden nach dem Fladen.</p> <p>Sie teilen es sich wie die Juden den Paradiesapfel.
(Eine Sitte am Laubhüttenfest¹⁰⁶⁾).</p> |
|---|--|

¹⁰¹⁾ jupica — langes Gewand (Karłowicz, Słownik gwar polskich. B. II. 273), „Kaftan“.

¹⁰²⁾ Nach Bernstein, S. 54, ist es auch bei erwachsenen Juden Sitte, sich beim Sabbatspaziergang bei den Händen zu fassen.

¹⁰³⁾ Dieses Sprichwort bezieht sich auf Trauer- und Bußgebräuche der Juden nach dem Tode eines nahen Angehörigen. Neben dem Zerreißen der Kleider und dem Barfußgehen gehört dazu das Sitzen auf niedrigen Stühlen oder Gegenständen. Der polnische Volksmund hielt dazu auch ein Kummel für geeignet. Vgl. Jüdisches Lexikon V, Sp. 1037.

¹⁰⁴⁾ Am Sabbat vermeidet der orthodoxe Jude jede schnelle Bewegung. Vgl. Bernstein, S. 54.

¹⁰⁵⁾ Über „kugiel“, das deutsche „Kugel“, vgl. H. L. Strack, Jüdisches Wörterbuch. Leipzig 1916, S. 172.

¹⁰⁶⁾ Das Laubhüttenfest der Juden wird im Herbst gefeiert. Ursprünglich wahrscheinlich eine Art Erntefest, wurde ihm später der Charakter einer Erinnerungsfeier an den Auszug aus Ägypten gegeben, bei dem Jahve die Juden in Zelten oder Hütten schlafen ließ. Bei diesem Fest werden schattenspendende Laubhütten (poln. kuczki, vgl. Slow. Warsz. und Karłowicz, Słow. gwar pol. s. v.) errichtet. Zu den Sitten dieses Tages gehört auch, daß ein Paradiesapfel von Hand zu Hand gereicht wird. Vgl. Jüd. Lex. III. Sp. 989, Bernstein S. 57.

- | | |
|--|--|
| 26. Koszerzy się jak żyd na pejsach. Wisła XII (1899), 767. | Er kaschert (reinigt) sich wie der Jude vor Pesach ¹⁰⁷). |
| 27. Wierzy jak żyd w dziesięcioro. Ad. 592. | Er glaubt wie ein Jude an die zehn (Gebote). |
| 28. Wierzy w modę jak żydzi w talmud. Wisła XII (1899), 547. | Er glaubt an die Mode wie die Juden an den Talmud. |
| 29. Potrzebny jak krew w macy. Wisła XII (1899), 545. | Notwendig wie das Blut in der Matze ¹⁰⁸). |
| 30. Blady jak żydowska maca. Ad. 666. | Bleich wie eine jüdische Matze. |
| 31. Częstoują się jak żydzi macą. Ad. 81. | Sie traktieren sich wie die Juden mit Matzen. |
| 32. Babska rzecz narzekać, a żydowska założywszy ręce czekać ¹⁰⁹ . Ad. 7. | Es ist Weiberart zu klagen, Judenart, mit verschränkten Armen zu warten. |
| 33. Żyd powiada: gębą gadaj, ale ręce przy sobie trzymaj. Brzoz. 41. | Der Jude sagt: Reden magst du, aber halte die Hände an dir (d. h. schlage nicht oder gestikuliere nicht). |
| 34. Żyd bije, a krzyczy. Ad. 657. | Der Jude schlägt und schreit. |
| 35. Żyd, jak bije, już nie krzyczy. Podzielił się z nami, dał nam krzyk. Brzoz. 190. | Wenn ein Jude schlägt, schreit er nicht mehr; er hat sich mit uns geteilt, er hat uns das Schreien gelassen. |
| 36. Poczciwyś ty człek z Judaszowską brodą. Wisła XI (1898), 538. | Du bist ein ehrlicher Mann mit einem Judasbart. |
| 37. Przysłali mnie tu nasi de wasi, zebyście dali sadła za dwa, śpyry za śtyry, konewka spuchła jak żydowska brenda. Lud III (1897), 47. | Die Unseren haben mich hergeschickt zu den Euren, damit ihr gebt: Schmer für zwei, Speck für vier. Die Kanne ist angeschwollen wie eines Juden Bart. |
| | (Wohl sinnlos.) |
| 38. Hej żydku, na bok z brodą. Ad. 656. | He Jude, fort mit dem Bart. |
| 39. Taka uroda, jak u żyda broda. Ad. 576. | Eine Schönheit wie beim Juden der Bart. |
| 40. Brodaty jak żyd. Ad. 668. | Bärtig wie ein Jude. |
| 41. Trzyma się (ima się) jak żyd za facilkę. Wisła XII (1899), 767. | Er hält daran fest wie der Jude an einem Tuchzipfel ¹¹⁰). |
| 42. Trzyma się (ima się) jak żyd świniego | Er hält daran fest wie der Jude an einem |

¹⁰⁷) Das poln. Wort „koszerzyć“ ist vom jüd. „kaschern“ abgeleitet, das seinerseits wieder von dem hebräischen „koscher“ — tauglich, kommt. Es bedeutet, etwas reinigen, damit es tauglich sei vor den Augen Jahves. Heute wird der Ausdruck „kascher“ überwiegend zur Bezeichnung des zum Genuß geeigneten Fleisches benutzt; allerdings kommt in Osteuropa auch die Verbindung „ein koscherer Jid“ vor. Jüd. Lex. III. Sp. 609. — Pejsach = Pessach = jüd. Osterfest. Das Sprichwort bezieht sich auf die Vorbereitungszeit vor Ostern, in der alle Räume des Hauses von „Chamez“, d. h. „Gesäuertem“, gesäubert werden und die für den Gebrauch am Osterfest notwendigen Geräte wieder benutzungsfähig gemacht (gekaschert) werden müssen. Während des 7tägigen Festes dürfen nur ungesäuerte Brote, „Matzen“, gegessen werden. Jüd. Lex. I. Sp. 1317. IV. Sp. 874 ff. Haggadah schel Pessach, übs. und erl. von Philipp Schlesinger u. Josef Günz, Wien 1935, S. 213.

¹⁰⁸) Der Glaube, daß die Juden vor ihrem Osterfest zum Matzenbacken Christenblut benötigten, ist sehr alt und wohl bei allen europäischen Völkern verbreitet. Er steht im engsten Zusammenhang mit dem Glauben an die jüdischen Ritualmorde, über deren Existenz die Meinungen der nichtjüdischen Wissenschaftler bisher immer noch auseinandergehen.

¹⁰⁹) Ursprünglich ein Zitat aus „Pan Tadeusz“ von Mickiewicz IV. 433-436. Dort heißt es:

„Mospanie, rzekł Bernardyn, babska rzecz narzekać,
A żydowska rzecz ręce założywszy czekać,
Nim kto w karczmę zajedzie i do drzwi zapuka.
Z Napoleonem pobić Moskalów nie sztuka“.

- ucha. Wisła XII (1899), 767.
43. Wygląda jak żyd w bogomolach. Wisła XII (1899), 765.
44. Kiwá sie jak żyd na kuckach. Świętek 675.
45. Siedzi jak żyd na kuckach. Świętek 681.
46. Kiwał się jak ten żyd na modlitwie. Wisła XIX (1905), 137.
47. Kiwa się jak żyd nad gównem. Wisła II (1888), 309.
48. Trzęsie się jak żydowskie nabożeństwo. Ad. 704.
49. Chwieje się jak żydowskie przykazanie. Ad. 65.
50. Kiwa się jak żyd nad boruchami¹¹⁴).
 „ „ „ „ nad talmudem.
 „ „ „ „ na pokucie.
 Ad. 207.
51. Boruchy odprawiać. Brzoz. 10.
52. Wrzeszczy jak kantor żydowski. Wisła XII (1899), 768.
53. Krzyki jak w szkole żydowskiej. Ad. 246.
54. Wrzeszczą jak żydzi w bóżnicy. Ad. 614.
- Schweineohr¹¹⁰).
 Er sieht aus wie ein Jude in den Betgewändern¹¹¹).
 Er wackelt hin und her wie ein Jude am Laubhüttenfest¹¹²).
 Er sitzt wie ein Jude am Laubhüttenfest¹¹²).
 Er wackelte hin und her wie dieser Jude beim Gebet¹¹³).
 Er wackelt hin und her wie ein Jude über der Scheiße.
 Er zittert wie der jüdische Gottesdienst.
 Er schwankt wie das jüdische Gebot.
 Er wackelt hin und her wie ein Jude überm Gebet.
 Er wackelt hin und her wie ein Jude überm Talmud.
 Er wackelt hin und her wie ein Jude bei der Buße.
 Boruchy¹¹⁴) abhalten (d. h. beten).
 Er schreit wie ein jüdischer Kantor.
 Schreie wie in einer Judenschule.
 Sie schreien wie die Juden in der Synagoge.

Der Jude und das Schwein

55. Obejdzie się żydowskie wesele bez świńskiego mięsa. Ad. 657.
 Zur jüdischen Hochzeit braucht man kein Schweinefleisch.
56. Co kto lubi, co kto woli: świnia śmiecie, żyd cebulę. Ad. 267.
 Was jeder liebt, was jeder will; das Schwein den Mist, der Jude die Zwiebel.
57. Kocha go jak żyd świnie. Ad. 212.
 Er liebt ihn wie der Jude die Schweine.
58. Porządna jak żydowska ciotka. Ad. 422.
 Ordentlich wie des Juden Tante. (So nannte man das Schwein, um die Juden zu verhöhnern.)
59. Brzydzi się jak żydzi słoniną. Ad. 44.
 Er ekelt sich davor wie der Jude vorm Speck.

¹¹⁰) Nach dem Kommentar in „Wisła“ XII, 767 bedeutet „facilka“ im Jiddischen ein Tuch, dessen Ende der Rabbiner dem Juden nach Ablegung eines Eides an die Nase hält und das dieser mit einer Hand fassen muß. Ist ein Tuch nicht vorhanden, so reicht der Rabbiner dem Schwörenden einen Zipfel seines Gewandes, worin die Volkspantastie ein Schweineohr zu sehen meinte. Über die Technik des jüdischen Eides vgl. Jüd. Lex. II. Sp. 290 f. Der etymologische Zusammenhang von „facilka“ ist altpoln. und dial. facelet, faolet, wohl von ital. fazzoletto (Brückner, Slov. etym. jęz. polsk. Krak. 1926, S. 116). Im Ostjiddischen das Wort „fatscheilke“ = Kopftuch, Taschentuch“ (Strack, S. 144).

¹¹¹) bogomole = jüdisches Gebetsgerät: Talith (Gebetschleier) und Tephillin (Gebetriemen).

¹¹²) Vgl. Anm. 106.

¹¹³) Die Sitte, während des Gebets den ganzen Körper zu schütteln, ist späteren Ursprunges, wird weder in der Bibel noch im Talmud erwähnt. S. darüber I. Elbogen: „Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung.“ Frankf. a. M. 1924. S. 499.

¹¹⁴) Boruchy = Benediktionen. Die jüdischen Gebete beginnen sehr oft mit der direkten Anrede Gottes „baruch atha Adonai“ usw., was im Munde des polnischen Juden auch „boruch“, oder „bruch“ lautet. Daher werden die Gebete von nichtjüdischen Beobachtern „Boruchy“ genannt.

- | | |
|--|--|
| 60. Bierze się jak żyd do słoniny. Ad. 40. | Er macht sich an die Sache wie der Jude an den Speck. |
| 61. Zawziął się jak żyd na świnię. Ad. 628. | Er besteht so fest darauf wie ein Jude auf ein Schwein. |
| 62. Bogaty jak żyd w prosięta. Ad. 667. | Reich wie ein Jude an Ferkeln. |
| 63. Bogaty jak żyd w świnię. Ad. 27. | Reich wie der Jude an Schweinen. |
| 64. Ma majątek, ani żyd świni. Ad. 689. | Er hat so viel Vermögen wie ein Jude Schweine. |
| 65. Ma tyle pieniędzy, co żyd świni. Świętek 677. | Er hat so viel Geld wie der Jude Schweine. |
| 66. Nagał jak żyd świni do bóżnicy. Wisła XV (1901), 360. | Er hat so viel zusammengetrieben wie ein Jude Schweine ins Bethaus. |
| 67. Pieniądzy jak u żyda świń. Ad. 391. | Geld wie Schweine beim Juden. |
| 68. Tyla tego jak u żyda świń. Wisła XIV (1900), 195. | So viel davon wie beim Juden Schweine. |
| 69. U niego tyle tego co u żyda świń. Wisła IX (1895), 413. | Er hat davon so viel wie ein Jude Schweine. |
| 69a. Żydzie, Świnia za tobą idzie.
Rycy, kwicy, Zebyś jej dał cycy.
(Mündlich mitgeteilt von Tad. Estreicher.) | Jude, ein Schwein geht dir nach,
brüllt und quietscht,
du sollst ihm die Zitzen geben. |

Schwäche, Ungeschicklichkeit und Feigheit der Juden

- | | |
|---|--|
| 70. Cztery żydy, ćwiartka chmielu. Ad. 656. | Vier Juden, ein viertel Maß Hopfen. |
| 71. Trzech żydów wór chmielu niosą. Ad. 59. | Drei Juden tragen einen Sack Hopfen. |
| 72. Czterech żydów, worek pierza. Ad. 656. | Vier Juden, ein Sack Bettfedern. |
| 73. Czterech żydów, korzec maku. Ad. 656. | Vier Juden, ein Scheffel Mohn. |
| 74. Srukla ćwierć pirzo niesła, przerwała sie, umarła, centojd, jagieńcorzany (kiernezamy) ją zawieźli. Lud III (1897), 48. | Die Frau des Sruk trug ein Viertel Federn, sie hat sich verhoben, ist gestorben, schon tot; man hat sie mit Lämmern (Ebern) fortgebracht. |
| 75. Zdatny jak żyd do fuzji. Ad. 630. | Tauglich wie der Jude zur Flinte. |
| 76. Zgrabny jak żyd do karabina.
„ jak żyd do tańca.
„ jak żyd do fuzji.
Ad. 634. | Geschickt wie ein Jude zum Gewehr.
„ wie der Jude zum Tanze.
„ wie der Jude zur Flinte. |
| 77. Szykowny jak żyd do karabina. Ad. 546. | Geschickt wie ein Jude zum Karabiner. |
| 78. Tęgo ci potrzeba jak żydowi szable. Ad. 426. | Du benötigst das wie ein Jude einen Säbel. |
| 79. Śmiały jak żyd do psa na powrozie. Ad. 703. | Frech wie ein Jude zu einem Hund an der Kette. |
| 80. A co z tego potem będzie,
jak sam rabin na koń wsiedzie?
Brzoz 136. | Aber was wird daraus werden, wenn der Rabbiner sich selbst aufs Pferd setzt?
(Redensart zur Verspottung eines Menschen der machtlose Drohungen ausspricht.) |
| 81. Boi się jak żyd karabina. Ad. 10. | Er fürchtet sich wie ein Jude vorm Gewehr. |
| 82. Żyd, baba i żaba, to żołnierze. Ad. 657. | Ein Jude, ein altes Weib und ein Frosch, das sind mir Soldaten. |
| 83. Dębak trzeszczy, a żyd wrzeszczy. Ad. 656. | Ein Eichenbaum knackt, der Jude schreit. |

Die Ehrlosigkeit, Falschheit und Unzuverlässigkeit der Juden

84. Żydowska natura. Wisła XII (1899), 768. Die jüdische Natur
(d. h. Gemeinheit, Niedertracht)
85. Żydowski świadek. Ad. 658. Ein jüdischer Zeuge.
86. Twoje dalibóg, a żydowskie aj waj, to jedno. Ad. 90. Dein „Bei Gott“ und das jüdische Aiwai
ist ein und dasselbe.
87. Tyle warte, co żydowskie aj waj. Ad. 582. So viel wert wie ein jüdisches Aiwai.
88. U ciebie przysięga, jak u żyda aj waj. Ad. 452. Dein Eid ist so viel wie bei dem Juden
Aiwai.
89. Kochanki słowo, żydowska przysięga —
pewność nie tęga. Ad. 213. Das Wort einer Geliebten, eines Juden
Eid — mit ihrer Sicherheit ist's nicht weit.
90. Kiedy pies śpi, żyd przysięga, pijany się
modli, a białogłowa płacze, rzadko wierzyć
trzeba. Ad. 394. Wenn der Hund schläft und ein Jude
schwört, ein Betrunkener betet und eine
Frau weint, so darf man nur selten
glauben¹¹⁵).
91. Na żyda tak rachować można jak na zły
zegarek. Ad. 657. Auf einen Juden kann man so zählen wie
auf eine schlechte Uhr.
92. Szczerość Litwina, stałość kobiety, pocz-
ciwość żyda — na nic się przyda. Ad. 267. Die Offenherzigkeit eines Litauers, die
Standhaftigkeit einer Frau, die Ehrlichkeit
eines Juden — mit ihnen ist nichts los.
93. Hiszpańska prostota, włoska hojność, pol-
ski rząd, pruskie dworstwo, duńskie pań-
stwo, angielska wolność, francuski wstyd,
niemiecka pokora, szkocki wczas, mos-
kiewskie słowo, tureckie małżeństwo, wo-
łoska wierność, żydowskie nabożeństwo,
ariańska miłość — to są wszystkie podejź-
rzane rzeczy. Ad. 172. Spanische Schlichtheit, italienische Frei-
gebigkeit, polnische Ordnung, preußische
höfische Manieren, der dänische Staat,
die englische Freiheit, die französische
Scham, die deutsche Demut, die schottische
Bequemlichkeit, das Moskauer Wort, die
türkische Ehe, die walachische Treue, die
jüdische Frömmigkeit, die arianische Liebe
— das sind alles verdächtige Dinge.
94. Polski most, niemiecki post, cygańskie mie-
nie, żydowskie sumienie, chłopski żart —
diabła wart. Ad. 419. Eine polnische Brücke, ein deutscher Fast-
tag, die Habe eines Zigeuners, das Gewissen
eines Juden, der Scherz eines Bauern
sind für den Teufel.
95. Pańskie jutro, a żydowskie zaraz. Ad. 376. Des Adligen „Morgen“ und des Juden
„Sofort“.
96. Pańskie poczekaj, a żydowskie zaraz. Ad.
376. Des Adligen „Warte“ und des Juden
„Sofort“.
97. Żydowskie zaraz, pańskie poczekaj, zły
obyczaj. Ad. 658. Das „Sofort“ eines Juden, das „Warte“
eines Herrn, eine schlimme Gewohnheit.
98. Żydowskie zaraz, polskie już. Ad. 658. Das jüdische „Sofort“, das polnische
„Schon“.
99. Żydowskie zaraz, a studenckie nigdy. Ad.
658. Das jüdische „Sofort“ und das studen-
tische „Niemals“.
100. Pański wyjazd, a żydowski zaraz. Ad. 376. Die Ausfahrt eines Herrn und ein jüdisches
Sofort. (Beide dauern sehr lange.)
101. But bez pary, kawaler stary i honor żyda
na nic się przyda. Ad. 45. Ein einzelner Schuh, ein alter Junggeselle
und die Ehre eines Juden taugen zu nichts.

¹¹⁵) Dieses Sprichwort schon bei Rysiński 140, dort auch die lateinische Fassung:

„Cum mulier plorat, dormit canis, ebrius orat, Judaeus jurat, nil mundus credere curat.“

102. Żydowska rzecz: obiecać a nie dać. Ad. 347. Jüdische Art:
versprechen und nicht geben.
103. Żydowski dar: dał, darował; płakał, żałował. Ad. 658. Ein jüdisches Geschenk: er gab, er schenkte,
er weinte, er bedauerte.
104. Kto odbiera co daje, ten się żydem staje. Ad. 88. Wer zurücknimmt, was er gibt, macht
sich zum Juden.

Die Zudringlichkeit der Juden

105. Śmiały jak żyd. Ad. 549. Frech wie ein Jude.
106. Żydowski upór. Ad. 658. Brzoz. 170. Jüdische Hartnäckigkeit.
107. Zakręca się żydki koło mnie jak osy koło muszkatele. Wisła XIX, 138. Es schwirren die Jüdlein um mich herum
wie die Wespen um die Muskatellerbirne.
108. Natrętny jak żyd. Ad. 329. Zudringlich wie ein Jude.
109. Ze żydem trudno do dźwierz. Ad. 657. Einen Juden bringt man schwer zur Tür.
110. Jednymi drzwiami żyda wypchnąć, to drugimi wlezie. Ad. 656. Wurfst du einen Juden zur Türe hinaus,
so kommt er gewiß durch die andre ins Haus.
111. Wypchnieszli żyda drzwiami, on ci piecem wlezie. Ad. 656. Wurfst du einen Juden zur Tür hinaus,
er kriecht dir durch den Ofen ins Haus.

Der Jude ist schmutzig und stinkt

112. Żydowska czystość. Wisła XII (1899), 768. Jüdische Sauberkeit.
113. Usargąła się jak żydówka. Wisła XV, 368. Sie hat sich wie eine Jüdin beschmutzt.
114. Plugawy jak żyd. Ad. 407. Unsauber wie ein Jude.
115. Zaszargał się jak żyd (żydowica). Ad. 628. Er beschlumperte sich wie ein Jude (eine
Jüdin).
116. Czysty jak żydowskie pomyje. Ad. 87. Sauber wie jüdisches Abwaschwasser.
117. Boi się wody jak żyd. Ad. 603. Er hat Angst vor dem Wasser wie ein Jude.
118. Rozpuścił się jak żydowska pończocha. Ad. 472. Er ging auseinander wie ein jüdischer
Strumpf. (Zur Bezeichnung von Schlammigkeit.)
119. Żydzi jak pluskwy: śmierdzą jak pluskwy, mnożą się jak pluskwy i gryzą się (i gryzą nas) jak pluskwy. Ad. 658. Juden sind wie die Wanzen. Sie stinken
wie die Wanzen, sie vermehren sich wie die Wanzen und beißen sich (uns) wie die Wanzen.
120. Smaruj żydowi dupę miodem, — ona zawsze cuchnie. Kol. Lud VIII, 267. Schmier dem Juden den Arsch mit Honig
ein, er wird doch immer stinken.
121. Pitagoras twierdzi, że każdy żyd śmierdzi; dobrze mówił Seneka, trzymaj świnie zdaleka. Bystroń (1933), 244. Schon Pythagoras wußte gut: Es stinkt
ein jeder Jud,
und Seneca erklärte gerne: Halt mir diese Schweine ferne.
122. Dwie twaróźki a jeden żyd, to są trzy smrody. Ad. 567. Zwei Stinkkäse und ein Jude, das sind
drei Stinkhaufen.
123. Śmierdzi jak żyd czoskiem. Ad. 552. Er stinkt wie ein Jude nach Knoblauch.
124. Drapie się jak ubogi żyd. Ad. 106. Er kratzt sich wie ein armer Jude.

- | | |
|---|---|
| <p>125. Nima ci to nima, jak żydewskiem panom,
w kuckach sie iskajo, bijo wszy za ścianą.
Lud III (1897), 47.</p> <p>126. Pińsk słynie z wiunów,
Żydzi z kołtunów,
Boćki z nahajów,
Padwa z hultajów.
Wisła XII (1899), 552.</p> <p>127. Wolalbym ubogiego żyda iskać. Ad. 657.</p> <p>128. Chwali się jak żyd parchami. Ad. 64.</p> <p>129. Cieszy się jak żyd parchami. Ad. 69.</p> <p>130. Kocha się w tym jak żyd w parchu.
Ad. 212.</p> <p>131. Pyszni się jak żyd parchem. Ad. 457.</p> <p>132. Jak Niemiec pilny i wytrwały, tak Polak
leniwy i niedbały; jak żyd skąpy i brudny,
tak Rusin gościnnie, lecz nudny.</p> | <p>Es geht keinem so gut wie jüdischen Herren:
Sie lausen sich in Lauben¹¹⁶⁾ (Hütten von
Laub) und töten die Läuse hinter der Wand.
Pińsk ist berühmt wegen der Schmerle,
die Juden wegen der Weichselzöpfe,
Boćki wegen der Peitschen,
Padua wegen der Schurken¹¹⁷⁾.</p> <p>Da wollte ich doch lieber einen armen
Juden lausen.
Er brüstet sich wie der Jude mit seinem
Ausschlag.
Er freut sich wie ein Jude über den Aus-
schlag.
Er fühlt sich darin wohl wie der Jude im
Ausschlag.
Er brüstet sich wie ein Jude mit dem
Ausschlag (d. h. mit etwas, womit sich
niemand brüsten kann).
Wie der Deutsche ausdauernd und fleißig,
so ist der Pole träge und nachlässig. Wie
der Jude schmutzig und geizig, so ist der
Ukrainer gastlich, doch langweilig. (Sprich-
wort aus der Nähe von Brzeziny im Litz-
mannstädter Gebiet. Nach Lück, Mythos,
S. 196.)</p> |
|---|---|

Die Vorwitzigkeit der Juden überträgt sich auf ihre Umgebung

- | | |
|--|--|
| <p>133. Mądry jak Salomona portki. Al. Petrow,
Lud Ziemi Dobrzyńskiej, (1878), 176.</p> <p>134. Mądry jak żydowska pierzyna.
„ „ żydowskie dziecko.
„ „ żydowski pantofel.
Ad. 295.</p> <p>135. Mądry jak żydowska cholewa w szabas.
Ad. 690.</p> <p>136. Ciekawy jak żydowskie dziecko do pół-
kwatka. Ad. 671.</p> <p>137. Ciekawy jak żydowski parobek. Ad. 671.</p> <p>138. Ciekawy jak żydowski pantofel. Ad. 67.</p> | <p>Weise wie die Hosen Salomons.</p> <p>Klug wie ein jüdisches Federbett.
„ „ ein jüdisches Kind.
„ „ ein jüdischer Pantoffel¹¹⁸⁾.</p> <p>Klug wie der jüdische Stiefelschaft am
Sabbat.
Neugierig wie ein jüdisches Kind auf ein
halbes Quartierchen.
Neugierig wie ein jüdischer Knecht.
Neugierig wie ein jüdischer Pantoffel.</p> |
|--|--|

¹¹⁶⁾ Vgl. Anm. 106.

¹¹⁷⁾ Boćki, ein Städtchen 17 km von Bielsko; einst tatsächlich berühmt durch im Handwerk hergestellte Peitschen und Knuten. Słownik Geograficzny Król. Polsk. Bd. I. (1880) S. 270. — „Weichselzöpfe“ entstehen nur in Schmutz und Verwahrlosung.

¹¹⁸⁾ Bernstein 54 erklärt dieses Sprichwort damit, daß die jüdischen Pantoffeln meist zerrissen seien und viele Löcher haben und gleich neugierigen Menschen „Maul und Ohren“ öffneten. — Bystroń 102 weist darauf hin, daß der Pantoffel Sinnbild weibischen Benehmens sei.

Der Jude und das Tanzen

- | | |
|---|--|
| 139. Zapędził się jak żyd w tańcu. Wisła XII (1899), 766. | Er hat sich übereilt (vergaloppiert) wie ein Jude beim Tanzen. |
| 140. Nagły jak żyd w tańcu. Wisła XIX, 141. | Hastig wie der Jude beim Tanzen. |
| 141. Tańczy jak żyd na weselu. Wisła XII (1899), 761. | Er tanzt wie ein Jude auf der Hochzeit. |
| 142. Zagorzały jak żyd w tańcu. Ad. 624. | Fanatistisch wie der Jude beim Tanzen. |
| 143. Uparty jak żyd w tańcu. Ad. 575. | Hartnäckig wie ein Jude beim Tanzen. |
| 144. Tańczy jak żyd w beczce. Ad. 558. | Er tanzt wie ein Jude in der Tonne. |
| 145. Tańczują by żydzi około cielca. Ad. 558. | Sie tanzen wie die Juden um das goldene Kalb. |
| 146. Zwija się jak żyd w tańcu. Brzoz. 187. | Er sputet sich wie ein Jude beim Tanzen. |
| 147. Przyjął się jak żyd do tańca. Ad. 450. | Er machte sich an die Sache wie ein Jude ans Tanzen (d. h. ungeschickt). |
| 148. Zawzięty jak żyd w tańcu. Ad. 628. | Verbissen wie ein Jude ins Tanzen. |
| 149. Uwziął się jak żyd na taniec. Ad. 580. | Er hat sich die Sache in den Kopf gesetzt wie ein Jude das Tanzen. |
| 150. Zaciął się jak żyd w tańcu. Brzoz. 182. | Er besteht darauf wie ein Jude auf den Tanz. |

Ironische Vergleiche

- | | |
|---|---|
| 151. Brzydzi się jak żyd cebulą. Ad. 668. | Er ekelt sich davor wie ein Jude vor der Zwiebel (d. h. überhaupt nicht). |
| 152. Objadł się jak żyd raka. Ad. 348. | Er hat sich übergessen wie der Jude an Krebsen (d. h. ist hungrig geblieben, weil Juden keine Krebse essen) ¹¹⁹⁾ . |
| 153. Bogaty jak żyd w paschy. Ad. 27. | Reich wie der Jude am Osterfest ¹²⁰⁾ . |
| 154. Tak są szczęśliwi, jakby ich żyd swatał. Ad. 539. | Sie sind so glücklich, als hätte ein Jude ihre Ehe gestiftet. |
| 155. Potrzebny jak miotła na żydowskim weselu. Ad. 426. | Nötig wie ein Besen auf der jüdischen Hochzeit. |
| 156. Tak dużo ludzi jedzie jak czerwonych żydów. Ad. 113. | Es fahren so viel Menschen wie rote Juden ¹²¹⁾ . |
| 157. Na żydowskie Trzy Króle. Ad. 565. | Zum Fest der jüdischen Dreikönige (d. h. niemals). |

¹¹⁹⁾ Krebse zu essen, war den Juden nach Deut. 14, 8 u. 9 verboten. Dort heißt es: „Das dürft ihr essen von allem, was im Wasser ist: Alles, was Flossen und Schuppen hat, dürft ihr essen. Aber alles, was nicht Flossen und Schuppen hat, dürft ihr nicht essen; unrein ist es euch.“

¹²⁰⁾ Kolberg, Lud III, 197, woher Adalberg das Sprichwort übernommen hat, schreibt im Gegensatz zu diesem ein großes „P“ und bemerkt ausdrücklich: „na ubogiego“ = zur Bezeichnung eines Armen. Es ist wohl nur so zu deuten, daß das Matzenessen der Juden am Osterfest den Nichtjuden äußerst ärmlich erschien.

¹²¹⁾ Der polnische Volksmund ist der Meinung, daß es unter den Juden besonders viele mit roten Haaren gibt. Er ist sogar geneigt, rothaarige Menschen von vornherein für Juden zu halten. Aus dieser Einstellung ist auch die Benutzung des Wortes „kasztan“ = Kastanie als Schimpf- und Spitzname gegenüber Juden, Geizhalsen und Wucherern zu erklären. Vgl. Brückner, Slow. etym. 685. Nach Hans F. K. Günther, Rassenkunde des jüdischen Volkes. 2. Aufl. (1930), S. 223 ff. liegen die Haupthaarfarben der Juden zwischen Braun und Schwarz. Allerdings ist der Anteil der blond- und rothaarigen Juden immer noch sehr beträchtlich und beträgt nach L. Livi, Gli Ebrei alla Luce della Statistica, Bd. I. 1918, in Nordosteuropa 12—25%, in Galizien 23,2—25,5%, während er bei badischen Judengruppen auf 15,1%, bei italienischen auf 7,5—11,8%, bei südeuropäischen auf 6—12%, bei türkischen auf 6,9%, im Kaukasus auf 4%, herabsinkt. In Galizien wird der Anteil der ausgesprochen rothaarigen Juden mit 4,45% angegeben.

- | | |
|---|--|
| 158. Tyle warte co żydowski kapelusz. Ad. 582. | So viel wert wie ein jüdischer Hut. |
| 159. Tyle go to obchodzi co żydowskie imię-niny. Ad. 693. | Das geht ihn so viel an wie ein jüdischer Namenstag. |
| 160. Ma dzieci jak żyd czapek. Ad. 118. | Er hat Kinder wie der Jude Mützen. |
| 161. Tyle tego jak u żyda czapek. Ad. 705. | So viel davon wie Mützen beim Juden. |

„Ein Jude friert nie an den Fersen...“

- | | |
|---|---|
| 162. Chłopa grzeją piersi, a żyda pięty. Ad. 55. | Beim Bauer ist die Brust heiß und beim Juden die Fersen. |
| 163. Chłopu w piersi, żydowi w pięty, a szlachcicowi w uszy nigdy nie zimno. Ad. 56. | Dem Bauer ist an der Brust, dem Juden an den Fersen und dem Schlachziz an den Ohren niemals kalt ¹²²⁾ . |
| 164. Pan ma ogień w uszach, chłop w piersiach, a żyd w piętach. Ad. 694. | Der Herr hat Feuer in den Ohren, der Bauer in der Brust und der Jude in den Fersen. |
| 165. Chłopa grzeją ożegle ¹²³⁾ , żyda pięty, a pana uszy. Ad. 670. | Einem Bauer ist der Brustlatz heiß, einem Juden die Fersen und einem Schlachziz die Ohren. |
| 166. Pana grzeje ucho, żyda pięta, chłopu pierś, a babę kolano. Ad. 374. | Dem Schlachziz ist das Ohr, dem Juden die Ferse, dem Bauer die Brust und der alten Frau das Knie heiß. |
| 167. Babie w kolana, chłopu w piersi, szlachcicowi w uszy, a żydowi w pięty, nigdy nie bywa zimno. Ad. 6. | Niemals friert ein altes Weib an den Knien, ein Bauer an der Brust, ein Schlachziz an den Ohren und ein Jude an den Fersen. |
| 168. Szlachcic ma diabła w uszach, chłop w piersiach, a żyd w piętach. Ad. 542. | Der Schlachziz hat den Teufel in den Ohren, der Bauer in der Brust und der Jude in den Fersen. |
| 169. Psi nos i żydowskie serce (żydowska pięta) zawsze zimne. Ad. 398. | Eine Hundennase und ein Judenherz (eine Judenferse) sind immer kalt. |

Der Jude und der Ackerbau

- | | |
|---|--|
| 170. Zdatny jak żyd do roli. Ad. 630. | Brauchbar wie der Jude zum Ackerbau. |
| 171. Sykuje się jak żydowi rola. Wisła XIV (1900), 195. | Er hat Glück wie der Jude mit dem Ackerbau. |
| 172. Idzie jak żydowi rola. Wisła XII (1899), 554. | Es geht wie einem Juden der Ackerbau. |
| 173. Powodzi się jak żydowi w roli. Ad. 427. | Es geht ihm wie einem Juden auf dem Acker. |
| 174. Wiedzie mu się jak żydowi na roli. Brzoz. 176. | Er hat Erfolg wie ein Jude mit dem Ackerbau. |
| 175. Wiedzie się jak żydowi rola. Ad. 592. | Es geht ihm wie einem Juden der Ackerbau. |

¹²²⁾ Die Feststellung, daß der Herr Feuer in den Ohren habe, scheint aus der Zeit zu stammen, als der polnische Adel die deutsche oder französische Tracht annahm und selbst im stärksten Frost aus Rücksicht auf die gepuderte Perücke weder Mütze noch Hut aufsetzte, sondern die Kopfbedeckung nur in der Hand trug. Vgl. J. St. Bystroń, Dzieje obyczajów w dawnej Polsce. Warsz. 1932. II. S. 463.

¹²³⁾ ożegle = ożydle, orzydle. Rockaufschläge auf der Brust, manchmal im allgemeinen der obere Teil des Kleides auf der Brust bei den Männern; der Gürtel; der Kragen. (Karłowicz, Słow. gwar pol. III. 456).

- | | |
|--|---|
| 176. Tak mi się tego chce jak żydowi orać. Ad. 50. | Ich habe dazu solche Lust wie der Jude zum Pflügen. |
| 177. Żyd nie orze i nie sieje, a młóci i wieje. Wisła XII (1899), 768. | Der Jude pflügt nicht und sät nicht, aber drischt und reinigt (das Getreide). |
| 178. Nie orali żydzi ziemi i orać nie będą. Ad. 635; Ad. 657. | Die Juden haben nicht das Feld gepflügt und werden es nicht pflügen. |
| 179. Co żydem naorze, to Cyganem lekko zawłóczy. Wisła VIII, 791. | Was man mit einem Juden pflügt, eggt man leicht mit einem Zigeuner. |
| 180. Zdatny jak żyd do wiązki siana. Brzoz. 184. | Brauchbar wie ein Jude zum Bündel Heu (d. h. sehr schwach). |
| 181. Zdatny jak żyd do kosy. Ad. 630. | Geeignet wie der Jude zur Sense. |
| 182. Pracuje jak cielę u żyda za piecem. Ad. 431. | Er arbeitet wie ein Kalb beim Juden hinterm Ofen (d. h. er faulenz). |
| 183. Krzepki jak cielę na krajce u żyda za piecem. Ad. 245. | Kräftig wie ein Kalb auf einem Gürtel (?) bei einem Juden hinterm Ofen. (Wohl sinnlos.) |
| 184. Pracuje jak szkapa żydowska. Ad. 431. | Er arbeitet wie ein jüdischer Gaul. |
| 185. Nakładł jak żyd na konia. Brzoz. 99. | Er hat aufgeladen wie der Jude aufs Pferd. |

Der getaufte Jude

- | | |
|---|---|
| 186. Żyd chrzczony, wilk chowany, panna malowana — tyleż warta. Ad. 658. | Ein getaufter Jude, ein gezähmter Wolf, ein bemaltes Fräulein — sind gleich viel wert ¹²⁴). |
| 187. Żyd przechrzczony, mąż namówiony, wilk chowany, jarmark odwołany — wszystko licha warte. Ad. 658. | Ein getaufter Jude, ein Ehemann auf Zureden, ein gezähmter Wolf, ein abgesagter Jahrmarkt — alles ist für den Teufel. |
| 188. Wilk chowany, kozuch prany, żyd chrzczony — diabła warci. Ad. 586. | Ein gezähmter Wolf, ein gewaschener Schafpelz, ein getaufter Jude sind für den Teufel. |
| 189. Wilk chowany, żyd ochrzczony, chłop wzbo-gacony, wszystko to jedno. Brzoz. 176. | Ein gezähmter Wolf, ein getaufter Jude, ein reich gewordener Bauer, das ist alles ein und dasselbe. |
| 190. Żyd chrzczony, a wilk chowany (pieszczony) jedną drogą chodzą. Ad. 658. | Ein getaufter Jude und ein gezähmter (gehätschelter) Wolf gehen einen Weg. |
| 191. Żyd krzczony, wilk chowany, przyjaciel jednany, tak trwają jako babi taniec i deszcz ranny. Ad. 658. | Ein getaufter Jude, ein gezähmter Wolf, ein versöhnter Freund sind von solcher Beständigkeit wie ein Altweibertanz und ein Morgenregen. |
| 192. Żyd chrzczony, baran kradziony, chłop proszony — jedną drogą chodzą. Wisła XII (1899), 767. | Ein getaufter Jude, ein gestohlener Schafbock, ein Bauer, den man um etwas gebeten hat, gehen einen Weg. |
| 193. Żyd chrzczony, sługa niewolony, wilk chowany, kozuch prany — diabła warte. Wisła XV, 371. | Ein getaufter Jude, ein gezwungener Diener, ein gezähmter Wolf, ein gewaschener Schafpelz sind für den Teufel. |
| 194. Żyd chrzczony, chłop nobilitowany, wilk chowany, rzadko natury swojej zapamiętywają. Ad. 658. | Ein getaufter Jude, ein geadelter Bauer, ein gezähmter Wolf vergessen selten ihre Natur. |

¹²⁴) Die Grundform des Sprichworts über den getauften Juden schon bei Rysiński 146 und Knapski 1246.

195. Nie opuszcza natury nobilitowany chłop: także i żyd chrzczony i wilk chowany. Brzoz. 100. Es läßt nicht von seiner Natur ein geadelter Bauer, auch nicht ein getaufter Jude und ein gezähmter Wolf.
196. Cztery rzeczy niepewne i odmienne: żyd chrzczony, przyjaciel pojednany, suknia nicowana i wilk chowany. Ad. 658. Vier Sachen sind unsicher und wandelbar, ein getaufter Jude, ein versöhnter Freund, ein umgewendetes Kleid und ein gezähmter Wolf.
197. Chłop spanoszony, żyd chrzczony, wilk chowany, to wszystko diabła warte. Ad. 56. Ein Bauer, der ein großer Herr geworden ist, ein getaufter Jude und ein gezähmter Wolf, das ist alles für den Teufel.
198. Rzadko co dobrego i z wilka chowanego i z żyda chrzczonego. Br. At. (1895), III, 565. Selten etwas Gutes von einem gezähmten Wolf und einem getauften Juden.
199. Miecz skowany, wilk chowany, żyd chrzczony, przyjaciel jednany — mało warte. Ad. 301. Ein zusammengeschnitten Schwert, ein gezähmter Wolf, ein getaufter Jude, ein ausgesöhnter Freund sind wenig wert.
200. Żyda ochrzczonego tylko utopić. Ad. 657. Einen getauften Juden nur ertränken.
201. Żyd żydem. Ad. 658. Jude bleibt Jude.
202. Żyd zawsze żydem. Ad. 658. Jude bleibt immer Jude.
203. Żyd zawsze żydem będzie. Ad. 658. Ein Jude wird immer Jude sein.
204. Żyd wszędzie żydem. Ad. 658. Ein Jude bleibt überall Jude.
205. Żyd wszędy żydem, bo żyd niebo¹²⁵⁾ odmienić może, ale nie obyczaje. Ad. 658. Jude bleibt überall Jude; denn ein Jude kann seinen Wohnort wechseln, aber nicht seine Sitten.
206. Żyd zawsze żydem śmierdzi. Ad. 658. Ein Jude stinkt immer nach Jude.
207. Żyd — to do dziesiątej skóry. Ad. 658. Jude — das bleibt bis zur zehnten Haut (d. h. bis in die zehnte Generation nach der Taufe.)
208. Żydem pachnie (śmierdzi). Wisła XII (1899), 768. Er riecht (stinkt) nach einem Juden (d. h. ist jüdischer Herkunft).
209. Widziałeś ty żydzie, jak twego ojca chrzcili? Ad. 657. Hast gesehen, Jude, wie sie deinen Vater taufte?
210. Nic nie szkodzi, że z żydów pochodzi. Ad. 657. Es schadet nichts, daß er von den Juden stammt.

Die Juden und der Teufel. Von Gott verstoßen. Teuflische Fähigkeiten.

211. Gdzie żyd łeb¹²⁶⁾ wsadzi, tam się diabeł wkinie. Ad. 656. Wo der Jude seinen Kopf hinsteckt, da erscheint der Teufel.
212. Żyd czaricie nasienie, dybie na chłopca zniszczenie. Ad. 658. Der Jude ist eine Teufelssaat¹²⁷⁾; er lauert darauf, den Bauer zu vernichten.
213. Żydzie, żydzie, diabeł za tobą idzie. Ad. 658. Jude, Jude, der Teufel geht dir nach.

¹²⁵⁾ niebo = Himmelsstrich, Klima, Wohnort.

¹²⁶⁾ „łeb“ bezeichnet einen Tierkopf; verächtlich für Menschenkopf.

¹²⁷⁾ In der polnischen Volksvorstellung waren die Begriffe Antichrist, Teufel und Jude eng miteinander verbunden. Mikołaj Rybowski, Diabeł w wierzeniach ludu polskiego (aus der Gegend von Biecz), in: „Lud“ XII (1906), S. 232 schreibt darüber folgendes: Der Antichrist, den die Polen „ancykrys“ nennen und der gleichbedeutend sei mit Lucyper (= Lucifer), dem Anführer der Teufel, werde am Ende der Welt wiederkommen. Er werde irgendwo von einer alten Jüdin geboren werden. Die Juden erwarteten ihn als ihren Messias und öffneten beim Donnern

214. Zobaczyłem krowę łysą, myślałem, że to diabli żyda niosą. Ad. 243.
215. Gdy diabeł nie może, żyd mu dopomoże. Wisła XII (1899), 767.
216. Żyd, Niemiec, diabeł trzeci, jednej matki dzieci. Brzoz. 191.
217. Stary Mosiek z siwą brodą, będzie w piekle wojewodą. Brzoz. 95.
218. Thucze jak diabeł żydem. Ad. 561.
219. Myślał, że ujął żyda za nogi, a on chwycił diabła za rogi. Ad. 657.
220. Ciekawy jak żyd do piekła. Ad. 671.
221. Zydzie, śmirć za tobo idzie, w cyrwny capie za łeb cie złapie, Wisła XV (1901), 371.
222. Boi się jak żyd święconej wody. Brzoz. 3.
223. Żédźe bierzą niedobré dzécé w miech. Ad. 119.
224. Nie chcieli żydzi manny, niechże nic nie jedzą. Ad. 657.
225. Skarał Pan Bóg żydów, posłuchajcie panny: jedzą teraz czosnek, bo nie chcieli manny. Ad. 657.
226. Nie chcieli żydzi manny, terażby zjedli gównno z wanny. Świętek, 678.
227. Chodzi i tu i tu jak wiecny żyd. Ad. 59.
228. Lezie jak żyd do nieba. Wisła XIV (1900), 193.
229. Wlecze się jak żyd do nieba. Ad. 601.
230. Włóczy się jak żyd po świecie. Ad. 601.
231. Napira się jak żyd do nieba. Wisła XV, 360.
232. A. ũUmar Jabrom ũumar, zwałũ kite, żarna ũeddoł tojd zrebiũ, kiwnoł, centojd!
- Ich sah eine Kuh mit einer Blesse und glaubte, daß die Teufel einen Juden tragen. Wenn der Teufel nicht kann, kommt der Jude dran.
Der Jude, der Deutsche, der Teufel als Dritter sind einer Mutter Kinder.
Der alte Mosiek mit dem grauen Bart wird in der Hölle Wojewode.
Er schlägt wie der Teufel mit dem Juden (d. h. der Jude ist das Werkzeug des Teufels.)
Er glaubte, den Juden an den Füßen gefaßt zu haben, erwischte aber den Teufel bei den Hörnern.
Neugierig wie der Jude auf die Hölle.
Jude, der Tod geht dir nach; in roter Mütze kriegt er dich beim Schädel zu fassen.
Er fürchtet sich wie der Jude vor dem geweihten Wasser.
Die Juden nehmen unartige Kinder in den Sack.
Die Juden verschmähten das Manna, drum sollen sie nichts essen.
Es bestrafte der Herrgott die Juden, hört, ihr Mädchen, und sie essen jetzt Knoblauch, denn sie wollten kein Manna.
Die Juden wollten kein Manna; jetzt würden sie den Dreck aus der Badewanne fressen.
Er geht herum wie der Ewige Jude.
Er kriecht wie ein Jude zum Himmel.
Er schleppt sich wie ein Jude zum Himmel.
Er schleppt sich wie ein Jude durch die Welt.
Er drängt sich wie ein Jude nach dem Himmel.
A. Abraham ist gestorben, hat den Federbusch umgeworfen, die Handmühle abgegeben, hat gewedelt und ist schon tot!

zu Anm. 127

die Fenster, damit dieser Antichrist zu ihnen hereinkäme. Er werde dann überall mit einem eisernen Ofen voll Glut herumfahren und gleichsam Brot und Wasser mit sich führen und werde die Hungrigen und Durstigen bereden, von dem Brot zu essen oder von dem Wasser zu trinken. Aber statt Brot und Wasser werde man Steine und Pech im Munde haben. Alle Juden würden den Antichrist als ihren Messias anerkennen und mit ihm zur Hölle fahren. Kolberg, VII. S. 27 berichtet von dem Volksglauben der Polen, daß am jüngsten Tag als Sohn des Lucyper der Antichtist (Jantychryst) von einer 70jährigen Jüdin geboren und mit Zähnen auf die Welt kommen würde. Aus der Gegend von Lublin berichtet Kolberg XVII. S. 107, daß die Teufel vor jedem jüdischen „Versöhnungstag“ (Jom Kippur, Ende September) einen Juden zur Hölle mitnähmen und daß die Leute deshalb nach diesem Fest die Juden so zu begrüßen pflegten, als ob sie durch einen Teufel zurückgebracht wären.

- B. Ale kejta! pierzynamy güe zdusili.
Lud. III (1897), 48.
233. Mecys mie jak zydzi Pana Boga. Świętek, 677.
234. Wsyscy na mnie jak zydzi na Pana Boga. Świętek 677.
235. Pocałował Moška w brodę. Ad. 317.
236. Zaś go żyd urzékł (żydówka urzekła).
(t. j. upił się). Ad. 657.
- B. Aber nein, sie haben ihn mit Federbetten erwürgt¹²⁸).
Du quälst mich wie die Juden den Herrgott.
Alle auf mich wie die Juden auf den Herrgott.
Er hat dem Mosiek den Bart geküßt (d. h. hat sich betrunken).
Da hat ihn doch ein Jude (eine Jüdin) behext (d. h. er hat sich betrunken).

Die Judenschläue

Der Jude als Händler, Wucherer und notorischer Betrüger

237. Żydowski rozum (= przebiegłość). Wisła. XII. (1899), 768. Jüdischer Verstand (d. h. Schlauheit).
238. Co chłop to cham, co szlachcic to parch,¹²⁹ co żyd to złodziej. Wisła X (1898), 352. Jeder Bauer ein Grobian, jeder Adlige rüdig, jeder Jude ein Dieb.
239. Babski zwyczaj scekać (lub: narzekać), a zydoski zacekać. Wisła XV. 206. Weiberart ist's zu keifen (oder: zu klagen), Judenart zu warten. (Der Käufer muß ja doch kommen.) Vgl. Nr. 32.
240. Radzą i radzą, ale żydom nie poradzą. Brzoz. 190. Sie raten und raten; aber den Juden sind sie nicht gewachsen.
241. Przebiegły jak żyd. Ad. 698. Gerieben wie ein Jude.
242. Taki chytry, że i żyda oszuka. Ad. 65. So schlau, daß er auch einen Juden betrügt.
243. Dowcipny jak żydzię w trzecim roku. Wisła XIV (1900), 461. Scharfsinnig wie ein Jüdlein im dritten Jahre.
244. A. Jabrom, Jabrom! a kejsto tak gicolamy¹³⁰ zawijos, jaz ci sie jupica pelence? (żyd nie nie odpowiada).
B. A nie wis to, ze jak żyd chybkuę leci, to nojbardzi študeruje i majontek zganio. Lud III (1897), 47. — Abraham, Abraham! wohin gehst du so schnell, daß dir dein langer Mantel verwickelt ist? (Der Jude antwortet nichts).
— Weißt du nicht, daß der Jude, wenn er schnell läuft, am besten kalkuliert und sein Vermögen sammelt?
245. Miłujmy się jako bracia, a patrzmy swego jako żydzi. Ad. 311. Wir wollen uns lieben wie Brüder, aber auf unsern Vorteil sehen wie Juden¹³¹).
246. Żyjmy jak bracia, a targujmy się jak żydzi. Ad. 311. Laßt uns wie Brüder leben, aber wie Juden feilschen.
247. Miłuymy się jako bráćia, á ráchuymy się jako żydzi. Moneta, Enchiridion Polonicum oder Polnisches Handbuch. 3. Aufl. Brsl., Thorn, Lpz. 1763. S. 205. Wir wollen uns wie Brüder lieben, aber wie Juden miteinander rechnen.

¹²⁸) tojtnąć = sterben (nur von Juden) (Karłowicz, Słow. gwar pol. V. 408); „centojd“, wohl verunstaltet aus „schon tot“; kite odwalić = (wörtlich) den Federbusch fortwerfen, die Beine strecken, sterben (scherzhaft) (Słow. Warsz. II. 343). Im Volke ist der Glaube verbreitet, daß kein Jude eines natürlichen Todes sterbe. Denn wenn er auf dem Sterbebette nach der Taufe verlange, werde er von seinen Angehörigen mit Federbetten erstickt. Lud III. (1897), S. 48. Vgl. auch Sprichwort Nr. 74.

¹²⁹) Die Bezeichnung eines Schlachzizen mit dem sonst für die Juden gebräuchlichen Schimpfwort „parch“ (vgl. S. 00) ist auffallend.

¹³⁰) giczal, gicol Schienbein, Fuß (Karłowicz, Sl. gwar polskich III. 73); pełętać się = sich verwickeln (Karłowicz I. c. IV. 70).

¹³¹) In mehreren Variationen schon bei Rysiński 146 und Knapski 503.

248. Kochajmy się jak bracia, a drzyjmy się jak żydzi. Lompa, Przysłowia i mowy potoczne ludu polskiego w Szlązku. Bochnia 1858. S. 19.
249. Chłop z Dysa sprzedał psa żydowi za lisa. Ad. 115.
250. Jak sprzedać psa za lisa, żydowska jest sztuka. Wisła XI (1897), 350.
251. Na to, co było, żyd nic nie daje. Ad. 47.
252. Tak wiele na to da, jako żyd na szyszkę borową. Ad. 89.
253. Lepsza sprawa z żydem niż z tobą. Ad. 657.
254. Takiej łaski (i) u żyda (za grosz) dostanie. Ad. 272.
255. Co żyd, to lichwiarz. Ad. 656.
256. Co żyd, to cygan. Ad. 656.
257. Jak nie ma w niebie dnia bez świętego, tak nie ma w świecie żyda pocziwego. Ad. 656.
258. Żeby żyd był z nieba, wierzyć mu nie trzeba. Ad. 657.
259. Polaka Niemiec, Niemca Włoch, Włocha Hiszpan, Hiszpana żyd, żyda tylko diabeł oszuka. Ad. 417.
260. Żyd okpi Niemca, diabeł żyda, Rusin diabła, a Rusina niewiasta. Ad. 658.
261. Żyda tylko diabeł oszuka. Ad. 657.
262. Trzeba bardzo rano wstać, żeby żyda oszukać. Ad. 657.
263. Wszystkie żydy złodzieje, rabin najstarszy. Ad. 657.
264. Najpocziwszy żyd szubienicy wart. Ad. 657.
265. Żyd nie byłby żydem, gdyby nie oszukał. Ad. 658.
266. Żyd dawno szalbierz. Ad. 658.
267. Co żyd to szalbierz, co piszczyk to piianica. Kn. Id. 16.
268. Nie potrzeba kata na żyda, ale żyda na żyda. Ad. 657.
269. Kto widział niewiernego, by dotrzymał wiary; Każdy młody żyd szalbierz, jeszcze większy stary. K. Bartoszewicz, Księgi humoru polskiego, I. Petersburg 1897, S. 312.

Wir wollen uns wie Brüder lieben und wie Juden einander schinden.

Ein Bauer aus Dys verkaufte 'nem Juden einen Hund für einen Fuchs.

Wie (man das macht) einen Hund für einen Fuchs zu verkaufen, das ist eine jüdische Kunst.

Für das, was war, gibt der Jude nichts. Er gibt darauf so viel wie ein Jude auf einen Tannenzapfen.

Besser mit einem Juden als mit dir.

So eine Gnade erweist (auch) ein Jude (für Geld).

Jeder Jude ist ein Wucherer.

Jeder Jude ist ein Zigeuner.

So wahr im Himmel kein Tag ohne Heiligen, so gewiß gibt's in der Welt keinen ehrlichen Juden.

Selbst dann, wenn's ein Jude vom Himmel wäre, dürfte man ihm nicht glauben.

Den Polen betrügt der Deutsche, den Deutschen der Italiener, den Italiener der Jude, den Juden aber nur der Teufel.

Der Jude überlistet den Deutschen, der Teufel den Juden, der Ukrainer den Teufel, aber den Ukrainer eine Frau.

Den Juden betrügt nur der Teufel.

Will man einen Juden betrügen, so muß man sehr früh aufstehen.

Alle Juden sind Diebe, der Rabbiner ist ihr Anführer.

Der ehrlichste Jude verdient den Galgen. Der Jude wäre kein Jude, wenn er nicht betrügen würde.

Der Jude ist von jeher ein Betrüger¹³²). Jeder Jude ist ein Betrüger, jeder Flötenspieler ein Säufer¹³³).

Man braucht für einen Juden keinen Henker; sondern für einen Juden (genügt) ein Jude!

Wer hat einen Ungläubigen gesehen, der dem Glauben treu blieb; jeder junge Jude ist ein Betrüger, ein alter Jude ein noch größerer.

¹³²) Knapski 1379 führt aus Juvenal als Interpretation an: „Qualiacunque voles Judaei somnia vendunt“.

¹³³) Knapski 16 erklärt, „Quem tu Judaeum esse cognoveris, eundem et faeneratorem esse noveris. Plerique ex vulgo tibicinum sunt ebriosi.“

270. Dziękuję ci Panie Boże!
 żeś mnie nie stworzył,
 ani psem, ni kotem, —
 bo to diabli potem;
 ale pocziwym Abramkiem, —
 żebyś siedział za kramkiem,
 fajeczkę kurzył, —
 i ludzi durzył.
 Kolb. Lud. VIII, 276.
271. Oszukuje jak żyd Pana Boga. Ad. 694.
272. Targuje się jak żyd. Ad. 559.
273. Targować się po żydowsku, a płacić po
 chrześcijańsku. Ad. 559.
274. Kupczą sądami jak żydzi pieprzem. Brzoz.
 145.
275. Sprawiedliwy jak żydowska waga. Ad. 517.
276. Szalbieruje ni żyd. Ad. 534.
277. Targuje się jak żyd o konia. Brzoz. 165.
278. Żyd choć biedny, to nie głupi:
 przedaj tanio, wszystko kupi. Ad. 658.
279. Żyd okpiwa i polskiego i żydowskiego Bo-
 ga. Wisła XII (1899), 768.
280. Szálbierz, oszust, máchlarz, cygan, żyd.
 Kn. 1124.
281. Żyd żydoski. Wisła XIV (1900), 196.
282. Żyd uczciwym, wariat szczęśliwym, a nie-
 boszczyk żywym być nie może. Wisła XII
 (1899), 768.
283. Powiedz żydowi: „Tyś pocziwy“ — za-
 wstydzi się; powiedz mu: „Szelma!“ —
 obliże się. Wisła XII (1899), 767.
284. Każdy żyd swój towar chwali. Ad. 657.
285. Pogląda nań po oku jak żyd na zły za-
 kład. Ad. 382/Ad. 415.
286. Żydaby oszukał. Ad. 657.
287. Niemiec lepszy od żyda, bo i wody na
 gorąco nie da się darmo napić. Ad. 335.
288. Twardy jak żyd do interesu. Ad. 567.
- Dem Herrgott sei hier Dank gesagt,
 daß er mich nicht zum Hund gemacht,
 auch nicht zu einer Katze; —
 die fallen in des Teufels Tatze.
 Ich bin ein ehrlicher Abraham
 und sitz' in der Bude hinter meinem Kram,
 ich rauche das Pfeifchen in Frieden
 und tu die Leute betrügen.
- Er betrügt wie ein Jude den Herrgott.
 Er feilscht wie ein Jude.
 Feilschen wie ein Jude, zahlen wie ein
 Christ.
 Sie feilschen um die Urteile wie die Juden
 um den Pfeffer.
 Gerecht wie eine jüdische Waage.
 Er schwindelt wie ein Jude.
 Sie feilschen wie ein Jude um ein Pferd.
 Ist der Jude auch arm, so ist er doch nicht
 dumm. Verkaufe billig, so wird er alles
 kaufen.
 Ein Jude übertölpelt sowohl den pol-
 nischen als auch den jüdischen Gott.
 Schwindler, Betrüger, Makler, Zigeuner,
 Jude.
 Ein jüdischer Jude.
 Ein Jude kann nicht ehrlich, ein Wahn-
 sinniger nicht glücklich, ein Verstorbener
 niemals lebendig sein.
 Sag zu einem Juden: „Du bist ehrlich“. —
 so schämt er sich; sag zu ihm: „Du
 Schurke!“ — so beleckt er sich.
 Jeder Jude lobt seine Ware.
 Er schaut auf ihn mit bösem Blick wie ein
 Jude auf ein schlechtes Pfand.
 Er würde sogar einen Juden betrügen.
 (Von einem Menschen mit außergewöhn-
 licher Gewandtheit.)
 Der Deutsche ist besser als der Jude,
 denn er gibt bei Hitze nicht einmal Wasser
 umsonst zu trinken.
- Zäh wie der Jude zum Geschäft.

Die jüdischen Bestechungsgelder

289. Żydowskie dowody najmocniejsze (ła-
 pówka). Brzoz. 191.
290. Dowody srebrne, żydowskie, najmocniej-
 sze. Brzoz. 32.
- Die jüdischen Beweise sind die stärksten.
 („Handsalbe“, d. i. Bestechungsgelder.)
 Die silbernen Beweise der Juden sind die
 stärksten.

291. Żydowską piosnkę mu śpiewa. Ad. 658. Er singt ihm ein jüdisches Liedchen¹³⁴).
292. Żydowskim orężem nań idzie. Ad. 658. Er greift ihn mit der jüdischen Waffe an.
293. Wojuje żydowską szablą. Ad. 607. Er kämpft mit jüdischem Säbel (d. h. mit Bestechung, mit Geld).

Der Jude und das Geld

294. Wilk i żyd
nigdy nie syt. Ad. 657. Ein Wolf und ein Jude sind niemals satt.
295. Nima ci to nima jak parchom pejsokom,
Ido jem piniądze kieby wüeda rzyką.
Lud III (1897), 47. Es gibt dir keinen in der Welt, dem's so gut geht wie den aussätzigen Pejsenträgern (Juden). Zu ihnen fließen die Gelder, wie das Wasser im Flusse.
296. Gdzie są żydzi,
tam człowiek grosza nie widzi. Ad. 656. Wo Juden sind, kommt der Mensch zu keinem Groschen.
297. Żyda dziś oskub z pierza, to na jutro już porośnie. Ad. 657. Rupfst du dem Juden heute die Federn aus, so ist er bis morgen schon wieder bewachsen.
298. Gdzie są żydki, tam i dydki. Ad. 656. Wo Juden sind, da ist auch Geld.
299. Gdzie mieszkają żydki, tam się trzymają dydki. Ad. 656. Wo Juden wohnen, da hält sich das Geld.
300. Idzie żydek, będzie dydek; nie ma żydka, nie będzie dydka. Ad. 656. Wenn der Jude kommt, wird auch Geld sein; fehlt der Jude, fehlt auch das Geld, (d. h. der Jude ist der einzige, der Kredit geben kann.)
301. Bogu duszę winien, żydowi sto złotych.
Brzoz. 34. Gott ist er die Seele schuldig, dem Juden hundert Gulden.
302. Trzęsie się jak żyd nad groszem. Ad. 704. Er zittert wie ein Jude für den Groschen.
303. Dziewczęta rosna jak żydowski procent.
Brzoz. 36. Die Mädchen wachsen wie die jüdischen Zinsen¹³⁵).
304. Masz pieniądze? — „Mam“. Toś żyd. — Masz pieniądze? — „Nie mam“. Toś cztery litery. Ad. 390. Hast du Geld? — Jawohl. — Dann bist du ein Jude. — Hast du Geld? — Nein. — Dann bist du vier Buchstaben¹³⁶).
305. Ma żyda w kieszeni. Wisła XII (1899), 767. Er hat einen Juden in der Tasche (d. h. ist geizig).

¹³⁴) Knapski 790/791.

¹³⁵) Die Ausbeutung der Bauern durch die Juden war geradezu unglaublich. Wie die Verhältnisse z. B. noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in Galizien waren, hat unter vielen andern Leopold Caro in seinem Buch, „Der Wucher. Eine sozialpolitische Studie“. Leipzig 1893 dargestellt. Das sechste Kapitel dieses Buches beschäftigt sich mit den Zuständen auf dem Lande in Galizien. Hauptgläubiger der Bauern waren die jüdischen Dorfschänker und Krämer. Während von nichtjüdischen Kreditgebern in der Regel höchstens 24% Zinsen verlangt wurden, forderten die Juden in der Regel 50 bis 150%, ja in Ausnahmefällen in einigen Bezirken sogar 200, 400, ja 500%. Die Unerfahrenheit des polnischen Bauern in Geldgeschäften und die stupide Gewohnheit machten den Juden die Ausbeutung leicht. Zur Irreführung der Bauern und zur Verheimlichung des abschreckend hohen Zinsfußes wurden die Zinsen nicht in Prozent ausgedrückt, sondern 1, 2, 3, 5, ja 10 Kreuzer per Gulden und Woche festgesetzt, was 52 bis 520% bedeutete. Um die Schulden noch zu steigern, wurden die Zinsen im Falle der Nichtzahlung ohne Befragung des Schuldners vom Juden gern zum Kapital hinzugeschlagen und mitverzinst, so daß die Zinssummen überraschend schnell ins Riesige wachsen konnten.

¹³⁶) „Vier Buchstaben“ heute wohl immer = „kiep“, dessen ursprünglicher Sinn in der Bedeutung „Dummkopf“ nicht mehr erkennbar ist. Vgl. Brückner, Słow. etym. 228. — Es ist aber wohl auch an das kräftigere „dupa“ = der Hintere (in Ostpreußen Lehnwort „Dups“) zu denken.

306. Chłopu kradzieży, grania zabronić koste-
rze? — Paskudnej żenie gachów, z Gre-
kiem wniść w przymierze, — Księdza ła-
komstwa, kufla oduczyć pijaka, — Łgarza
zrobić prawdziwym, politykiem żaka, —
Żyda szczodrym, choćbyś go wsadził i do
stępy, — Nie przełomisz natury, złym na-
łogiem tępy. Br. At. (1896), IV, 19.

Einem Bauer den Diebstahl, einem Würfelspieler das Spielen, einer garstigen Frau die Liebhaber verbieten — mit den Griechen ein Bündnis zu schließen, einem Pfarrer die Nascherei, einem Säufer den Bierkrug abgewöhnen — einen Lügner zu einem Freund der Wahrheit, einen Schulknaben zu einem Politiker, — einen Juden zu einem freigebigen Menschen machen, selbst wenn du ihn auch in die Stampfe setzen würdest — du wirst doch nicht seine Natur durchbrechen, wenn er durch böse Gewohnheit abgestumpft ist.

Der Jude im Dorf als Pächter, Schenker und Wucherer

307. Pies czuje żyda. Ad. 657.
308. Lubią go jak psy żyda. Ad. 267.
309. Chociaż biéda, to zatańcz u żyda. Ad. 21.
310. Gdzie karczma, tam prawie i łysa góra.
Brzoz. 61.
311. Dziś sprawi, a jutro z tym do żyda. Brzoz. 37.
312. Gorzolke piła, casém trzi dni z porządku, umarła u zyda pod ławą. Lud V (1899), 365.
313. Cały świat traci, a szynkarz zawsze zara-
bia. Lud IX (1903), 51.
314. Gdy się chłop w karczmie podpoi,
żyd go z wszystkiego odoi. Ad. 57.
315. Rad jak żydowskiej izbie (t. j. karczmie).
Wisła XI (1897), 542.
316. U Rafała posłokavá, a u Moška to je gořka.
Stopka, Mater. do etn. Podh. (1898), 88.
317. Siedzi u żyda w kieszeni. Wisła XII
(1899), 767.
318. Całuje Moška w brode i w kumy go prosi.
Wisła XV, 360.
319. Kto wozi żydy,
nie wylazi z biédy. Ad. 657.

Der Hund riecht den Juden.
Sie lieben ihn wie die Hunde einen Juden.
Wenn auch Not, tanze doch beim Juden.
Wo eine Schenke, da ist auch beinahe ein
kahler Berg¹³⁷⁾.
Heute schafft er es an, und morgen damit
zum Juden.
Sie trank Schnaps, manchmal drei Tage
hintereinander; sie starb beim Juden unter
der Bank.
Die ganze Welt verliert, aber der Schank-
wirt verdient immer.
Wenn sich ein Bauer im Wirtshaus betrinkt,
melkt der Jude ihm alles aus¹³⁸⁾.
Er ist damit zufrieden wie mit einer
jüdischen Stube (Schenke.)
Beim Raphael ist (der Branntwein) süß,
beim Mosiek ist er bitter.
Er sitzt beim Juden in der Tasche (d. h. ist
verschuldet).
Er küßt dem Mosiek den Bart und bittet
ihn zum Gevatter (d. h. leiht sich Geld).
Wer Juden fährt, findet aus der Not nicht
heraus.

¹³⁷⁾ Es ist aber auch möglich, daß in diesem Sprichwort die „Łysa Góra“, der polnische „Brocken“, gemeint ist, wo sich die Hexen in den Neumondnächten mit den Teufeln zum Tanze treffen. Dann hätte das Sprichwort etwa den Sinn: Wo ein Wirtshaus steht, haust der Teufel. Über die Łysa Góra als Hexentanzplatz vgl. Kolberg, Lud. XX. Radomskie. Teil I. Krak. 1887. S. 264—277. und XXI. Radomskie. Teil II. Krak. 1888. S. 164 und 223.

¹³⁸⁾ Kolberg V, S. 167 berichtet aus dem Krakauer Gebiet, daß die Bauern das Wirtshaus als ihren Vergnügungstempel bezeichnen, in dem der Schrank mit den Schnapsflaschen den Altar und der härtige „żyd harendarz“, d. h. der jüdische Pächter, den Kaplan darstelle. Aus der Gegend von Lublin hat Kolberg XVII. S. 112 aufgezeichnet, daß das Bauernvolk sich am meisten vor dem Zauber der jüdischen Schankwirte, Pächter und Schnapschänker fürchte, die in den auszuschenkenden Schnaps ihre abgeschnittenen Fingernägel hineinschütten oder ihn mit dem Badewasser kranker Kinder oder schließlich mit den Schuppen vom Ausschlag ihres Kopfes vermischen sollen. Diese Verunreinigungen des Getränks sollten die Bauern behexen, damit sie mit um so größerem Eifer die von den Juden gepachteten Wirtshäuser aufsuchten.

320. Kto pierze żydowskie gnidy,
ten nie wyjdzie nigdy z biędzy. Ad. 657.
321. Jak bida, to do żyda,
a jak po bidzie,
to całujze me w dupe żydzie.
Wisła XV, 207.
322. Kiedy szczęście posłuży,
na grzeczności zbywa;
jak bieda przyciśnie,
i żyd bratem bywa. Ad. 536.
323. Kiedy bieda przyciśnie i żyd bratem bywa.
Ad. 22.
324. Gdo wierzy w żydy,
nie ujdzie biędzy. Ad. 657.
325. Dlatego żyd bogaty,
że żyje z cudzej biedy i straty.
Wisła XII (1899), 767.
326. Gdzie chłop traci,
tam się żyd bogaci. Ad. 656.
327. Żydek nasz:
żeby go piorun trząsk. Ad. 658.
328. Kiedy trwoga, to do Boga;
kiedy bięda, to do żyda. Ad. 564.
329. Kiedy bięda, to do żyda;
kiedy nędza, to do księdza;
kiedy trwoga, to do Boga. Ad. 22.
330. Kiedy bięda, to do żyda,
a po biędzie: za drzwi żydzie. Ad. 22.
331. Kiedy bięda, to do żyda,
ale z żydem także bięda. Ad. 22.
332. Już temu bięda, kto prosi żyda. Ad. 657.
333. Co żyd, to arendarz. Ad. 656.
334. Chłop wszystko wywlecze na arendę,
co miał mieć na cały rok na swoją wi-
wendę. Brzoz. 15.
335. Chceszli piekło zniszczyć, wypuść je w
dzierzawę. Brzoz. 36.
336. Mamki, arendarza, macochy, bez szkody
nie zbędziesz. Ad. 286.
337. Drzyj chłopie żyda,
niech wie, co bięda. Ad. 656.
338. Bięda jak u żyda. Ad. 666.
339. Trafila bida na żyda. Ad. 563.
340. Lepszy żyd na biędzie,
niżli bieda na żydzie. Ad. 657.
341. Żyda karać batami, a chłopą pieniądźmi.
Ad. 198.
342. Pan Bóg za żydami. Ad. 657.

Wer jüdische Läuse wäscht, kommt nie
aus der Not heraus.

Wenn Not ist, dann zum Juden; und nach
der Not, leck mich in den Arsch, du Jude.

Wenn das Glück hold ist, läßt man's an
der Höflichkeit fehlen. Wenn die Not
drückt, ist auch der Jude ein Bruder.

Wenn die Not drückt, wird auch der Jude
Bruder.

Wer auf die Juden vertraut, entgeht nicht
der Not.

Der Jude ist deshalb reich, weil er von
fremdem Elend und Verlust lebt.

Wo der Bauer Verlust hat, wird der Jude
reich.

Unser Jude, daß doch der Blitz in ihn
reinfahre!

In der Angst zu Gott, in der Not zum Juden.

Wenn Not, dann zum Juden, wenn Elend,
dann zum Pfarrer, wenn Angst, dann zu
Gott.

Wenn Not, dann zum Juden, und nach
der Not — aus dem Haus, Jude.

Wenn Not, dann zum Juden, aber mit dem
Juden auch Not.

Wer einen Juden bittet, bei dem ist
wirklich Not.

Jeder Jude ist Pächter.

Der Bauer schleppt alles zum Pächter hin,
was er für das ganze Jahr zu seinem Le-
bensunterhalt haben sollte.

Willst du die Hölle vernichten, so verpachte
sie.

Ammen, Pächter und Stiefmütter wirst du
ohne Schaden nicht los.

Pack, Bauer, den Juden, er soll wissen,
was Not ist!

Not wie beim Juden.

Die Not traf den Juden.

Besser der Jude auf der Not, als die Not
auf dem Juden. (Sonst hat auch der Bauer
kein Geld.)

Man muß den Juden mit Peitschenhieben,
den Bauer mit Geld bestrafen.

Gott ist auf seiten der Juden.

343. Już na świecie nie będzie dobrze, kiedy
chłop poznał funt, a żyd grunt. Ad. 670. Es wird auf der Welt nicht mehr gut werden, da der Bauer das Pfund und der Jude den Boden kennen gelernt hat.
344. Tłuste ciele i za piecem żyd znańdzie.
Wisła XV, 209. Ein fettes Kalb findet der Jude auch hinterm Ofen.
345. Ty trzymasz krowę za rogi, a żyd doi.
Wisła XII (1899), 767. Du hältst die Kuh an den Hörnern, und der Jude melkt sie.
346. Choćby się w żydy zastawić, strój być
musi. Ad. 527. Auch wenn man sich selbst bei den Juden verpfänden müßte, aber Putz muß sein.
347. Jakby w farynę grał. Brzoz. 38. Als ob er Glückstopf spielen würde¹³⁹⁾.

Juden, Adel und Geistlichkeit

348. Poufały jak żyd spanoszony. Wisła XII
(1899), 554. Vertraulich wie ein reich gewordener Jude.
349. Mošku, nadmij się, boś wielki pan! Ad. 317. Mosiek, blas dich auf, denn du bist ein großer Herr!
350. Panewie żydziska dużo miny majo,
Ruszajo plecamy, bue ich wszy kasajo.
Lud III (1897), 47. Die Herren Juden haben ein stolzes Gesicht; sie bewegen die Schultern, weil die Läuse sie beißen.
351. Żyd żyda, ksiądz księdza o sto mil zwie-
trzy. Ad. 658. Ein Jude wittert 'nen Juden, ein Pfarrer 'nen Pfarrer auf hundert Meilen.
352. Żyd żydowi pejsów nie obedrze. Ad. 658. Ein Jude reißt einem Juden nicht die Schläfenlocken ab.
353. Żyd żydowi rękawa nie urwie. Ad. 658. Ein Jude reißt einem Juden nicht den Ärmel ab.
354. Stoi, jak żyd za żydem. Ad. 519. Er steht wie ein Jude für einen Juden.
355. Pan, żyd i diabeł trzeci, to rodzone dzieci.
Ad. 376. Der Herr, der Jude und der Teufel sind leibliche Geschwister.
356. Ksiądz, a żyd i pan i diabeł trzeci, to są
rodzone dzieci. Ad. 248. (Der Pfarrer), der Jude, der Herr und der Teufel, diese drei sind leibliche Geschwister¹⁴⁰⁾.
357. Żydowska dusza a księżę zebranie,
po śmierci, Bóg wie, komu się dostanie.
Ad. 658. Eine jüdische Seele und das Vermögen eines Geistlichen, Gott weiß, in wessen Hände sie nach dem Tode kommen¹⁴¹⁾.
358. Żydowskie zabiegi a księżę staranie,
to się zawsze diabłu dostanie. Ad. 658. Was ein Jude erstrebt und worum ein Geistlicher sich müht, fällt immer dem Teufel zu.
359. Żydowską lichwę, księży zbiór,
zabiera diabeł w jeden wór. Ad. 658. Den jüdischen Wucher, das Vermögen von Geistlichen nimmt der Teufel in einen Sack.
360. Namniej na świecie żydów, doktorów i szla-
chty. Ad. 657. Juden, Doktoren und Adlige sind auf der Welt am seltensten¹⁴²⁾.

¹³⁹⁾ „Faryna“ hieß ein von den Juden auf den Jahrmärkten zum Betrug der Bauern betriebenes Glückstopfspiel.

¹⁴⁰⁾ Das ist eine Variante des Sprichworts: „Ksiądz, panna i anioł trzeci, to rodzone dzieci“ = ein Pfarrer, eine Jungfrau und ein Engel, das sind leibliche Geschwister. Zu der ursprünglich vorhandenen Dreierheit der Personen wurde als Vierter der Jude gestellt, die Zahl drei aber im oben angeführten Sprichwort um des Reimes willen beibehalten.

¹⁴¹⁾ Schon bei Rysiński 201.

¹⁴²⁾ Rysiński 158. Dieses Sprichwort ist in der höheren Gesellschaft des 16. Jahrhunderts (Stańczyk) entstanden und stellt eine witzige Beantwortung der Frage, von welcher Sorte Menschen es am wenigsten auf der Welt gebe,

361. Gdzie żyd pisarzem,
tam pan gałganiarzem. Ad. 656.
362. Często się to przyda,
że szlachcic głupi umrze za piecem u żyda.
Ad. 542.
363. Kto przez siedem lat z żydami furmani,
to ósmego roku pójdzie z torbami. Ad. 129.
364. Chłop zarobił, pan wydał, a żyd skorzy-
stał. Ad. 56.
365. Co chłopek zbierze, rozproszą panowie, to
pozbierają żydkowie. Ad. 57.
366. Zawsze dla nas chłopków bięda, —
musim karmić pana, księdza, żyda. Ad. 58.
367. Chłopi pochodzą od Chama, żydowie od
Jafeta, a szlachta od Sema. Lud IX
(1903), 372.
368. Pańskie i żydowskie nigdy nie przepadnie
(nie zginie). Ad. 376.
369. Księżę i żydowskie nigdy nie zginie (nie
przepadnie). Ad. 686.
370. Pana i żyda nie szkoda. Ad. 694.
371. Księdza nie szkoda, pana nie grzech, a żyda
zasługa (mowa o kradzieży). Ad. 248.
372. Pana i żyda nie szkoda, bo pan i tak bę-
dzie panem a żyd żydem. Kol. Lud. V
(1871), 118.
373. Żyd i szlachcic dybią na chłopca zniszcze-
nie. Ad. 658.
374. Zabrał go jak żyda na arendzie. Ad. 623.
375. Pański ton, a żydowska intrata. Ad. 376.

Wo der Jude Schreiber ist, da ist der Herr
ein Lumpensammler.
Es kommt oft vor, daß ein dummer Adliger
beim Juden hinterm Ofen stirbt.

Wer sieben Jahre mit den Juden fährt,
wird im achten Jahre mit dem Bettelsack
gehen.

Der Bauer erarbeitete es, der Herr gab es
aus, und der Jude hatte den Nutzen.

Was der Bauer zusammenträgt, verschleu-
dern die Herren, und die Juden lesen es
zusammen.

Bei uns Bäuerlein ist immer Not; wir
müssen den Herrn, den Pfarrer und den
Juden füttern.

Die Bauern stammen von Cham, die Juden
von Japhet und der Adel von Sem¹⁴³).

Das Eigentum des Herrn und des Juden
geht nie zugrunde (nie verloren).

Was dem Pfarrer und dem Juden gehört,
geht nie verloren (zugrunde).

Es ist um einen Herrn und um einen Juden
nicht schade.

Es ist nicht schade an einem Pfarrer, keine
Sünde an einem Herrn, am Juden aber
ein gutes Werk. (Rede vom Diebstahl.)

Um einen Herrn und um einen Juden ist's
nicht schade; denn Herr bleibt sowieso
Herr, und Jude bleibt Jude.

Der Jude und der Adlige schmieden die
Vernichtung des Bauern.

Er übernahm ihn wie einen Juden auf der
Pacht (weil es üblich war, daß beim Besitz-
wechsel von Grundstücken der vorhandene
jüdische Pächter mit übernommen wurde).

Eine herrschaftliche Lebensweise des Ju-
den Verdienst.

zu Anm. 142

dar. Es seien zu wenig Juden, sonst würden ihnen die Christen nicht beim Wuchern helfen. Es seien zu wenig Geistliche, sonst könnte nicht mancher von ihnen zwei Benefizien oder Pfarreien haben. Auch seien zu wenig Adlige da, weil doch leicht ein Bauer sich zum Adligen machen könne. (Erklärung nach Ad. 657.) An die Stelle der Geistlichen sind in obiger Variante die Doktoren getreten.

¹⁴³) Dieses Sprichwort überrascht mit der Ableitung der Juden von Jafet und des Adels von Sem. Wie Jan Bystron, *Dzieje obyczajów w dawnej Polsce*. Warsz. 1932 B. I. S. 151 f., für das 16. bis 18. Jahrhundert feststellt, leitete sich der polnische Adel auf der Suche nach biblischen Ahnen von Jafet ab, die Juden von Sem und die Bauern von Cham. Der Name Cham ist dann zum allgemeinen Schimpfwort für den polnischen Bauern geworden. Das oben angeführte Sprichwort dürfte wohl nur auf eine unbeabsichtigte und unbewußte Verwechslung der Namen Sem und Jafet zurückzuführen sein.

376. U niego dyplomatyka, u panów polityka,
a u żydów szachrajstwo, to jedno. Ad. 115.
377. Pańskie dziecko i żydowski koń jedną dro-
gą chodzą. Ad. 376.
378. Wierność żywych między umarłe, słowo
szlacheckie do kupców, lichwy żydowskie
w skarbie duchownych — przeniosły się.
Ad. 591.
379. Jest to przysłowie:
W podolskiej mowie,
Drze koza łozę,
Wilk zaś drze kozę,
A chłop dla żyda
Z wilka drze skórę
I wnet na lurę
Do karczmy wlecze,
Gdzie żydek z chłopka
Jak wróbel z snopka
Kłosa osiecze;
Żyda zdzierają panowie,
Panów zaś drą patronowie;
Patrona zasię
Bierze czart na się... itd.
Br. At. (1895), III, 566.

Bei ihm Diplomatie, bei den Herren Poli-
tik und bei den Juden Schacher, das ist
ein und dasselbe.

Das Herrenkind und das jüdische Pferd
gehen ein und denselben Weg.

Die Treue der Lebenden ist übergesiedelt
zu den Toten, das Wort eines Edelmanns
zu den Kaufleuten, der jüdische Wucher
in die Kassen der Geistlichen.

Es gibt ein Sprichwort in der podolischen
Mundart:

Die Ziege frißt die Buschweige, der Wolf
zerreißt die Ziege, der Bauer reißt vom
Wolf das Fell für den Juden und schleppt
es bald für ein Gesöff in die Schenke, wo
der Jude vom Bauer wie der Spatz aus der
Garbe die Ähren erntet. Dem Juden
nehmen es die Herren ab, den Herren die
Advokaten, die Advokaten aber holt der
Teufel usw.

Judenstädte

380. Żydów jak w Pińczowie. Ad. 402.
381. Nabił jak żydów w Pińczowie. Ad. 402.
382. Brody — żydowska Jerozolima. Lud IX
(1903), 372.
383. Zidow, kak w Berdyczewie (żydów, jak
w Berdyczowie). Kucz, 224.
384. Koniarz jak berdyczowscy żydzi. Ad. 17.
385. Grają jak żydzi z Grójca. Ad. 163.
386. Poszli w górę jak michaliscy żydzi. Ad.
300.
387. Rejwach jak na Kazimierzu. Bystroń,
Przysłowia, 1933, 16.
388. Pod tém miastem huncwockiem —
Zginał Berek pod Kockiem.
Ad. 18.
- Juden wie in Pinczow (d. h. sehr viel).
Er hat aufgeladen wie Juden in Pinczow.
Brody — das jüdische Jerusalem.
- Juden wie in Berdyczów.
- Pferdeliebhaber wie die Juden aus
Berdyczów.
- Sie spielen wie die Juden aus Grojec.
(Wahrscheinlich in der Bedeutung:
sehr schlecht).
- Sie wurden erhöht wie die Juden von Mi-
chaliszki (d. h. aufgehängt).
- Ein Gekreische wie in Kasimir.
- Der Berek fiel bei der elenden Stadt Kock¹⁴⁴).

¹⁴⁴) Berek Joselewicz, ein Jude aus dem Litauischen, der beim Kościuszkouaufstand im Jahre 1794 eine kleine Schar
jüdischer Kavalleristen befehligte, von der jedoch keine Heldentaten bezeugt sind, wird von der jüdischen
Geschichtsschreibung als Beispiel des soldatischen Juden und polnischen Patrioten herausgestellt. Er fiel am 8. Mai
1809 bei Kock in einem Treffen gegen österreichische Truppen. Vgl. Jüd. Lex. I. Sp. 848.

- 388a. Tym sposobem huncwockim
Zginał Berek pod Kockiem. Ad. 18.
389. Na jarmark święty Idzi,
biegną szewcy, biegną żydzi. Ad. 174.
390. Na św. Idzi ciągną do Łęczna żydzi. Ad.
174.
391. Na jarmark święty Idzi
śpieszą szlachta,
śpieszą chłopi, żydzi;
wół, osieł, żak i świnia, —
wszystko śpieszy do Gostynia. Ad. 174.
392. W Mohylewie jak w chlewie.
Orsza — jeszcze gorsza.
Maryan Kucz, Przysłowia ludowe z okolic
Witebska, Mohylewa, Smoleńska i Orła
(Materiały antropologiczno-archeologiczne
i etnograficzne) IV, S. 219.
393. Witebsko — żyć kiepsko. Maryan Kucz,
Przysłowia usw. S. 219.
394. Można Kowno widzieć zdala, w Kownie
kramy (żydów) porachować. Lud IX, 375.
395. Izbica — żydowska stolica. Ad. 177.

Auf diese hundsföttische Weise fiel Berek
bei Kock.

Auf den Jahrmarkt des hl. Ägidius eilen
die Schuster, eilen die Juden.

Am Fest des hl. Ägidius ziehen nach Łęczna
die Juden.

Auf den Jahrmarkt des hl. Ägidius eilt die
Schlachta, eilen die Bauern, die Juden,
der Ochs, der Esel, der Schulknabe und
das Schwein — alles eilt nach Gostyń.

In Mohilew ist's wie im Saustall. Aber
Orsza ist noch schlimmer. (Wegen der
großen Zahl der Juden).

In Witebsk leben, ist schlimm. (Der Handel
völlig in jüdischer Hand.)

Man kann Kowno von weitem sehen und in
Kowno die Kramläden (Juden) zählen.

Izbica — jüdische Hauptstadt.

„Eher einen Juden totschiagen als...“

396. Umarł jeden żyd, to nic; umarł drugi,
jeszcze nic. Brzoz. 190.
397. Wolalby żyda zabić, niż post przełamać.
Ad. 424.
398. Wolalby żyda zabić, niż w piątek łyżkę
z mleka oblizać. Ad. 386.
399. Wolalby żyda zabić, niż zjeść w wielki
post z nabiałem. Ad. 697.
400. Wolalbym żyda zabić, niż dać grosz. Ad.
657.
401. Wolalbym, żeby się bóżnica żydowska za-
waliła. Ad. 657.
402. Tak się pali jak za żydowską duszę.
Ad. 370.
403. Zabił Moško żyda. Ad. 691.

Es ist ein Jude gestorben, das ist nichts,
es ist ein zweiter gestorben, das ist auch
noch nichts.

Lieber möchte er einen Juden totschiagen
als das Fasten brechen.

Eher möchte er einen Juden totschiagen,
als am Freitag die Milch von einem Löffel
lecken.

Er möchte lieber einen Juden totschiagen,
als während der großen Fasten Milchspei-
sen essen.

Da wollte ich doch lieber einen Juden tot-
schiagen, als einen Groschen geben.

Da wollte ich doch eher, daß die Synagoge
zusammenstürzt.

Das Licht brennt wie für eine jüdische
Seele.

Der Mosiek hat den Juden erschlagen.

Ratschläge und Warnungen für den Verkehr mit Juden

404. Unikaj pomocy żyda, głupiego rady, z są-
siadem zwady, a będziesz bezpieczny. Wi-
sła XII (1899), 768.

Meide die Hilfe eines Juden, den Rat eines
Dummen, den Streit mit einem Nachbarn
und du wirst sicher sein.

405. Nie jedź w drogę z żydem nieznanym, rozpustną kobietą, pijakiem i włóczęgą, bo pożałujesz. Wisła XII (1899), 767.
406. Wilka, żyda i tłuka nikt pocziwy nie szuka. Wisła XII (1899), 763.
407. Nie pokazuj żydowi, co masz w komorze, stajni, gumnie i oborze, bo pożałujesz. Wisła XII (1899), 767.
408. Nie znaj karczmy, ni żyda, nie dokuczysz ci bięda. Wisła XII (1899), 767.
409. Jak żyd kłania się nisko, wielka bięda gdzieś blisko. Wisła XII (1899), 767.
410. Kiedy pójdiesz na żydy, obliżą cię jak gnidy. Ad. 657.
411. Piękniej z chłopami pracować, niż z żydami szachrować. Ad. 657.
412. To przyjaciel, co na słowo pożyczasz: i u żyda na zastaw dostanie. Ad. 429.
413. Kiedy bięda, nie idź do żyda, ino do sąsiada. Ad. 666.
414. Nie zaczepiaj żyda, bo będzie bięda. Ad. 657.
415. Nie zarywaj żyda, bo będzie ohyda. Ad. 657.
416. Nie przeciw się żydom, poganom, świeckim. Kn. Id. 70.
417. Jak żyd ciebie w oczy wychwala, uciekaj, bo to lala¹⁴⁶). Wisła XII (1899), 767.
418. Unikaj z daleka od człowieka, co żydów wychwala, bo to lala. Wisła XII (1899), 768.
419. Kto za żydami mówi, to już wziął, a kto przeciwko żydom, to chce wziąć. Ad. 657.
420. Dworska dziwka, zydoski koń — to ich sie zdala broń. Wisła XV, 210.
421. Babska córka, zydoski kóń — to ich sie zdala broń. Wisła XV (1901), 206.
422. Jak nie urzniesz Karaima w pysk, to z nim dobrze nie wyjdiesz. Wisła XII (1899), 315.
- Mache keine Reise mit einem unbekanntem Juden, einer liederlichen Frau, einem Säufer und Landstreicher, denn du wirst es bedauern.
- Einen Wolf, einen Juden und eine Dirne sucht kein ehrlicher Mann.
- Zeige keinem Juden, was du in der Kammer, im Pferdestall, in der Scheune und im Viehstall hast; denn du wirst es bedauern. Lern das Wirtshaus nicht kennen und auch nicht den Juden, so wird dich die Not nicht plagen.
- Siehst du einen Juden sich einmal tief bücken, so wird man bald große Not erblicken. (Im Glück ist der Jude hochmütig und frech.)
- Gehst du gegen die Juden, so bekriechen sie dich wie Läuse.
- Es ist schöner mit Bauern zu arbeiten als mit Juden zu schachern.
- Der ist ein Freund, wer aufs Wort leiht; gegen Pfand erhält man auch beim Juden.
- In der Not geh nicht zum Juden, sondern zum Nachbar.
- Rühr einen Juden nicht an, sonst hast du Not.
- Schädige keinen Juden, sonst machen sie dir einen Skandal.
- Widersetze dich nicht den Juden, Heiden und Weltlichen¹⁴⁵).
- Wenn dich ein Jude in die Augen lobt, so lauf davon, denn das ist ein schlechter Mensch.
- Geh' einem Menschen weit aus dem Wege, der die Juden lobt, denn das ist ein schlechter Mensch.
- Wer für die Juden spricht, der hat schon bekommen, und wer gegen die Juden spricht, der will bekommen.
- Eine Magd vom Gutshof und eine jüdische Mähre — denen gehe weit aus dem Wege. Der Tochter eines alten Weibes und einem jüdischen Pferd geh weit aus dem Wege. Wenn du einem Karaimen¹⁴⁷) nicht in die Fresse schlägst, so kommst du mit ihm nicht gut auseinander.

¹⁴⁵) Knapski 70 gibt die lateinische Fassung: „Cave aemuleris Haereticos, Judaeos etc.“

¹⁴⁶) „lala“ = 1. ein schlechter Mensch, 2. jeder Fremde, nicht Einheimische, 3. Einfaltspinsel, Dummkopf. (Karłowicz, Sl. gwar polsk. III, 6).

¹⁴⁷) „Karaim“, Anhänger einer jüdischen Sekte, die nur die Bibel, aber nicht den Talmud und die Kommentare

423. *Biy Nyklu Igarze. Biy Mroczku Żydy.* Rys. 101. Schlag, Klaus, die Lügner, schlag, Mroczek, die Juden!
424. *Bij Moška, żyda, niech zna, co (to) biéda.* Ad. 317. Schlagt den Juden Mosiek! Erfahre er, was Not ist!

Verschiedenes

425. *Żyda grześć.* Ad. 657. Einen Juden begraben¹⁴⁸).
426. *Żydzie kup ten kij, widzisz jako smagły.* Ad. 658. Jude, kauf diesen Stock; du siehst wie biegsam er ist. (Wahrscheinlich eine Redensart beim Prügeln eines Juden.)
427. *Żydów wozi. Wisła XII (1899), 768.* Er fährt Juden (d. h. er träumt oder schläft im Sitzen und schwankt dabei hin und her).
428. *Wozi żydy do Berdyczowa.* Ad. 17. Er fährt Juden nach Berdyczów.
429. *Kto wozi na jarmark żydy, ten nie zna biédy.* Ad. 183. Wer Juden auf den Jahrmarkt fährt, der kennt keine Not.
430. *Czepił się go jak żyda choroba.* Er klammerte sich an ihn wie eine Krankheit an den Juden. (Aus der Lemberger Gegend mitgeteilt von T. Ulewicz).
431. *Przyczepił się jak Kosaczyński do żyda.* Ad. 228. Er klammerte sich daran wie Kosaczyński an den Juden¹⁴⁹).
432. *Przyczepił się jak żyd do papieru. Wisła XII. (1899), 554.* Er klammerte sich daran, wie ein Jude (Tintenklecks) ans Papier.
433. *Dziś dziewczynę w modne stroje może ubrać tylko żyd. Lud IX. 53.* Heute kann nur ein Jude ein Mädchen modern kleiden.
434. *Dzisiaj każdą pannę z szykiem bardzo łatwo wzrusza żyd. Lud IX (1903), 53.* Heute läßt sich jedes elegante Fräulein sehr leicht von einem Juden rühren.
435. *Koń żydowi uciekł. Wisła X (1896). 357.* Das Pferd ist dem Juden fortgelaufen. (Wenn ein gutes Geschäft einem entgangen ist.)
436. *Ola Boga, ola Boga, żyd koniowi uciekł.* Ad. 657. Ei der Tausend, ei der Tausend, der Jude ist dem Pferd fortgelaufen. (Bei einem besonders vergnüglichen oder lächerlichen Ereignis.)

zu Anm. 147

als für ihren Glauben maßgebend ansehen. In der Lemberger Mundart soll „Karaim“ dasselbe bedeuten wie „żyd“. Vgl. „Wisła“ XII. (1899), S. 315. Karłowicz, I. c.

¹⁴⁸) Ein sehr altes Sprichwort. Rysiński 200. Knapski 568 erklärt: „Aliquid monstri alunt. Aliquem errorem aut vitium occultant.“ Adalberg 657 leitet das Sprichwort, der üblichen Deutung folgend, von jenem in der jüdischen Geschichte bekannten Tobias ab, der gegen den strengen Befehl des Herrschers heimlich die Leichen einiger erschlagener Juden begrub. Brückner, *Ateneum* 1895, III, 173 bringt ein Beispiel der Anwendung dieses Sprichworts durch König Sigmund im Sejm. Die an dieser Stelle vertretene Herleitung des Sprichworts von Tobias widerruft Brückner in *Ateneum* 1896, IV, 19. Er weist nach, daß dieses Sprichwort im 16. und 17. Jahrhundert, z. B. in den „Moralia“ Potockis, sehr häufig gebraucht wurde, und ist geneigt, es von der Unsicherheit der polnischen Straßen, auf denen gerade Juden oft überfallen und totgeschlagen wurden, und von der Strenge der Wojewodschaftsgerichte, die die Mörder angeblich eifrig suchten, abzuleiten. In „Wisła“ IX (1895), S. 414/415 finden wir eine dritte Deutung, nach der das Sprichwort dadurch entstanden sein soll, daß die Königin Bona, als sie einmal bei Nacht Krakau heimlich verlassen wollte, zur Ablenkung der Aufmerksamkeit der Bürger das Gerücht habe ausstreuen lassen, man werde Juden begraben. Denn zur Vermeidung von Zusammenstößen mit den Krakauer Studenten pflegte man die Judenleichen nachts aus der Stadt zu fahren. Seitdem sei dieses Sprichwort in der Bedeutung: „Etwas heimlich tun“ in Gebrauch gekommen.

¹⁴⁹) Kosaczyński, ein Beamter aus Winnica, in Podolien, wurde im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts durch seinen Kampf gegen die Juden bekannt.

437. Nie służy żydkowi, ale swemu pożytkowi.
Ad. 509.
438. Bez jednego żyda jarmark się obejdzie.
Ad. 656.
439. Żyd, dwie gęsi, dwie niewieście zrobio
jarmark w kożdem mieście. Wisła XV, 371.
440. Podobny jak pies do żyda. Ad. 414.
441. Mądry jak rabin. Wisła XII (1899), 761.
442. Cicho żydy, niech sam rabin szczeka.
Ad. 656.
443. Żydowski rabin ma za wielki rozum, a za
małą gębę. Ad. 658.
444. Czegoż ty się ruchasz, jak żyd na furze?
Wisła XVIII (1904), 518.
445. Judek, nie dudek. Kolb., Lud VIII, 278.
446. Mieszkam na Moška, gotuję na Herszka.
Ad. 317.
447. Musiano tu żyda zabić... Ad. 657.
448. W tym miejscu musieli żyda powiesić.
Niedźw. VIII, 732.
449. Woźnica nieumiejętny, żyd śpieszący na
szabas i chłop pijany — koniowi dobrze
znany. Ad. 225.
450. Jedzie jak polski żyd. Wisła VIII, 792.
451. Żyd zrobił żydką, kanclerz Żydkiewicza.
Jaki sam książę, takiego szlacheica. Barto-
szewicz, Księga humoru polskiego. I.
Petersburg 1897. S. 321/322.
452. Gram na szczęście Kaczkosi, co żydom wodę
nosi. A. Kremer, Słownik prowincjona-
lizmów podolskich... Krak. 1870, S. 27.
453. Na szczęście Kaczkosi, co żydom wodę
nosi. Ad. 194.
454. Na szczęście Małgosi, co żydom wodę nosi.
Ad. 284.

Er dient nicht dem Juden, sondern seinem
eigenen Nutzen.

Ein Jude kann auf dem Jahrmarkt fehlen.

Ein Jude, zwei Gänse und zwei Weiber
machen in jeder Stadt einen Jahrmarkt.

Ähnlich wie ein Hund dem Juden.

Weise wie ein Rabbiner.

Still, Juden, der Rabbiner mag allein bellen!

Der jüdische Rabbiner hat einen zu großen
Verstand und einen zu kleinen Mund.

Warum bewegst du dich wie ein Jude auf
der Fuhre?

Ein Jude ist kein Wiedehopf (Dummkopf).
Ich wohne beim Mosiek und koche beim
Herszek. (Bei einem sehr unordentlichen
Leben.)

Hier muß ein Jude totgeschlagen worden
sein... (Redensart beim Unglück im Spiel
oder wenn jemand, bei dem man nicht
viel Geld vermuten zu dürfen glaubt,
durch große Ausgaben oder Prunk auf-
fällt.)

An dieser Stelle müssen sie einen Juden
aufgehängt haben.

Ein ungeschickter Kutscher, ein Jude, der
zum Sabbat eilt und ein betrunkenener Bauer
— sind einem Pferd gut bekannt. (Sie
haben es sehr eilig und schlagen auf das
Pferd ein.)

Er fährt wie ein polnischer Jude.

Ein Jude hat 'nen Juden gemacht, der
Kanzler den Żydkiewicz. Wie der Fürst,
so auch der Adlige¹⁵⁰).

Ich spiele auf das Glück der Kaczkosia¹⁵¹),
die den Juden Wasser trägt.

Aufs Wohl der Kaczkosia, die den Juden
Wasser trägt.

Aufs Wohl der Margarete, die den Juden
Wasser trägt.

¹⁵⁰) Nach Bartoszewicz, K. H. P. I. S. 321, ein Sprichwort aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Żydkiewicz war ein Günstling Ossolińskis. Da man O.'s Recht zum Führen des Fürstentitels anzweifelte, stellte man auch zugleich die Adelswürde des Żydkiewicz in Frage.

¹⁵¹) Ein besonders in Podolien gebräuchlicher Trinkspruch. Kaczkosia verunstaltet aus Kaczkowska, dem Namen einer vornehmen Frau, die in einer Kleinstadt bei Juden Wasser tragen mußte, nachdem sie ihr Vermögen ver-
soffen hatte. Vgl. Bystroń, S. 10.

455. Miescki zarobek żydom wode nosić. Wisła XV, 359.
456. Nosiwoda zydom dogoda. Wisła XV, 361.
457. Uczepiła się baba żyda, że jej ksiądz droge przejechał. Ad. 8.
458. Żydzie, piękną żonę masz. „Bo ja tak chciał“. Ale dzieci brzydkie. „Bo tak Pan Bóg dał“. Ad. 658.
459. Oj żydku, żydku, nie ma z ciebie żadnego pożytku. Ad. 657.
460. Chociażby go i żyd sądził. Ad. 656.
461. O którym Dawidzie rzecz idzie, o psalmiście, czy o żydzie? Ad. 91.
462. Duwyd, Duwyd, słuchajno! bedzies kasze, bue mlika przyleje, dom psu! Lud III (1897), 47.
463. Żyd cię nawet nie uszanuje, jak przed figurą czapki nie zdejmiesz. Ad. 125.
464. On nikomu nie winien, tylko żydom i katolikom. Ad. 598.
465. Wyjeżdża jak żyd z ślepą kobyłą na jarmark. Ad. 618.
466. Żydzi Jordan zakalili. Brzoz. 60.
467. Unum per idem, Kobyła z żydem. Brzoz. 65.
468. Panieński zegarek, studencki scyzoryk i żydowski koń dobrze się mają. Ad. 379.
469. Ostry — jego brat za Warsiawo żydom brody голуł. Wisła XV, 362.
470. Ostry jak zydoska brzytew. Wisła XV. 362.
471. Wybiera się jak żyd na wojnę.
„ „ jak żyd do bóżnicy. Ad. 616.
472. Żyd mówi: bodaj cię Bóg złym sąsiadem skarał. Ad. 489.
473. Żeby nie twa głupia mina,
tobyś wyszedł na rabina.
Ad. 691.

Juden Wasser tragen — ein städtischer Erwerb.
Ein Wasserträger ist bequem für die Juden.
Ein Weib klammerte sich an einen Juden, weil ein Pfarrer ihr über den Weg gefahren war. (Mit allem geht man zum Juden.)
Jude, du hast ein schönes Weib. „So wollte ich's auch haben.“ Aber häßliche Kinder.
„Denn so hat es Gott gegeben.“
O Jude, Jude, Jude klein, du bringst gar keinen Nutzen ein.
Selbst wenn ihn auch ein Jude richten würde (müßte er ihm recht geben.)
Um welchen David geht es, um den Psalmisten oder um den Juden?
David, David, hör mal! wirst du Grütze (essen); sonst gieße ich Milch dazu und gebe sie dem Hund.
Sogar ein Jude wird dich nicht achten, wenn du nicht vor der Figur (Heiligenfigur am Wege) die Mütze abnimmst.
Er schuldet keinem etwas, nur den Juden und den Katholiken (d. h. vielen).
Er fährt wie ein Jude mit einer blinden Stute zum Jahrmarkt.
Die Juden haben den Jordan vollgeschissen¹⁵²).
Ein und dasselbe: die Stute mit dem Juden. (Wohl nur um des Reimes willen; Sinn: gehupft wie gesprungen.)
Der Taschenuhr eines Fräuleins, dem Federmesser eines Studenten und dem Pferd eines Juden geht es gut.
Er ist scharf; sein Bruder hat hinter Warschau den Juden die Bärte rasiert.
Scharf wie ein jüdisches Rasiermesser, (d. i. sehr stumpf. Juden rasieren bekanntlich nicht ihre Bärte.)
Er zieht sich an wie der Jude zum Krieg. — wie der Jude für die Synagoge.
Der Jude sagt: daß dich Gott mit einem bösen Nachbarn strafe.
Wäre nicht dein dummes Gesicht, könntest du als Rabbiner gehen.

¹⁵²) Nach Brzozowski 60 soll das Sprichwort die Antwort sein, die Żydowski, ein Krakauer Grodrichter, dem Wojewoden von Braclaw namens Jordan gegeben habe, als dieser fragte: „Was gibt's denn Neues in Jerusalem?“

- | | |
|---|---|
| 474. Żeby tobie żyd „majofis“ śpiewał. Wisła XII (1899), 768. | Mag dir ein Jude, „majofis“ singen ¹⁵³). |
| 475. Dom jak żydowska karczma. Ad. 102. | Ein Haus wie ein jüdisches Wirtshaus (das immer offen steht). |
| 476. Meczyj ¹⁵⁴ karczma we wsi. Ad. 199. | Eine ungewöhnliche Sache ein Wirtshaus im Dorf. |
| 477. Każdy żyd: mój towar git! Ad. 657. | Jeder Jude (sagt): Meine Ware git! |

¹⁵³) Das Wort „majofis“ ist auf das Hohelied 7, 7 zurückzuführen, wo man liest: „mah ioft u mah na'amt ahabah batta 'anugim usw.“ = „wie schön... bist du.“ Diese als Beschreibung der schönen Geliebten gedachten Worte wurden dann oft zur Verspottung von häßlichen Frauen angewandt. Auch soll dieses Lied am Hofe der polnischen Könige von jüdischen Hofnarren (Marscheliken) gesungen worden sein, was auf die Zuhörer eine erheiternde Wirkung ausübte. Diese Marscheliken traten auch bei jüdischen Hochzeiten als Lustigmacher auf. Vgl. Strack, S. 98. Das Bild eines tanzenden Marscheliken von Jan Skarbek-Kruszewski bei M. Goldstein u. K. Dresdner, *Kultura i sztuka ludu żydowskiego na ziemiach polskich*. Lemberg 1935. S. 21. — „Majofis“ („Majufes“) ist auch der Name für einen jüdischen Tanz.

¹⁵⁴) Meczyo aus hebr. meziah = Fund. In der jüdischen Geschäftssprache eine besonders günstige Gewinnchance, hervorragende Verdienstmöglichkeit, gute Erwerbsquelle, eine Gelegenheit, wie sie sich nur selten bietet = lat. „raritas“.

Periodische Veröffentlichungen

A) Zeitschriften:

1. *Die Burg*. Wissenschaftliche Vierteljahresschrift des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau.

Preis: Zl. 4.— (RM 2.—)

Die *Burg* ist das repräsentative wissenschaftliche Organ des Instituts, das aus der Feder führender Sachkenner der deutschen Ostwissenschaft die Probleme des Ostraumes auf allen Forschungsgebieten behandelt.

2. *Deutsche Forschung im Osten*. Mitteilungen des Instituts für Deutsche Ostarbeit.

Preis: Zl. 2.— (RM 1.—)

Die Mitteilungen erscheinen 8 mal jährlich. Sie enthalten wissenschaftliche Veröffentlichungen aus den Sektionen des Instituts für Deutsche Ostarbeit in Form von Beiträgen und Arbeitsberichten.

- #### B) Jahrbuch des Instituts für Deutsche Ostarbeit. Bd. I. 1941 273. Seiten, 3 Tafeln.

Preis: Zl. 20,— (RM 10,—)

Buchveröffentlichungen

A) bisher erschienen:

1. *Die Wirtschaftsstruktur des Generalgouvernements*. Von Dr. P. H. Seraphim: Krakau 1941. 91 S. 10 Tafeln.

Preis: Zl. 5.— (RM 2.50)

2. *Hie Bürger hie Jude*. Eine Kampfschrift aus dem Jahre 1618. Bearbeitet und übersetzt von Dr. Josef Sommerfeldt, Referent für Judenforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau. Krakau 1941. 90 S. 6 Kunstdrucktafeln.

Preis: Zl. 3.60 (RM 1.80)

3. *Der Krakauer Marienaltar des Veit Stoß*, Bildmappe mit 12 Photos. 4 S. Text.

Preis: Zl. 50.— (RM 25.—)

4. *Veit Stoß*, Ausstellungskatalog. Bearbeitet von Dr. E. Behrens. 38 S. 4 Kunstdrucktafeln.

Preis: Zl. 1.— (RM 0.50)

5. *Germanenerbe im Weichselraum*. Ausstellungskatalog. Bearbeitet von Prof. Dr. Werner Radig. 34 S. 17 Abbildungen.

Preis: Zl. 1.— (RM 0,50)

6. *Altdeutsche Kunst aus Krakau und dem Karpathenland*. Ausstellungskatalog. Bearbeitet von Dr. E. Behrens. 45 S. 24 Kupfertiefdrucktafeln.

Preis: Zl. 3.— (RM 1.50)

B) In Kürze erscheinen:

1. *Die preußische Polenpolitik von 1772—1914.* Von Universitätsprofessor Dr. Manfred Laubert, Berlin.
In: Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. Sektion Geschichte, Bd. 1.
2. *Lublins Gründungshandfesten zu deutschem Recht, 1317/1342.* Von Dr. Erwin Hoff, Referent an der Sektion Geschichte des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau.
In: Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. Sektion Geschichte, Bd. 2.
3. *Die Anfänge des polnischen Staates.* Von Dozent Dr. phil. habil. Herbert Ludat, Posen.
In: Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. Sektion Geschichte, Bd. 3.
4. *Die polnische Nationaldemokratie im Weltkrieg und auf der Pariser Friedenskonferenz.* Von Dr. Ellinor v. Puttkamer, Berlin.
In: Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. Sektion Geschichte, Bd. 4.
5. *Siedlungsgeographische Dorfuntersuchungen im Kreise Jaroslaw.* Von Dr. Hans Graul, G. Hildebrandt und O. Adamski.
In: Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. Sektion Landeskunde, Bd. 1.
6. *Die Industrialisierung des Generalgouvernements.* Von Dr. H. Meinhold, Referent an der Sektion Wirtschaft am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau.
In: Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau. Sektion Wirtschaft, Bd. 1.

C) In Vorbereitung:

1. *Das ostgermanische Gräberfeld von Chmielow Piaskowy, Kr. Opatow.* Von Prof. Dr. Werner Radig, Leiter der Sektion Vorgeschichte am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau.
In: Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Ostarbeit. Sektion Vorgeschichte, Bd. 1.
2. *Die Bevölkerung des Generalgouvernements.* Kartenwerk von Dr. H. Gottong, Referent an der Sektion Rassen- und Volkstumsforschung am Institut für Deutsche Ostarbeit Krakau.
3. *Handbuch des Generalgouvernements*
 1. Band Landeskunde, herausgegeben von Dr. H. Graul (Sektion Landeskunde),
 2. Band Vorgeschichte, herausgegeben von Prof. Dr. W. Radig (Sektion Vorgeschichte),
 3. Band Geschichte, herausgegeben von der Sektion Geschichte.

D) Sonderveröffentlichungen, bisher erschienen:

1. „Das Generalgouvernement“ Sonderheft der Zeitschrift für Erdkunde. Juni 1942. Mit Beiträgen aus Sektionen des Instituts für Deutsche Ostarbeit.

E) Manuskriptreihen, (nur für den Dienstgebrauch erschienen):

1. Dr. Hans Graul, „Zur Verkehrserschließung zwischen den Hauptstädten und den Gebieten der Distrikte im Generalgouvernement“, untersucht am Fahrplan der Ostbahn 1940/41.
(Manuskriptreihe A. Raumforschung, Heft 1, Krakau Mai 1941).
2. Dr. Hans Graul, „Die zentralen Orte höherer Ordnung und die Verwaltungsgliederung im Generalgouvernement“.
(Manuskriptreihe A, Raumforschung, Heft 2, Krakau Juni 1941).
3. Gisela Hildebrandt, „Siedlungsgeographische Untersuchungen im Gebiet der deutsch-mittelalterlichen Waldhufendörfer um Landshut: Markowa, Gać und Białoboki“.
(Manuskriptreihe C, Siedlungsgeographie, Heft 1, Krakau 1942).

4. Dr. Helmut Meinhold, „*Materialien zum Vergleich der Lohnhöhe im Gebiet des Generalgouvernements und im Altreich*“.
5. Dr. Helmut Meinhold, „*Materialien über die Möglichkeit einer Vergrößerung der Nahrungs- und Genußmittelindustrie im Generalgouvernement*“.
6. Dr. Helmut Meinhold und Dr. Anton Plügel, „*Die Bereinigung der Volkstumsgrenzen*“.
7. Hans-Kraft Nonnenmacher, „*Der Außenhandel des Generalgouvernements im Jahre 1940*“.
8. Dr. Helmut Meinhold, „*Die östlichen Nachbargebiete des Generalgouvernements*“.
A. *Allgemeines.*
9. Hans-Kraft Nonnenmacher, „*Die östlichen Nachbargebiete des Generalgouvernements*“.
B. *Die Bedeutung des Erdölgebietes jenseits der ehem. Interessengrenze von 1939.*
10. Dr. Helmut Meinhold, „*Die östlichen Nachbargebiete des Generalgouvernements*“
C. *Die Wald- und Sumpfgebiete von Bialystok und am Pripjet.*
11. Dr. Helmut Meinhold, „*Die Kanalstraßen im Zuge der galizischen Transitstraße*“.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Voelker, Adolf, Maß und Zahl in der Raumforschung. Erfahrungen mit statistischen Methoden bei raumwirtschaftlichen und raumpolitischen Untersuchungen, Verlag Gustav Fischer, Jena 1941. 51 Seiten. Lit., brosch.

Da die Raumforschung als jüngster Zweig „gemeinschaftswissenschaftlicher Betätigung“ in ihren Methoden noch nicht so gefestigt ist, so ist jeder methodische Beitrag besonders willkommen.

Voelker befaßt sich mit sachlogischen Problemen der Statistik, indem er den Zusammenhängen zwischen Statistik und Raumforschung anhand konkreter Beispiele und in der Praxis aufgetauchter Probleme nachgeht. Es werden in 6 Hauptabschnitten behandelt: Stellung der Statistik in der Raumforschung, die Verwendung von Verhältniszahlen, das Substitutionsverfahren (charakteristische Maßstabzahlen), die „typischen Zahlen“, schließlich Enquete, Regel- und Gesetzmäßigkeiten und Korrelationen.

Problem ist immer noch weitgehend eine befriedigende Definition des Landschaftsbegriffes des Raumforschers. Voelker versucht eine Gegenüberstellung des geographischen und völkischen Landschaftsbegriffes; die „völkische Landschaft“ wird als „Inbegriff der blutbedingten Beziehung zwischen Mensch und Raum“ aufgefaßt.

Die Zielsetzung des Raumforschers ist wohl eine dem geographischen Ziel übergeordnete, umfassendere und totalere; Verfasser irrt jedoch, wenn er dem Geographen nur die bloße „Beschreibung“ der Landschaft (S. 2) überlassen will, während dem Raumforscher ihre „Deutung“ zukommen soll. Der Geograph empfindet die Industrie-, Stadt- und Großstadtlandschaft auch nicht als „Störungen der natürlichen Landschaft“ (S. 3—4), vielmehr fordert die zeitnahe Landes- und Landschaftskunde gerade die begründende raumdynamischfunktionale Betrachtung und Wertung und kann Ansätze einer derartigen physiologisch und verlebendigten Darstellung bereits vorlegen.

Um zu einer sachlogischen Landschaftsbegrenzung zu kommen, wird — und darin ist dem Verfasser beizustimmen — die Raumforschung wahrscheinlich den induktiven, auf Erfahrung, Anschauung und Erlebnis beruhenden Weg wählen müssen.

Weisen wir noch hin u. a. auf die vom Verfasser diskutierte Frage der Bestimmung der Systeme zentraler Orte (S. 5 ff.), so erhellt aus allem, wie vielseitig, aber auch wie problematisch noch Aufgabenbereich und Zielsetzung in der Raumforschung sind.

Die Statistik wird Ansatzpunkte für die Grenzabsteckung von Landschaften liefern können; denn sie ermöglicht es, „wiederkehrende Regelmäßigkeiten aufzudecken, die großen allgemeinen Zusammenhänge und landschafts-

bedingten Eigenarten der Räume erkenntlich zu machen, da sie die unübersichtliche Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen ordnet und individuelle Einzel- oder Ausnahmeerscheinungen verschwinden läßt, zum mindesten aber auf das Maß ihrer tatsächlichen Bedeutung im Gesamtbild der Landschaft zurücktreten läßt“ (S. 50). Bedeutung und Wert der Statistik in der Raumforschung liegen aber nicht in der blossen Erstellung einer umfangreichen Bestandsaufnahme, sondern in der Möglichkeit, „Bestands- oder Bewegungsmassen miteinander vergleichen zu können“. Sie ist hierbei „nur eine Methode unter mehreren, deren sich die Raumforschung zu bedienen hat“.

Die lesenswerte kritische Schrift wird die Stellungnahme zu diesem Problemkreis anregen und vertiefen.

Dr. Ernst R. Fugmann, Krakau

Geisler, Walter, Deutscher! Der Osten ruft Dich. (Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches) Volk und Reich Verlag, Berlin 1941. 104 Seiten mit Bildern,

Vorliegende Schrift ist die Einführung zu einer Schriftenreihe über die eingegliederten Gebiete des Warthe- und mittleren Weichselraumes, welche die verschiedensten geographischen, siedlungs- und volkskundlichen, gewerbe- und verkehrswirtschaftlichen Probleme in volkstümlicher Art behandeln soll. Sie wendet sich bewußt an jeden Deutschen, Bauern, Handwerker, Techniker und Kaufmann und „will die Wege aufzeichnen, auf denen er sich im deutschen Osten durch Tatkraft, Fleiß und Leistung eine schöne, neue Heimat und eine zukunftsreiche Lebensgrundlage schaffen kann“.

Wir werden unterrichtet über die ostdeutsche Natur- und Kulturlandschaft, ihr Volkstum und ihre Wirtschaft. Die deutsche Kulturleistung, die das Gesicht dieses Raumes nachhaltigst geprägt hat, wird hierbei besonders stark unterstrichen.

Dr. Ernst R. Fugmann, Krakau

Krebs, Th., Verkehrsprobleme des neuen Ostens, Schriften des Seminars für Verkehrswesen a. d. Universität Halle, Akademischer Verlag, Halle 1940. 28 Seiten, brosch. RM. 1,60.

Die kleine Schrift beschäftigt sich vor allem mit den Problemen, vor die sich der Verkehrsplaner im Warthegau seit der Übernahme durch die deutsche Verwaltung gestellt sieht, und zwar in der einem Vortrag — um die Niederschrift eines solchen handelt es sich — angemessenen Form einer kurzen Übersicht. Infolgedessen lesen wir, wie der Titel vermuten lassen könnte, wenig von den großen Problemen, auch fast nichts an wichtigen Einzelheiten des Verkehrs in diesen Gebieten. Um so intensiver befaßt sich der Vortragende mit den Schwierigkeiten der Verkehrsbewältigung, die vor allem auf die

Unordnung des Verkehrsnetzes vor dem Kriege, die Tatsache, daß es auf einen so intensiven Verkehr gar nicht eingestellt war, die Zerstörungen während des Polenfeldzuges und auch auf die kriegsbedingten Einschränkungen zurückzuführen sind, und mit dem, was trotz dieser Schwierigkeiten dort geleistet ist. Wer sich daher mit dem deutschen Aufbau im Warthegau befassen will, wird die Schrift mit Gewinn lesen.

Dr. Helmut Meinhold, Krakau

Lösch, A., *Die räumliche Ordnung der Wirtschaft*, Verlag von Gustav Fischer, Jena 1940. 348 Seiten RM. 12,—.

Das Buch von Lösch hat, besonders wegen seines standortstheoretischen Wertes, in der Fachwelt berechtigte Aufmerksamkeit gefunden, so daß wir es uns hier sparen können, den vielen allgemeinen Besprechungen eine weitere hinzuzufügen. Vielmehr sei einmal versucht, an das Buch von einer anderen, sozusagen praktischen Seite heranzugehen, indem es vom Standpunkt der neuen räumlichen Ordnung der Wirtschaft im Osten des Großraumes betrachtet wird. Eine solche Betrachtungsweise ist natürlich nur unter Reserven erlaubt. Lösch selbst hat sich verschiedentlich davor verwahrt, daß in seiner Arbeit ein Rezept für die praktische Planung in der Art gesehen werden könnte, daß man nur theoretisch erarbeitete Formeln in die Praxis umzusetzen brauche. Ein solcher Versuch wäre unsinnig, da es derartige allgemeingültige Formeln nicht gibt, weil nicht geben kann. Überhaupt kann es auf die Einzelergebnisse der schwierigen Ableitungen bei Lösch gar nicht so sehr ankommen wie auf die Idee und die Methode, die dahinterstecken. Sind doch Idee und Methode unerlässlich, wenn wir nicht von vornherein vor den im Osten gestellten Aufgaben kapitulieren wollen.

Dort sieht sich der Wirtschaftsplaner vor völlig neuartigen Verhältnissen. Nicht um den Standort eines einzelnen Industriewerkes handelt es sich oder um die günstigste Verkehrsaufschließung des Landes bei sonst gegebenen Wirtschaftsfaktoren. Man befindet sich vielmehr grundsätzlich im Wirtschaftlichen nahe der Tabula rasa. Nur die Wirtschaft des wichtigsten Ausgangsgebietes, des Reiches, ist gegeben, auch sie aber in vielem abhängig, gewissermaßen in Rückstrahlung, von der Ordnung im Osten. Gegeben sind ferner das Volk, der Boden, einige Verkehrslinien und wenige Standorte. Der wirtschaftliche Einsatz der Menschen aber ist auf lange Sicht neu zu ordnen, im ehemals sowjetischen Gebiet wegen der Liquidation des bolschewistischen Systems, im Generalgouvernement wegen des in vielen Bereichen, so vor allem in der Landwirtschaft, unwirtschaftlichen Einsatzes der Arbeitskraft.

Schon dabei können wir mit der Weberschen Frage nach dem Transportkostenminimalpunkt nichts anfangen, weil dieser Punkt nicht feststellbar ist. Vielmehr müssen wir uns zunächst einmal, wenn wir nach Standorten suchen, den Wirtschaftscharakter der Landschaften, der — im Gegensatz zur allgemeinen Anschauung —

im Osten so außerordentlich mannigfaltig ist, vor Augen führen. Am weitesten kommen wir dabei mit dem bei Lösch durchgebildeten Dreisatz Lage (im Sinne der geographischen, also auch der Verkehrslage), Lager (im Sinne aller örtlichen Faktoren, so z. B. der Bodenfruchtbarkeit oder der Eignung der Menschen) und Masse (im Sinne der Wirkungen der Agglomeration in Produktion und Absatz). Diese Methode erlaubt zunächst einmal die Feststellung der in der Entwicklung ruhenden relevanten Unbekannten, die wir dann zu ermitteln oder zu schätzen suchen können. Dabei brauchen wir, und das ist das Wesentliche, nicht beim Punkt zu bleiben, sondern haben die gleichen Handhaben beim Gebiet. Gerade die Möglichkeit des schrittweisen Vordringens vom Raum über das Gebiet zum einzelnen Standort ist es ja, die wir hier zur Planung besitzen müssen. Denn zunächst muß eine den wirtschaftlichen Verhältnissen angemessene Struktur der Landschaften bestimmt bzw. wenigstens eine fest umrissene Vorstellung davon vorhanden sein, ehe der einzelne Standort festgelegt wird.

Auch dabei stehen wir vor neuen Verhältnissen. Der Wirtschaftsplaner hat es hier selbst in der Hand, zu bestimmen, in welchem Umfang politische Grenzen wirtschaftlich effektiv werden sollen; er kann im Handel zwischen den Gebieten dem Gesetz der komparativen Kosten eine ganz andere Geltung verschaffen, als das in den letzten Jahrzehnten im internationalen Handel möglich schien. So wird hier in der Praxis der ganze Bereich durchmessen, den Lösch in seinem Buch theoretisch erarbeitet und erstmalig konsequent in seiner Problemeinheit erfaßt hat. Das ist zwar in einer Form geschehen, die zu verstehen auch dem fachlich geschulten Leser Schwierigkeiten bereitet. Viele Stellen, besonders die theoretischen Tabellen, müssen peinlich nachgedacht werden, ehe man den Sinn erfaßt, und das ist bei der Schwierigkeit der Probleme und der eigenwilligen Sprache des Verfassers nicht immer eine leichte Aufgabe. Dafür sind aber die Probleme auch wirklich durchdacht. Wer daher die Mühe nicht scheut, hat auch den Lohn.

Dr. Helmut Meinhold, Krakau

Friedrich Gollert, *Zwei Jahre Aufbauarbeit im Distrikt Warschau*. Nach amtlichen Unterlagen im Auftrage des Gouverneurs des Distrikts Warschau Dr. Fischer zusammengestellt und bearbeitet. — Warschau 1941. 203 Seiten.

Obwohl der Krieg, der im hiesigen Raum seinen Ausgang und über ihn hinweg nach Osten seinen Fortgang genommen hat, noch nicht beendet ist, konnte in kurzer Zeit schon trotz mancher, eben auf diesen Krieg zurückzuführender Störungen — es sei nur an den gewaltigen Aufmarsch gegen die Sowjetunion erinnert, der sich hauptsächlich auf das Generalgouvernement als Ausgangsbasis stützte und in dessen Interesse manche dringende Aufgabe dagegen zurückgestellt werden mußte — in diesem, dem deutschen Machtbereich eingefügten Gebiet eine Aufbauarbeit geleistet werden, die voll erst von einer späteren Zeit überschaut werden kann. Für ein Teilgebiet, den Distrikt Warschau, unternimmt es

das Buch „Zwei Jahre Aufbauarbeit im Distrikt Warschau“, schon heute jedem Interessierten eine Vorstellung davon zu geben.

Die Auswirkungen des Polenfeldzuges waren im Distrikt Warschau, und vor allem in seiner Hauptstadt, am schwersten gewesen und drängten auf schnelle Beseitigung, soweit akute Gefahren gebannt werden mußten. Dies galt auch hinsichtlich der Ernährungslage, ist doch der Distrikt Warschau mit 185 Einwohner je qkm bei dem großen Gewicht des Wasserkopfes Warschau der am dichtesten besiedelte Distrikt im Generalgouvernement. Als großes Zuschußgebiet für landwirtschaftliche Erzeugnisse war er seiner früheren Lieferungsgebiete im Norden und Westen, die ans Reich gefallen sind, beraubt. Trotzdem mußte die Ernährung sichergestellt werden. Bei diesen Verhältnissen waren Rückwirkungen, etwa auf die Versorgungslage, die Arbeitsfähigkeit der Bevölkerung oder das Preisgefüge, unvermeidlich.

Wie selten eine andere Stadt wurde Warschau als Hochburg des Judentums angetroffen, war doch hier jeder Dritte der Bevölkerung Jude. Seinen großen Einfluß im Wirtschafts- und Kulturleben zu brechen und seine Absonderung von der übrigen Bevölkerung zu erreichen, war eins der vordringlichsten Probleme.

Damit sind im wesentlichen die akuten Aufgaben genannt, die zunächst zu lösen waren. Daneben ergab sich eine große Zahl von Ansatzpunkten, an denen die deutsche Verwaltung aufgebaut und mit ihrem Wirken zur Beseitigung der in der Zeit der Polenherrschaft entwickelten Zustände sowie zur Sicherstellung des deutschen Führungsanspruches begonnen werden mußte.

Das Buch, das in klarer Weise von Dr. Gollot zusammengestellt worden ist, gibt über alle diese Probleme einen in Anbetracht des großen Stoffes gedrängten Überblick, der durch zahlreiche gute Bilder und Karten ergänzt ist.

Hans-Kraft Nonnenmacher, Krakau

Sudeta. Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte. Hrsg. von der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung durch Hermann Schroller. Neue Folge Band 1, Jahresausgabe 1939/40. Leipzig, Joh. Ambrosius Barth. 124 Seiten.

Die bekannte sudetendeutsche Zeitschrift, die 1925 gegründet wurde und in der ehemaligen Tschecho-Slowakei nur ein geduldetes Leben fristete, ist jetzt 1942 in ihrem neuen Gewande mit der Jahresgabe 1939/40 zur Ausgabe gelangt. Nachdem der Sudetengau innerhalb des Großdeutschen Reiches sein geistiges Leben voll entfalten kann, wird auch der Vorgeschichtsforschung ein ganz anderer Raum zugebilligt. Mit sichtbarer Stoßkraft gestaltet der neue Herausgeber Dr. Hermann Schroller die Zeitschrift. Die Denkmalpflege für Vorgeschichte ist in den Mittelpunkt gerückt. Wir lernen den Aufbau des Amtes für Vorgeschichte kennen und die Fundpfleger kommen zu Wort. Gauhauptmann Dr. A. Kreissl schließt sein Geleitwort folgendermaßen: So

mag denn die „Sudeta“ unter den Volksgenossen wirken und von der großen indogermanisch-germanischen Vergangenheit Kunde geben, zur Vertiefung unseres aus diesen uralten Kulturkräften des Volkes erwachsenden deutschen Weltbildes.

Prof. Dr. Werner Radig

Walter Geisler, Landschaftskunde des Warthelands, Der physische Raum und seine Gliederung. Erschienen in den Schriften der Landeskundlichen Forschungsstelle des Reichsgaues Wartheland, Reihe I, Bd. 1, Posen, Hirt-Reger und von Schroedel-Siemann 1941. 114 Seiten.

Mit der vorliegenden Landschaftskunde vom Wartheland erschien die erste physiogeographische Darstellung einer Landschaft des neuen Deutschen Ostens. Der kleine Band wendet sich offensichtlich an einen weiteren Leserkreis, vor allem an jenen, der nun in den deutschen Ostgauen zum Einsatz für den Neuaufbau kommt. Gleichsam als Auftakt für die Veröffentlichungstätigkeit der Posener Landeskundlichen Forschungsstelle kann das Einleitungskapitel „Das Wartheland als Deutsche Landschaft“ gelten. In knappen Abschnitten folgt die Darstellung der physischen Landschaftsfaktoren, denen man aber lieber eine „formende“ und nicht eine „gestaltende“ Wirkung auf die Landschaft (S. 11 u. 46 f.) zusprechen möchte. Die Zusammenfassung der Faktoren Gewässer, Klima und Boden ist neuartig und glücklicher als die Überschrift dieses Abschnittes, „Das Wechselspiel der gestaltenden Kräfte“. Ob die meridional gerichteten Durchbruchsstrecken der Flüsse vor allem durch isostatische Bewegungen (S. 53) zu erklären sind, bleibt dahingestellt. Der Versuch, das behandelte Gebiet einer Landschaftsgliederung zu unterziehen, ist ohne Zweifel nicht leicht. Umso dankenswerter ist es, daß er hier unternommen wurde.

Das Buch ist flüssig geschrieben und bietet so eine gut lesbare Darstellung der natürlichen Landschaft, wobei in den einzelnen Abschnitten in weitgehendem Maße die Einwirkungen des Menschen auf die natürlichen Landschaftsfaktoren berücksichtigt werden. Erhöht könnte der Wert des Buches noch durch eine größere Anzahl von Beilagen (Karten, Diagrammen) und durch Bereicherung der vorhandenen vier Karten, vor allem auch an topographischen Eintragungen, werden. Etwas unklar erscheinen die Ausdrücke „Gebiet“, „Landschaft“, „Land“, „Raum“ oder gar „Landschaftsraum“ (S. 96 ff.) angewandt zu sein, so vor allem in dem einleitenden Abschnitt und auf der letzten Karte. Die Ansicht des Verfassers, daß sich Mitteleuropa aus „Deutschland“, womit das Gebiet des „Flußsystems der deutschen Flüsse vom Rhein bis zur Weichsel“ gemeint wird, und dem „Donauraum“ zusammensetzt (S. 15), kann leicht zu falschen Vorstellungen über die Inhalte der beiden Begriffe führen. Mit großer Wärme bemüht sich der Verfasser, die „Raumindividualität“ des Wartheland-Gaues geographisch herauszuarbeiten, obzwar eine solche in der heutigen Gestalt des Gaues gewiß nur recht bedingt vorliegt.

Dr. Hans Graul, Krakau



A B B I L D U N G S V E R Z E I C H N I S

Titelbild: Innenhof des heutigen Hauptgebäudes des Instituts für Deutsche Ostarbeit Krakau, vor 1820. Nach einem Aquarell von Josef Richter. Ausgeführt von Mehoffer 1883

In: BEHRENS, Zur Kunstgeschichte Lublins

- Taf. I: 1. Grundmauern der alten Michaelskirche (nach Dutkiewicz)
2. Ansicht der alten Michaelskirche nach Lerue
- Taf. II: 3. Frühgotische Rippenkonsole aus der alten Michaelskirche
4. Taufbecken aus der alten Michaelskirche
- Taf. III: 5. Inneres der Schlosskapelle
6. Bild der hl. Brigitte in der Brigittenkirche
- Taf. IV: 7. Brigittenkirche
8. Reiterzug. Aquarell nach alter Wandmalerei in der Brigittenkirche
- Taf. V: 9. Erweckung Petrovins. Relief in der Hl. Geistkirche
10. Kreuzigung (15. Jahrhundert) früher in der Kathedrale
- Taf. VI: 11. Kaselstickerei (15. Jahrhundert) früher im bischöflichen Palais
12. Malerei im alten Weinkeller
- Taf. VII: 13. Bernhardinerkirche
14. Dominikanerkirche
- Taf. VIII: 15—16. Fresken von Joseph Mayer in der Kathedrale (1757)

In: v. TROSCHKE, Glocken aus dem Generalgouvernement

- Taf. IX: 1. Glocke mit romanischer Inschrift „Hermannus“, um 1300 im Turm der silbernen Glocken der Kathedrale
2. Glocke mit litauischem Wappen, Ende des 14. Jhs. von Johann Weygel gegossen. Durchmesser 175 cm. Niedrigerer Turm der Marienkirche
3. Taufbecken der Hl. Kreuzkirche in Krakau von Johann Freudental. Erste H. 15. Jh.
4. Glocke des Sigismundturms der Kathedrale von Erhard 1463 geschaffen. Durchmesser 188 cm.
- Taf. X: 5. Glocke „Sigismund“ von 1520 der Kathedrale der Burg von Hans Beham aus Nürnberg. Durchmesser 260 cm. Größte Glocke des früheren polnischen Staates
6. Einer der Greisenköpfe der Glockenkronen einer barocken Glocke von St. Katharinen in Krakau
7. Glocke von 1745 des Danziger Wittwerk in Pobiedr
8. Wappen der Trzebickiglocke der Burghathedrale in Krakau (Sigismundturm) Mitte 18. Jh. von H. Weidner und S. Scholtz

In: SOMMERFELDT, Die Juden in den polnischen Sprichwörtern

- Taf. XI: Sabbat von Andriolli
- Taf. XII: 1. Jüdischer Strassenhändler von Feliks Piwarski
2. Fajfel aus Grzybów (1836) von Feliks Piwarski
3. Beim Mützenhändler auf einem Jahrmarkt in Galizien von Wojciech Grabowski
4. Jüdischer Winkeladvokat von Andriolli
- Taf. XIII: Der Verkauf einer Kuh von Franciszek Kostrzewski
- Taf. XIV: 1. Ein jüdischer Zolleinnehmer im galizischen Teil Podoliens von Wojciech Grabowski
2. Judentypen aus Pinczow von Jan Piotr Norblin

BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
GDANSK

Nv 3.02.3

CIII 6651

R. 1942